

Die Gliederung erfolgte zunächst nach „Experten und Expertinnen des eigenen Engagements“, d.h. die Zusammenfassungen beziehen sich auf Laien-Interviews (Nutznießer des eigenen Engagements). Weiter wurden die relevanten Interviewpassagen untergliedert nach den drei untersuchten Projekten, Seniorengenossenschaften (Kap. 14.1.1), Tauschbörsen (Kap. 14.1.2) und gemeinschaftliche Wohnprojekte (Kap. 14.1.3).

Die Auswertungspassagen wurden nach den Forschungsfragen (Kap. 13.2) ausgewählt. Ergab es sich, daß während des Interviews die Interviewte noch ein- oder mehrmals auf eine Forschungsfrage einging, wurde diese mit „Nochmals Forschungsfrage...“ gekennzeichnet. Dies geschah, um den Interviewfluß kontinuierlich aufzuzeichnen.

Gelegentlich stellte die Interviewerin Zusatzfragen, z.B. zur Motivation. Auch diese wurden in die spätere Auswertung aufgenommen.

Ergaben sich neue Befunde (hier: statt Hypothesen), die nicht antizipiert worden waren, so wurden diese numeriert und in Paranthese gesetzt, um sie später (in Kap. 18) zusammenzufassen.

Nachdem die sog. Laien-Interviews, d.h. der Nutznießer in den Projekten, die dadurch zu „Experten des eigenen Engagements“ wurden, wie vorgenannt gegliedert, abgehandelt worden sind, werden die Interviews der hauptamtlichen Experten ab Kap. 14.2 in der gleichen Gliederung nach Seniorengenossenschaften (Kap. 14.2.1), Tauschbörsen (Kap. 14.2.2) und Wohnprojekten (Kap. 14.2.3) nach den Forschungsfragen (Kap. 13.2) und neuen Befunden ausgewertet.

14 Darstellung der Ergebnisse

14.1 Aus den Interviews mit "Experten und Expertinnen des eigenen Engagements"

14.1.1 Zum Thema: Seniorengenossenschaften

14.1.1.1 Aus dem Interview mit Frau V., 77 Jahre alt, derzeit engagiert bei ZEBRA in Ulm, ehemalige Vorsitzende der "Seniorengenossenschaft Stuttgart-Wiblingen", heute SGG ("Solidargemeinschaft der Generationen"), 1998 geführt vor Ort, d.h. an ihrem Einsatzort ZEBRA²⁵⁸). Sie ist Mitglied von ARBES²⁵⁹).

Frau V. ist Diplom-Chemikerin und war Gymnasiallehrerin bis zu ihrer Pensionierung.

Untersuchungssetting:

Ich treffe Frau V. an ihrem Einsatzort ZEBRA, wo ich das Interview auf Tonband aufnehme.

Eine generelle Zusammenfassung findet sich am Schluß des Interviews 14.1.1.1.

²⁵⁸) ZEBRA heißt „Zentrale Bürgeragentur“ Ulm.

²⁵⁹) ARBES heißt „Arbeitsgemeinschaft Bürgerschaftliches Engagement/Seniorengenossenschaften“ (in Baden-Württemberg).

Auswertungspassagen

a) Forschungsfrage 2: Wie wurden Sie rekrutiert? Voraussetzungen

Hier: Engagement aufgrund persönlicher Kontakte

"...Spätherbst '91, da hat mich eine Mitsängerin aus der Kantorei, in die ich gegangen bin..., hat mich angerufen, 'da entsteht eine Seniorengenossenschaft, Stadtteilprojekt in Wiblingen',... weiß daß ich in diesem ökumenischen Altenkreis mitarbeite und ... 'in drei Wochen ist die Gründungsversammlung für diesen Verein, Seniorengenossenschaft in Wiblingen.' Sie hat sich bereit erklärt, den Vorsitz zu übernehmen, liegt aber jetzt im Krankenhaus...und kann im nächsten halben Jahr nichts tun. Die Frage also war, ob ich da also mitmachen könnte in dem Vorstand, und da hab' ich gesagt, ich kann mir vorstellen, daß ich da als Schriftführerin oder so mich einbringen könnte. Und dann hatten wir nochmal ...eine Zusammenkunft war von diesen Leuten, die da schon ausgesucht waren für diesen Vorstand, und da hatte sich dann keiner bereit erklärt, den Vorsitz zu übernehmen. Die wollten also nicht von ihren bereits anvisierten Ämtern, Schriftführung usw. weggehen, und dann bin ich eben so dazu gekommen, den Vorsitz ...für diesen Verein zu machen."

Zusammenfassung und Interpretation zu a)

Frau V., die zunächst Schriftführerin (ein bescheidener Anspruch, wie das für Frauen dieser Kohorte noch üblich war) in der neu gegründeten Seniorengenossenschaft Wiblingen werden wollte, dort aber offenbar schon Konkurrenz hatte, erklärte sich schließlich bereit, den Vorsitz zu übernehmen.

b) Noch Forschungsfrage 2, Voraussetzungen der Engagierten...

"Ja, eben aus dem Beruf, dieses Organisieren, auch für 'ne ganze Gruppe 'was organisieren - ich war ...zwei Wahlperioden Personalratsvorsitzende von einer großen Schule mit über tausend Schülern und über hundert Kollegen, und das hat mir dann auch so, war dann ... d e r Teil,... den ich also auch kennengelernt habe, wie man ...Sitzungen, also Vorstandssitzungen für - da hat mich ein Kollege, der stellvertr. Bürgermeister war, hat mich da begleitet im ersten Jahr, und da hab' ich auch die ... demokratischen Dinge schon ganz gut mitbekommen. Und dann auch das Einstehen für Menschen, ja, für Kollegen, wenn sie Probleme hatten mit dem Schulleiter oder so, ...das ist mir da schon sehr entgegengekommen, weil es ja auch in so'ner Gruppierung, so 'nem Vorstand immer wieder Probleme gibt."

Zusammenfassung und Interpretation zu b)

Frau V. expliziert ihre Erfahrungen und Fähigkeiten aus dem Berufsleben (siehe weiter unter "Motivation").

c) Zur Forschungsfrage 4 (Auswirkungen auf den Teilnehmer)

Belastungen und Demokratisierungsbetrachtungen

"Ich war vier Jahre lang Vorsitzende - ich hab' dann nicht mehr kandidiert, weil ich nicht mehr im Stadtteil Wiblingen gewohnt habe, ich bin da weggezogen, Ende '93 glaub' ich, ja, und das ist der erste, der persönliche Grund gewesen, - natürlich war ich sehr überlastet: eine Strecke ist 'ne dreiviertel Stunde zu meinem jetzigen Sitz, also wenn ich nach Wiblingen 'raus möchte, dann muß - man muß also in der Nähe sein von diesem Büro, wenn irgendwas schnell zu erledigen ist und ...das ist der erste

Grund gewesen.

Der zweite Grund ist der, daß ich davon überzeugt bin, daß genau solche Gruppierungen auch eines Wechsels bedürfen, damit neue Ideen 'reinkommen bezüglich der Organisation, damit neue Ideen 'reinkommen bezüglich der Aufgabenfelder.'

Zusammenfassung und Interpretation zu c)

Nach vier Jahren Vorsitz gibt es für Frau V. zwei Gründe aufzuhören, 1. der weite Weg von ihrem neuen Zuhause, 2. befürwortet sie den demokratischen Wechsel (Reflexion).

d) Zusatzfrage nach Übereinstimmung von Zielen der Institution mit eigenen (Motivation ihres Engagements)

"Ja, insofern es bei allen Dreien ... also sowohl bei der Seniorengenossenschaft Wiblingen als auch bei ARBES, ja? Als auch jetzt beim ZEBRA darum geht, ... sich freiwillig einzubringen für das ... Gemeinwesen, ja eine ...Förderung im Gemeinwesen, ja?"

Zusammenfassung und Interpretation zu d)

Frau V. bestätigt ihre Grundeinstellung des Engagements „für das Gemeinwesen“, was offenbar von den Institutionen Seniorengenossenschaft, ARBES und ZEBRA auch erwartet wird.

e) Nochmals Forschungsfrage 4, ob sie etwas für sich selbst damit tut

„Ja, ja (zögernd) auch. (Seufzt): ja, das hat sich ja geändert in diesen acht Jahren oder neun Jahren oder zehn Jahren, wenn ich den Altentreff – auch, wenn das keine Organisationsarbeit war -, doch, zum gewissen Grade schon auch, ja. Zu Anfang hat mir das viel gebracht, ja. Das hat mich aufgefangen... (stottert) ohne Partner zu sein, sag' ich mal so', ja? Es hat mich ... in die, in ein neues Umfeld gut hineingebracht, wo ich ja auch zugezogen war, und nachher wieder Ulm – es hat mir einfach Spaß gemacht.“

Interpretation zu e)

Die Frage nach der Sinnhaftigkeit ihres Tuns bringt Frau V. offensichtlich jetzt erst dazu, darüber nachzudenken (Indiz: ihre zögerliche, seufzende, stotternde Sprechweise). Hier haben wir es offensichtlich mit der Verinnerlichung des althergebrachten Ehrenamtes zu tun, wo Altruismus erwartet wurde ohne danach zu fragen, was man selber davon hatte. Bürgerschaftliches Engagement dagegen setzt beim Individualismus an, betrachtet es als legitim, eigene Wünsche und Vorstellungen zu verwirklichen. So gibt Frau V. zu, daß sie ihr Engagement „aufgefangen“ habe, als sie ohne Partner war, daß sie in ein „neues Umfeld“ nach ihrem Umzug hineingekommen sei, was ihr offensichtlich neue Sozialkontakte und „einfach Spaß“ gebracht habe.

Motivation und externe Anreize

Im Alltagsgeschäft reflektiert Frau V. nicht über die Auswirkungen des Engagements auf sie selbst und was ihr Interesse geleitet hat, sie fühlt sich einfach nur verpflichtet, die Arbeit zu machen. Ihre positive Erwartungshaltung, daß sie die Arbeit inhaltlich

bewältigen könne, schöpft sie aus ihrem beruflichen Erfahrungswissen. Weiter führt sie aus, daß durch neue Menschen neue Ideen in Bezug auf Organisation und Aufgabenfelder „reinkommen“. Im Rückschluß auf ihre eigene Motivation kann man wohl sagen, daß sie Spaß hatte am Organisieren und Erschließen neuer Aufgabenfelder.

Sie führt aus, daß sie ihre Erfahrungen aus dem Schulalltag bei Konflikten mit Kollegen einbringen konnte, beim trouble shooting im Vorstand. Außerdem hatte sie offenbar Freude am Demokratisierungsprozeß, wobei sie viel vom stellvertr. Bürgermeister lernen konnte.

Bei der Arbeit einer Vorstandsvorsitzenden der Seniorengenossenschaft Wiblingen und später bei ZEBRA sowie bei ihrer späteren Tätigkeit als Mitglied des Vorstands von ARBES mußte sie zur Ausübung dieses qualifizierten Bürgerschaftlichen Engagements²⁶⁰) folgende Fähigkeiten, Erfahrungen und Lernerfolge mitbringen:

- Organisationstalent
- Menschenführung (als frühere Personalratsvorsitzende einer großen Schule)
- Einblick in ein politisches Wahlamt (Bürgermeister „begleitet“ sie zunächst)
- Lernerfolg in Demokratie (vgl. c, 2.Abs.): Frau V. tritt im BE für den politischen Wechsel im Amte ein und vollzieht ihn selbst.
- Das Sich-Einsetzen für andere Menschen (vgl. b).

f) Forschungsfrage 3, Zeitbudget?

„Ich hab’ also da...so rund, zu Anfang, in den ersten zwei Jahren auf jeden Fall, also zwanzig Stunden in der Woche verbracht. Ich hab’ immer gesagt, das wäre’n Lehrauftrag, also zwei Drittel Lehrauftrag gewesen noch, ja? Und da hätt’ ich dann (lacht!) ,n Haufen Geld damit verdienen können. Aber ich wollte eigentlich nicht...es blieb mit also noch Zeit, also mein Hobby, sagt man heutzutage, dem Chorsingen zu frönen, da bin ich also schon seit meinem 11. Lebensjahr dabei, das kann ich nicht vermissen, und dann auch noch...auf der anderen Seite für Kinder und Enkelkinder. Das ist manchmal so gerad’ an der Grenze gewesen von der Zeiteinteilung, Heute bin ich ja nun, wie ich das richtig aufgegeben hatte, in Wiblingen, das war auch nicht der Grund, bin ich ja dann in den Vorstand der 1994 gegründeten ARBES hineingekommen – und da war dann wieder Aufbauarbeit zu leisten...hab’ ja noch, doch, `n ganzes Jahr war das dann doppelt, und dann war ich bei ARBES, und ... dann, im Frühjahr `98 hab’ ich den Vorsitz des Trägervereins für die „Zentrale Bürgeragentur“ Ulm, abgekürzt ZEBRA, schwarz-weiß gestreift in den Stadtfarben übernommen, ja? Auch noch `mal im Stadium der Aufbauphase.“

Zusammenfassung und Interpretation zu f)

In den ersten zwei Jahren habe sie sich rd. 20 Wochenstd. engagiert. Interessanterweise stellt sie Gegenwertüberlegungen an:

Das wäre soviel wie ein 2/3 Lehrauftrag gewesen. Sie wollte aber eigentlich kein Geld verdienen. Dieses Geldwertdenken wird uns noch bei den Tauschbörsen beschäftigen.

Wichtig waren ihr darüber hinaus individuelle private Betätigungen, wie Chorsingen und für Kinder und Enkel Zeit haben.

Sie meinte daher, ihr Engagement sei an ihrer zeitlichen Grenze gewesen. Bei parallel laufendem Engagement 1994/95, als sie noch nicht vom Vorstand der Seniorengenossenschaft zurückgetreten war und schon Aufbauarbeit für ARBES geleistet ha-

²⁶⁰) im Folgenden BE abgekürzt.

be, wird es wohl mehr gewesen sein. Später, 1998, wurde sie Vorsitzende bei ZEBRA und ARBES-Vorstandsarbeit machte sie wohl auch noch.

g) Forschungsfrage 6: Barrieren von außen sowie

Forschungsfrage 1: Notwendige Rahmenbedingungen

Ist ein Scheitern der Modelle möglich? (bezogen auf die Wiblinger Seniorengemeinschaft):

„Ich denke nicht. Das Scheitern... wenn `mal die finanziellen Zuschüsse der Stadt Ulm wegfallen würden, ...Das sind 16.000 DM im Jahr... In der Anlaufphase waren ja noch Zuschüsse von Stuttgart, ja, für die Einrichtung der Bürger, die Sachmittel usw. Da gibt es jetzt auch noch Zuschüsse, aber ganz gezielt nur noch für Fortbildung und Teilnahme... da könnt' es ins Wackeln kommen, denn die - ... rein aus Mitgliedsbeiträgen ist so `was nicht zu finanzieren.“

Zusammenfassung und Interpretation zu g)

Die mir wichtige Frage nach der Möglichkeit des Scheiterns der Modelleinrichtung beantwortet Frau V. mit den notwendigen Rahmenbedingungen, die gesichert sein müßten.

Sie spricht von Spenden, die der Einrichtung sehr geholfen hätten. Es wäre langfristig sicher denkbar, daß statt staatlicher Unterstützung sehr viel mehr auf Fundraising gesetzt werden müßte, wie das beispielsweise in den USA gang und gäbe ist.

h) Nochmals zur Forschungsfrage 1 (Rahmenbedingungen):

Frage nach Gehältern, „sind alles Ehrenamtliche?“

„Nein, nicht ganz. Also... wir Vorstandsmitglieder und die, die mitarbeiten, die kriegen keine Gehälter, die sind lauter Freiwillige. Es ist angestellt eine...Art Sekretärin auf 630-Mark-Basis, weil wir genau – das sind Erfahrungswerte. Wir hatten bis, ein ganzes Jahr die Büroarbeit und alles, was damit zusammenhängt, ... also Umsetzung der organisatorischen Arbeit... hatten wir mit Freiwilligen gemacht. Der Herr N. war am Montag 2 Std. im Büro, dann war N.C. 2 Std., dann der Gerd, ... die Frau I. war am Donnerstag 2 Std., dann war die Frau... und da haben wir gemerkt, daß da irgend `ne Koordination da sein muß. Das ist einfach nicht so richtig auf die Beine gekommen. Auch, wenn die sich ausgetauscht haben. Und da haben wir dann gesagt, wir brauchen... eine Übergreifende, eine, die das Ganze zusammenhält. Die wird also aus den 16.000 DM bezahlt.

Nein, die Miete ist noch dazu, da muß ich sagen, also das sind dann etwa 21.000 DM Miete und Mietnebenkosten, das ist nur so `ne interne Berechnung der Stadt Ulm. Dadurch - ... das kommt in unserem Etat eigentlich nicht vor, ja? ...die Maschinen, die ursprünglichen Maschinen, die wurden aus der sachlichen Anschubfinanzierung von Stuttgart finanziert. Neu... werden sie bezahlt aus... Spenden, ja, Gelder, die wir durch Spenden bekommen haben. Die haben wir ein bißchen auflaufen lassen... wir hatten auch `mal einen Bundeswettbewerb gewonnen, so Anfang `93... und da hat unsere Institution..., die das da für Ulm gewonnen hat, diese Geld haben wir da hineingegeben, und da ist das Geld da... von Geräten, die wir noch nicht hatten, ... bzw. von der Stadt insgesamt noch, so ein Ablichtungsgerät und dann ein Computer...“

Zusammenfassung und Interpretation zu h)

Offenbar war eine koordinierende, bezahlte Angestellte dringend erforderlich, wie die Praxis in der Seniorengenossenschaft ergeben hatte. Dies gehört zu den erforderlichen Rahmenbedingungen für BE. Außer durch Spendengelder wird das Finanzpolster der Einrichtung ergänzt durch ein Preisgeld aus einem Bundeswettbewerb sowie durch Sondermittel der Stadt für Geräte, nach Auslaufen der Anschubfinanzierung aus Stuttgart.

i) Nochmals zur Forschungsfrage 4 (Auswirkungen auf den Teilnehmer) und Forschungsfrage 6 (mögliches Scheitern):

Frage nach Problemen, verursacht durch die dort tätigen Menschen:

„Also mit der ...Sekretärin, die hat ja da jetzt gewechselt. Ich bin mit der ursprünglichen Sekretärin, die also ab Ende `92 da war ...mit der hab' ich mich recht gut verstanden. Die war so Mitte fünfzig, kurzfristig arbeitslos. Die war verheiratet... Sie hat sich nicht verstanden mit dem jetzigen Vorstand, also dem Nachfolger im Vorsitz. Das sind so Geschichten... Es gab da so beim Wechsel ein bißchen Probleme... es waren aber beide Seiten... Das kann tatsächlich immer wieder passieren... wenn der Herr S. ... nicht mehr kandidieren würde oder auch `rausgeht, also der jetzige Vorsitzende, und ... jemand anderes kommt, ja?“

Interpretation zu i)

Wie schon an anderer Stelle festgestellt, gelingt es trotz Nachfragen auf der Tätigkeitsebene der Freiwilligen kaum, per Interview die Art von Konflikten inhaltlich berichtet zu bekommen. Daß Konflikte zugegeben werden, ist schon viel – meistens werden sie totgeschwiegen; man will halt „seine“ Einrichtung in einem guten Lichte erscheinen lassen.

In diesem Fall geht es darum, daß es zwischen der hauptamtlichen Sekretärin und dem neuen Vorsitzenden Friktionen gab, die aber nicht näher beschrieben werden. Frau V. meint auch, daß das „immer wieder passieren“ könne, auch mit anderen Vorstandsmitgliedern.

j) Nochmals zur Forschungsfrage 1 (Rahmenbedingungen):

Frage nach Lösungsmöglichkeiten: Konfliktmanagement, Supervision?

„Ja, das ist dann natürlich schwierig. Aber ich persönlich sage immer, wenn z.B. ein Referent wechselt im politischen Bereich oder auch, sagen wir `mal, ein neuer Bürgermeister kommt, da überlegt sich der... damit er dann einen Menschen seines Zuschnitts hat, mit dem er arbeiten kann...

Und wie man dann allerdings damit umgeht, ist natürlich schwierig bei so einer Stelle (Anm.: gemeint ist jetzt die dortige Sekretärin). Kriegt die Frau dann wieder `was anderes, nicht?“

Nachfrage: Kann man sich nicht zusammensetzen mit allen und ein richtiges Konfliktmanagement machen?

„Das könnte man machen. leider ist so etwas versäumt worden... also, wenn es wieder auftreten würde, würde ich ganz gezielt `was machen. Ich hatte immer gedacht,

es glättet sich oder das wird noch `was... zwischendrin war`s `mal weg, aber es hat sich dann wieder sehr aufgeschaukelt. Aber es waren beide Seiten... Jetzt geht`s. Es gibt im Vorstand Probleme, die hatte ich aber schon.“

Es folgt die ängstliche Frage: „Wieweit wird das veröffentlicht?“

Ich beruhige die Interviewpartnerin, ich wolle es nur kursorisch.

„Gut, also da brauche ich nicht drauf einzugehen. Es gibt im Vorstand Probleme, die im Grunde schon immer da waren durch e i n Vorstandsmitglied, das immernoch drin ist. Es kandidiert jedesmal wieder, und da gab`s zu meiner Zeit schon Probleme, die an sich nicht so gravierend waren... durch dieses Verhalten dieser e i n e n Person, geht es dann natürlich auch ins ... Konzeptionelle hinein... Es geht vor allem darum, daß keine effektive Vorstandsarbeit geleistet werden kann, ja? So, das ist schlimmer geworden... und dadurch gibt es ganz große Probleme.“

(Zur Supervision): „... kann ich vielleicht ... sagen, weil in diesen Vorstand ... vor zwei Jahren noch and're Leute `reingekommen: Es sind zwei jüngere Frauen drin, etwa im Alter... sind Anfang dreißig, ja?... mit denen hatt' ich mich gar nicht verstanden, ja?das hat sich ganz, ganz, also ich sag' `mal ruhig neutral verstanden. Und die beiden haben dann gesagt, sie machen so nicht mehr weiter. Dadurch hat das natürlich `nen Riesenkrach gegeben, ... und jetzt hat sich allerdings ein Vermittler eingeschaltet, ein Psychologe, der also das Vermittlungsgespräch führen soll... Der wurde angefordert, ja.“

Zusammenfassung und Interpretation zu j)

Im Verlauf dieser Interviewpassage zeigt sich die Ängstlichkeit meiner Interviewpartnerin: „Wieweit wird das veröffentlicht?“

Nach meiner Beruhigung, „nur kursorisch“ wird sie aber auch nicht deutlicher. Immerhin kann man entnehmen, daß Unverträglichkeiten auch zwischen den Vorstandsmitgliedern bestehen, vermutlich auch ein Generationenkonflikt zwischen meiner 77-jährigen Interviewpartnerin und den beiden Frauen im Vorstand von Anfang dreißig.

Da die inhaltliche Arbeit des Vorstandes durch die Zerwürfnisse beeinträchtigt schien, wurde ein Psychologe für Vermittlungsgespräche „angefordert“.

k) Forschungsfrage 5: Können solche Versorgungsmodelle einen Beitrag zum sozialen Frieden zu Zeiten knapper Finanzressourcen leisten?

Frage: Warum gibt es einige Hilfeleistungen nur für Geld anstatt für Zeitpunkte?

„Also wir hatten ursprünglich das Konzept, ... wenn jemand mitarbeitet, erwirbt er seine Punkte, ja? Die dann auf seinem Zeitpunktekonto gutgeschrieben werden. ...wenn sie dann selbst Hilfen haben wollen, dann können sie ihre Punkte dann einlösen. Das ist das Urkonzept, und so haben wir es auch versucht.

- Daß man Zeitpunkte gibt, das ist ein Anreiz für Leute, mitzumachen. Das ist eine Anerkennung, die dokumentiert ist, ´da, soviel hab' ich da mitgearbeitet'...

Wenn dann so in Diskussionen kam: ´Ja,... das machen wir da jetzt bei der Kirche ohne irgend so'was, von der kirchlichen Seite' – Ja, hab' ich gesagt, genau das ist es, was mich immer so gestört hat..., daß man keine Anerkennung bekommt. Kaum dokumentiert man, wieviel das ist, ...ich hab' dieses Jahr soundsoviel Stunden...das kann doch gar nicht sein, nicht?

(Mit enthusiastischer Stimme:) Daß die Leute sehen, sooo viel hab' ich dieses Jahr mitgearbeitet, soviel hab' ich die fünf Jahre, die ich mich dafür eingesetzt hab', hab' ich sooo viel Stunden gearbeitet... daß es so dokumentiert wird, das ist eine Anerkennung!“

Sie berichtet nun weitschweifig, wie der Geschäftsführer des schweizerischen Vereins „De Senectute“ und ein Sozialdezernent aus Bern die statistische Dokumentation der Seniorengenossenschaft Wiblingen eingesehen und festgestellt haben, „wenn wir diese vielen Stunden hätten bezahlen müssen...“

Da sei ihr erstmalig aufgegangen, wieviel volkswirtschaftlichen Nutzen die Freiwilligenarbeit eingebracht habe.

Vorstandsmitglieder erhielten keine Vergütung oder Punkte. Für Vorträge erhielt sie „Blumensträuße oder `mal `n Körbchen mit Honig und Wurst“.

Sie fährt fort:

„...Ich muß aber gleich dazu sagen: für ältere Menschen, die selbst nicht mehr tätig sein können, ja, die bekommen ihre Hilfen – so haben wir auch die Hilfen aufgebaut an drei Arbeitsfeldern - ... umsonst... Wir müssen ja Leute haben, denen geholfen werden kann. ...Sie müssen allerdings Mitglied sein. Wir haben dann gemerkt,...also in dem einen Arbeitsbereich...hätte das schon noch geklappt. Dann kam aber der zweite Arbeitsbereich dazu, nämlich das Projekt Jung-Alt... und daß man dafür auch Punkte bekommt. Das sind dann weitgehend auch jüngere Leute gewesen, vor allem Frauen. Und dann kam noch der dritte Bereich dazu, nämlich als Letztes dann diese Interessengruppen, wo man sich begegnet, beim Handarbeiten,...beim Singen, beim Malen usw. Und die Leiter dieses Gruppen, die bekommen auch wieder Punkte. ... Das sind ehrenamtliche Mitglieder, wir haben nie jemand von außen geholt, der dann bezahlt werden mußte...weil wir einfach immer jemand gefunden haben! Dann hat sich `ne Englisch-Gruppe gebildet,... zwei ältere Männer, `ach, sie würden so gern Englisch...` `n bißl haben sie gelernt, aber ich hab' mir `n Keybord gekauft, und da hab' ich die ganze Anweisung auf Englisch, ich kann doch gar nicht. Können wir nicht `nen Englisch-Kurs aufmachen?' Irgendjemand hat dann `ne Frau gekannt, die hat'n paar Jahre in Amerika gelebt, also so als Beispiel. Und jetzt haben wir also `ne breite Palette von Arbeitsmöglichkeiten, wo man Punkte gewinnen kann. ...“

Sie führt weiter aus, Haushaltshilfe sei bei den Hilfsangeboten nicht dabei, „...nur so Hausarbeiten, die leicht sind, Vorhänge `rauf und `runtermachen, (`auf die Leiter komm' ich nicht mehr') oder `mal `n Teppich ganz gründlich saubermachen.“

„Da woll'n wir einfach denen, die da Geld verdienen wollen, nicht Geld nehmen. So, deshalb. Höchstens `mal evtl. so'n Großputz `mal, aber alles, was er selber macht. Oder wenn sie krank sind und sagen, `ich kann halt 14 Tage nicht, dann mach' ich's wieder.' Oder auch der Handwerker hilft ihm, ...auch nicht mit der Handwerkskammer ins Gehege kommen, sondern nur so Hilfsdienste, ja?“

Sie meint, daß sie aber oft nicht genügend Leute für derartige Hilfsdienste haben.

„Da ist z.B. ...grobe Gartenarbeit, die die Leute nicht mehr machen konnten, daß wir da zwei oder drei ältere Männer hatten, die gesagt haben: `Ja, das machen wir. Aber so Punkte, nein, das machen wir nicht.' Und wenn wir zu denen gesagt haben, `ja, das können sie doch dann, wenn sie selbst Hilfe brauchen...‘

`Brauch' ich nicht, ich habe Enkel, die das machen.' So, die...würden dann nur für Geld arbeiten....Da haben wir dann gesagt, also das klappt nicht ganz mit den Punkten - ...dann wird bezahlt, 15 DM pro Std., wobei so Leute, die das nicht bezahlen können, für die durchaus dann der sog. Hilfsfond eintritt. –

Es gibt auch heute noch Handwerker, die sagen: 'Ach Geld will ich nicht – ich brauch' doch kein Geld, ich mach' so'was doch gern!' ...Und es ist ja so, daß die Punkte... verschenkt werden können, vererbt werden können, und also hier Kinder, die mitarbeiten ...und Punkte bekommen, die können das dann ihrer Großmutter schenken. Dann hat die Großmutter Punkte für evtl., 'was ihr 'mal wichtig ist. Und wir haben einen allgemeinen Punktetopf gegründet, ...da kann man Punkte 'reingeben, wenn man sagt, 'ach, egal, diese Punkte will ich gar nicht haben' oder auch Punkte als Vermächtnis, wenn ich also wegziehe und auch sterbe, dann sollten meine Punkte in den Punktetopf gehen. Wer das dann nicht will – die verfallen dann. ...Also Punkte sind nicht geldwert. ...

Und dieser Hilfsfonds ist also (auch) ein Geldfonds, in dem Gelder sind aus der Käsbohrer-Stiftung, Gelder aus der 'Aktion 100.000' von der Südwest-Presse,...die wir da 3.000 DM bekommen haben in unseren Hilfsfonds, um diese Hilfen zu gewährleisten für Leute, die sie nicht bezahlen können, ganz zweckgebunden, ja.“

Zusammenfassung und Interpretation von k)

Ich habe die Suada meiner Interviewpartnerin zugunsten weiterer Informationen außerhalb meiner Leitfragen (Hintergrund: Durchlöcherung des Zeitpunkte-System ohne Geldwert) nicht unterbrochen, auch, um ggf. neue Befunde generieren zu können.

Sie beschreibt zunächst das Urkonzept des Zeitpunktegewinns ohne Geldwertbasis für den freiwilligen Einsatz von Kompetenzen, umgesetzt in Hilfeleistungen, die bei Bedarf gegenseitig abgerufen werden können. Dazu ist eine Buchführung erforderlich.

Die gewonnene Anerkennung sei im Zeitpunkte-Konto dokumentiert, was den Nutzen von Bürgerschaftlichem Engagement offenlegt. Die aufgeführten volkswirtschaftlichen Tätigkeiten können größtenteils von den finanzschwachen Nutzern nicht auf dem 1.Arbeitsmarkt gegen Entgelt abgefordert werden, und so wird hier deutlich, wie BE einen Beitrag zum sozialen Frieden leistet. Da vielen Menschen in unserem kapitalistischen System ein Denken im „Zeitspenden“ als gleichwertig (aufgewandte Stunde ist gleich Stunde) noch fremd ist (d.h. es gibt keine höherwertigen Arbeiten), funktioniert das Idealsystem noch nicht durchgängig. Für (körperlich) schwere Arbeit verlangen Handwerker u.U. noch Geld, was aber auf einen Std.-Lohn von 15 DM begrenzt ist. Wichtig ist hier, daß eine Konkurrenz zum 1.Arbeitsmarkt durch die geringe Vergütung bewußt vermieden wird („Da woll'n wir einfach denen, die da Geld verdienen wollen, nicht Geld nehmen.“).

Darüber hinaus gibt es einen Hilfsfonds, in den Spendengelder (Käsbohrer-Stiftung, Aktion 100.000 der Südwest-Presse) einfließen, die zweckgebunden für Hilfsbedürftige ausgegeben werden sollen (z.B. für Handwerker, die Geld verlangen, begrenzt auf 15 DM pro Std.). Ein zweiter Hilfsfonds nimmt gespendete Zeitpunkte für BE auf, z.B. von Menschen, die intrinsisch motiviert, auf Zeitpunkte verzichten oder von Menschen, die wegziehen oder versterben. Ein Auszahlen in Geldwert ist nicht möglich. Hier wird wiederum das Urkonzept gestärkt.

Punkte erhalten auch Leiter von Interessengruppen (Handarbeiten, Singen, Malen, Englisch etc.), sie werden niemals bezahlt.

Zeitpunkte erhalten nicht Vortragsredner und Vorstandsmitglieder.

Frau V. beschreibt die 3 Arbeitsbereiche der Seniorengenossenschaft, wobei der zweite, das Projekt „Jung – Alt“ sei. Diesen Faden nimmt sie noch einmal auf.

„...es gibt natürlich auch ...Freiwillige, die da `mal dransitzen und sich so'n bißchen einüben. So ist im Projektbereich Alt-Jung... eine übergreifende Aktion in Interessengruppen. Und zwar gibt's da die Interessengruppe `Computer-Arbeit' ja, da kommt man erst `mal an'n Computer zu sitzen... die älteren Männer sind da sehr dran interessiert, aber auch Frauen... Und da ist es so, daß es im Gymnasium in Wiblingen der Computerraum für die Interessengruppe `Computer' zur Verfügung gestellt wird mit den Geräten und so Schüler aus der elften, zwölften Klasse sind dann dabei, anzuleiten. Es ist aber auch ein Mitglied dabei, das sich da sehr gut auskennt... ja, das ist `ne ganz wichtige Sache! Das ist also ein Dankeschön des Gymnasiums für ein Projekt aus dem Bereich Jung – Alt – Gymnasium, d.h. die Lehrer kamen auf uns zu: `Wir hätten so gerne für unsere Schüler... einen Mittagstisch für Dienstag... zu Dienstag', das hat schon die ev.Kirche gemacht, aber man freut sich noch `mal über Donnerstag, da ist nachmittags Unterricht für die Schüler, die nicht nach Hause gehen können, für die hätten wir gern, daß die auch am Donnerstag eine warme Mahlzeit bekommen'.

Haben wir also übernommen dann und ja, wie sollen wir das machen? Waren dann drei, vier Frauen da, und die haben gesagt:

`Ja, da können wir dann kochen!' Und das ganze Projekt läuft eben so, also diese Frauen, die ...am nächsten Donnerstag dran sind mit Kochen, daß die sich dann überlegen, was machen wir am übernächsten, was kochen wir da. Und geben dann die Liste mit dem, was dann eingekauft werden muß, an die Lehrer, die dafür verantwortlich sind. Die kaufen ein, und dann wird mit den Materialien gekocht, und was anschließend die Küche säubern, spülen, Geld einsammeln – das machen dann die Schüler. Als Dankeschön dafür, da kam dieser Kontakt mit dem Gymnasium ... zustande, kam dann diese Öffnung des Computerraumes.“

Interpretation

Das Interessante scheint mir hier zu sein, daß aus dem ursprünglichen Konzept der Seniorengenossenschaft (vgl. Interview mit Herrn Dr. K. Hummel, 14.2.1.2) immer weitere Aktivitäten in die Gesellschaft hinein denkbar sind.

So hat sich eine Bedarfsregelung auf Gegenseitigkeit mit den Schülern des Wiblinger Gymnasiums ergeben: Mittagessenkochen von Seniorinnen gegen Öffnung des Computerraumes der Schule. Dies ist nun ein echtes, direktes Tauschobjekt, ohne Vermittlung über Verrechnungseinheiten, dazu noch ein intergeneratives, was modellhaft zukunftsweisend sein kann.

Ein gemeinsames Tätigwerden von Jung und Alt wird gegenseitige Vorurteile beseitigen, das Altersbild in die Gesellschaft hinein positiv verändern, was dringend erforderlich ist, wenn im Jahre 2010 ein Drittel der Gesellschaft über 60 Jahre alt sein wird. Der Umgang mit der Differenz zwischen den Generationen sei noch unterentwickelt²⁶¹).

Befund 1:

Folgeprojekte aus der Seniorengenossenschaft: Jung-Alt-Projekt mit dem Wiblinger Gymnasium, z.B. Kochen gegen PC-Kurse und Nutzung des PC-Raumes der Schule (= direkter Tausch).

Zur Interview-Situation:

Das halbstrukturierte Interview mit Frau V. dauerte rd. 2 ½ Std., da sie sehr weit-schweifig erzählte mit (verständlicherweise) Ermüdungserscheinungen in der zweiten

²⁶¹) Walzer, Michael (1992). Theorie der Differenzen. Zitiert nach Hummel, Konrad (1995), a.a.O.

Hälfte. Die Interviewerin hat sie aber nur selten unterbrochen, um möglichst viel für ihr Forschungsdesign herauszuholen. Durch die zeitliche Ausdehnung wurde das Vertrauensverhältnis zwischen Interviewerin und Interviewter im Verlaufe spürbar tiefer (Empathie).

Transskription: 16 Seiten.

14.1.1.2 Aus dem Interview mit Frau N.
langjähriges Vorstandsmitglied von ARBES (a.a.O.), bis zu ihrem frühen Ausscheiden aus dem Erwerbsleben Vorstandsssekretärin bei einem großen Konzern. Frau N. ist ca. 60 Jahre alt.

Untersuchungssetting:

Dieses Interview (rd. 1 Std.) fand im Jahre 2001 am Rande eines Seminars statt und konnte nicht aufgezeichnet werden. Die Interviewerin machte sich stenographische Notizen. Es ging hierbei vorwiegend um Ausführungen zum Scheitern von Modellen der Seniorengenossenschaften, was konkret zu ermitteln bei anderen Interviewpartnern schwierig war. Frau N. hatte als Vorstandsmitglied von ARBES eine gute Übersicht und Vergleichsmöglichkeiten zwischen den Seniorengenossenschaften.

Auswertungspassagen

zur Forschungsfrage 6. (mögliches Scheitern):

Der Interviewerin war zu Ohren gekommen, daß die Seniorengenossenschaft K ö n g e n vor Jahren schon gescheitert sei.

Frau N. erwiderte auf Nachfrage, e i n Grund sei ihrer Meinung nach, daß die engagierten Bürger sich zu sehr als Helfer gesehen und zu wenig eigene Verantwortung für das Projekt übernommen hätten. Sie hätten sich „von der Kommune einsetzen lassen“. Die Hauptamtlichen vor Ort hätten keinen Kontakt zu den engagierten Bürgern hergestellt, offenbar wegen mangelnder Teamfähigkeit. Grundsätzlich könne gesagt werden, Scheitern sei dann wahrscheinlich, wenn ein Bürgermeister nicht soll hinter dem Projekt stehe. Auch in Riedlingen sei die Unterstützung des Bürgermeisters äußerst gering gewesen – man habe ihn dort abgewählt.

Was die SG Wiblingen anbetreffe, so bestehe diese „schlecht und recht seit 10 Jahren“. Kontraproduktiv sei gewesen, daß der Informationsfluß innerhalb des Vorstands nicht geklappt habe. Man habe sich gegen Einmischung von außen gewehrt, aber große Schwierigkeiten gehabt im Überwinden von „etabliertem Denken in Vereinsstrukturen“. Wichtig sei es auch, ein „nicht-kapitalistisches Denken“ zu entwickeln, denn wenn Kommunen mit Geld großzügig Aktivitäten unterstützten, dann würde insbesondere das Engagement der Älteren stagnieren. Wenn „die Stadt sich zu viel einmische“, dann machten die Initiativen „dicht“.

Der Solidaritätspakt zwischen Hauptamtlichen und Freiwilligen müsse sich grundsätzlich stärker ändern. ARBES und das Sozialministerium von Stuttgart hätten darauf gedrungen, in das Curriculum der Fachhochschule einen „Bürgerkurs Sozialmanagement“ aufzunehmen. Man sei darüber mit Studenten ins Gespräch gekommen,

die sich sehr „erschrocken“ zeigten, weil sie die Organisationen für „Jobkiller“ hielten²⁶²). Da müsse noch sehr viel Überzeugungsarbeit geleistet werden.

Befund 2

Aufnahme eines „Bürgerkurses Sozialmanagement“ in das Curriculum der Fachhochschule, um Studenten und Bürger als Gasthörer für gemeinsames Arbeiten zwischen Hauptamtlichen und Freiwilligen zu qualifizieren.

Eine Interpretation dieses Interviews wird weiter unten im Kap. 15, „Überblick in Zusammenfassungen sämtlicher Interviews“ und im Kap. 16, „Zusammenschau der Projekte hinsichtlich Hürden und Barrieren“ versucht. Klar ist, daß hier die Barrieren von den Akteuren verursacht wurden.

14.1.2 Zum Thema: Tauschbörsen

14.1.2.1 Aus dem Interview mit Frau M.-T. vom Tauschring „Nimm und Gib“ in Eppelheim

Frau M.-T. ist ca. Anfang 40, verh. seit 1982, eine 19-jährige Tochter, einen 17-jährigen Son. Abitur u. Lehramtsstudium (Romanistik, Slawistik) in Heidelberg. Auslandsaufenthalte in Frankreich und USA. Nach der Kinderphase berufstätig: Sprachenschule „Deutsch als Fremdsprache“ und Nachhilfeunterricht. Ehemann: Physiker. Familie wohnt in Eppelheim seit 1993.

Gründung des Tauschrings Eppelheim: 1997.

Untersuchungssetting: Frau M.-T. kam im März 2003 zu mir, da sie sehr entfernt wohnt.

Auswertungspassagen

a) Forschungsfrage 2: Was brachtest Du mit für die Arbeit bei der Tauschbörse?

„In jedem Fall habe ich aus dem Mentorenkurs²⁶³) als auch über meine hauptamtliche Tätigkeit in der Freiwilligenbörse viele äh Anregungen, viele Inspirationen mitgenommen, beispielsweise auch den Gedanken, daß ... sich na, der Tauschring `Nimm und Gib Eppelheim' über's Internet vernetzen könnte mit der Tauschbörse `Markt der Talente' in Heidelberg. Wir haben auch Überlegungen angestellt, ob wir nicht vielleicht auch Kontakt aufnehmen beispielsweise mit ähnlichen Einrichtungen in Berlin, Hamburg, München, daß wir mit den Tauschringen dort kooperieren, daß wir da vielleicht so auf der Ebene äh äh nach Unterbringungsmöglichkeiten, Privatquartiere – das bieten ja einige von uns an oder auch so Planungen äh von touristischen Programmen, beispielsweise Schwetzingen Festspiele – das is ja in unmittelbarer Nachbarschaft von uns: Schwetzingen – das wir da beispielsweise anbieten Konzertkarten zu arrangieren etc. pp.“

²⁶²) Vgl. dazu Keupp, Heiner (1998). Visionen einer Zivilgesellschaft. In: Stiftung Mitarbeit Nr. 34.

²⁶³) Ich kannte Frau M.-T. aus dem Mentorenkurs (zur Ausbildung von Mentoren im BE) Rhein-Neckar-Kreis, den ich als Ko-Trainerin leitete.

Befund 3

Neu in Tauschringen erscheint das Angebot von Ferienquartieren und Kartenservice für Touristenprogramme.

Nachfrage zu Forschungsfrage 2: Wann bist Du in die Tauschbörse eingetreten?

„Äh, nein, ich gehöre nicht zu den Gründungsmitgliedern. Die Tauschbörse gibt es jetzt seit 5 Jahren, wir feiern jetzt im April, glaube ich, es ist soweit, unser 5-jähriges Bestehen. Ich bin ungefähr seit 2 ½ Jahren in der äh, in der Tauschbörse, im Tauschring Eppelheim. Wie ich dazu kam? Das ist auch ganz lustig, das hat auch sehr lange gedauert, bis ich dann mal die Klinke gedrückt habe im, im Tauschring, an der, an der Tür des Bürgerkontaktbüros. Der Hintergrund war, äh, äh, ich war eigentlich schon immer in der Elternarbeit aktiv und somit auch in dem Gymnasium in Eppelheim. Für meine beiden Kinder Elternvertreter bin ich gewesen und habe darüber eben einige aktive Eltern kennengelernt, wobei wiederum eine Dame auch aktiv im Tauschring ‚Nimm und Gib‘ engagiert war, und sie erzählte mir darüber, und ich sagte: ‚ja, ja, ich komme.‘ Und es dauerte doch ca. 1 Jahr, bis ich dann vor der Tür stand und mich also als Mitglied hab‘ aufnehmen lassen. Und dann war die Situation noch so, daß der Tauschring - man brauchte immer auch eine Aktivengruppe, d.h. die Bürodienst versieht, Telefondienst, die Beratungen durchführt etc. pp. – und zu diesem Zeitpunkt war eben auch Bedarf in der Hinsicht da, und da dachte ich mir, so kann ich am besten einsteigen, da lern‘ ich dann alle Leute kennen und blick‘ ein bißchen hinter die Kulissen und kann dann da auch ‚n bißchen mit- vielleicht regeln.“

Zusammenfassung und Interpretation zu a)

Die Interviewte war kein Gründungsmitglied des Tauschrings „Nimm und Gib“ in Eppelheim, sondern kam erst nach ca. 2 ½ Jahren dazu. Sie wollte in der Aktivengruppe mit Bürodienst und Beratungen tätig werden, weil sie sich davon einen Blick „hinter die Kulissen“ und Kontakte mit anderen Leuten versprach.

Sie bezieht sich auf Gelerntes in anderen Engagementfeldern (Mentorenkurs, Freiwilligenbörse), wonach sie Vernetzung mit anderen Tauschbörsen anstrebe, offenbar zur Vermeidung von Überbartern und für eine Nachhaltigkeit des Projektes. Interessant sind die besonderen Angebote der Eppelheimer Tauschbörse, wie Angebote von Privatquartieren und die geplante Beschaffung von Konzertkarten, was für das touristische Einzugsgebiet von Heidelberg sicher wertvoll und erfolgversprechend ist.

In der zweiten Sequenz beruft sie sich darauf, daß sie schon früher als Elternvertreter in der Schule engagiert war (was die Kontinuitätstheorie stützt), daß sie dann aber doch zögerlich war, in die Tauschbörse einzutreten.

b) Forschungsfrage 1, nach Voraussetzungen, Rahmenbedingungen und für Nachhaltigkeit

„Der Mitgliedsbeitrag liegt bei 12 € pro Jahr, also 1 € pro Monat undte ja, also das ist jeweils äh in Halbjahresschritten zu entrichten. Das ist die einzige pekuniäre Einnahme. Mit dieser Einnahme finanzieren wir auch unser sog. Marktblatt, was alle 4 Monate erscheint, und in dem die Anzeigen eben von den Mitgliedern abgedruckt werden, die Angebote als auch die Gesuche.“

c) Frage nach ihrer Motivation: Warum machst Du das?

„Also, wenn ich so zurückschaue, weswegen ich an die Tür letztendlich, an der Tür

geklopft habe, em war der Gedanke, daß ich in Eppelheim, in diesem kleinen Ort unweit von Heidelberg, etwas mitbewegen wollte, ich hatte eigentlich schon die Motivation darin gesehen, daß dieses Senioren-, daß dieses - wie soll man das sagen - daß diese Senioreneinrichtung in unmittelbarer Nachbarschaft von mir em, daß ich da einsteigen wollte in die Unterstützungsmaßnahmen, aus d e m Grund, weil der Supermarkt in unmittelbarer Nachbarschaft von diesem Seniorenzentrum geschlossen wurde, und ich dachte, 'nun ja, ich hab' 'ne 4-köpfige Familie zu versorgen, ich geh' mehrmals in der Woche einkaufen, da könnte ich ja eigentlich auch da irgendwie äh was äh was unterstützen da, irgendwie eingreifen. Ich dachte eben, im Tauschring, was ja auch letztendlich stimmte, sind eben auch einige - zu dem damaligen Zeitpunkt waren es zwei ältere Damen - die tatsächlich auch in so'ner Einrichtung lebten, die sind jetzt mittlerweile ausgetreten oder auch verstorben, und äh, weil man da auch auf Angebote eingehen kann, wenn Menschen krank sind, wenn sie bettlägerig sind usw.

Ich hatte keine konkreten Vorstellungen über die Tätigkeit, muß ich ganz ehrlich sagen. Ich bin da hingekommen, und dachte, ich laß' es 'mal auch mich wirken. Ich bin eigentlich so'n offener, interessierter Mensch, ich hatte dann so'n bißchen Freizeit, meine Kinder waren größer, und ich dachte, ich müßt' mich da irgendwie in der Gemeinde so'n bißchen einbringen und hab' nach so'nem Ansatzpunkt gesucht. Em, im Laufe der Zeit, muß ich sagen, ich bin sehr froh, daß ich's damals geschafft habe an diese Tür zu klopfen, em, weil als Zugereiste in einem kleinen Ort unweit von Heidelberg hat man's ja erst irgendwie 'n bißchen schwerer, hm, da is man ja immer die, die Frau, die von außen kommt, die anders lebt, die mit anderen Menschen, so in ihrem Freundeskreis zu tun hat, em, die einfach nicht so dem gewohnten Bild entspricht. Und über diese, über den Tauschring 'Nimm und Gib' em hab' ich eben auch Menschen kennengelernt, die im Prinzip, man kann sagen auch zu 99% alles Zugereiste!"

Befund 4:

Die Motivation, als Zugereiste, als Neuling und aus einer anderen Schicht stammend wie das Umfeld, sich im Tauschring zu engagieren, um die Außenseiterposition zu durchbrechen, erscheint neu.

Nachfrage nach der Motivation der anderen im Tauschring:

Ich denke, die Motivation von uns allen ist, Kontakte knüpfen - das Soziale steht im Vordergrund. Es ist natürlich auch so, em, daß einen das Konzept natürlich, em, anspringt. Nicht jeder macht alles im Haushalt, im Garten oder in welchen Bereichen auch immer gleichermaßen gerne. Em, da kann man sich einfach so etwas den Alltag versüßen, man kann den Alltag sich erleichtern, es wird auch entspannter - ich denk' jetzt 'mal an mich mit zwei Kindern, Mann, großer Haushalt, viele Gäste, em, sehr spontan, ja also so zu allem bereit, ja? Em, für mich hat sich das entspannt. Ich weiß, wenn ich jetzt irgendwas organisiere für mich, was für mich wichtig is, em, wenn meine Kinder unversorgt sind, ich weiß, wen ich anrufen kann, für meine Tochter hab' ich Kontakte zur vegetarischen Küche, für meinen Sohn hab' ich auch die

passenden Kontakte, em, wenn meine Kinder noch kleiner wären, wüßte ich auch, wen ich zur Betreuung meiner Kinder, äh, anheuern kann, unkompliziert. Es gibt 3,4 Mitglieder immer, die gerne mit Kindern zusammenarbeiten. Ich, äh, lerne auch die entsprechenden Leute kennen über unseren Stammtisch, der sich einmal im Monat trifft - em, es is einfach so'n kleines, aber feines verbindliches Netz.

d) Nochmals zu Forschungsfrage 2): Haben Kenntnisse, Fähigkeiten und Erfahrungen Dir bei der Tätigkeit dort geholfen?

"Ja - doch in meinem Engagementfeld ja, Bürgerkontaktbüro- Tauschring. Das würd' ich eigentlich schon sagen. Ja, so dieser Umgang mit wildfremden Menschen - ich hab' jahrelang in einer Sprachenschule gearbeitet, hab' da unterrichtet, war da in der administrativen Ebene - ich denk' eigentlich schon, daß das von Vorteil war, ja."

e) Forschungsfrage 3) Zeitaufwand?

"Oh, das is eine Frage, da könnte man auch meine Kinder jetzt interviewen, mitunter etwas zu viel - em äh, also ich sag' jetzt mal so: Einmal im Monat bin ich donnerstags definitiv zwischen 17 und 19 Uhr in der Sprechstunde. Darüber hinaus äh betreue ich äh den Entstehungsprozeß von unserem sog. Marktblatt, das is keine sehr anspruchsvolle Tätigkeit, aber man braucht etwas Zeit und Muße dazu, und em d.h. man muß immer die Anzeigen auf dem neuesten Stand halten, em, em, das, den Beitritt oder Austritt von Mitgliedern festhalten em, der Computer hat auch sein Eigenleben, em, mitunter Abstürze und dergleichen mehr. Ja und dann muß für diese Zeitung noch kopiert werden und gefaltet und dieses und jenes. Also sagen wir mal, - wir sind da schon in der Gruppe: Wir treffen uns regelmäßig einmal im Monat für 3, 4 Std. in 'ner größeren, in 'ner kleineren Gruppierung, also sagen wir 'mal im Schnitt bin ich damit rd. 10 oder 12 Std. zugange, mitunter auch mehr. ...

Zusammenfassung und Interpretation von c), d) und e)

Als Motivation gibt meine Interviewpartnerin an, daß sie als Zugereiste eine gewisse Außenseiterposition in dem kleinen Ort E. empfunden habe und um diese zu durchbrechen, wollte sie sich in der Gemeinde einbringen und hat nach einem Ansatzpunkt gesucht. Als "offener, interessierter Mensch" wollte sie die Angelegenheiten der Tauschbörse zunächst einmal auf sich wirken lassen. In der eigenen Fremdwahrnehmung empfindet sie ihr Anderssein (... "die von außen kommt, die anders lebt, die mit anderen Menschen, so in ihrem Freundkreis zu tun hat ... die einfach nicht so dem gewohnten Bild entspricht") und ich meine, damit auch ihre Zugehörigkeit zur gehobenen Mittelschicht (ihr Mann ist Physiker, sie hat selbst studiert), was die These stützt, daß die meisten bürgerschaftlichen Engagementfelder derzeit (noch) von Mittelschichtsangehörigen besetzt werden.

Frau M.-T. stellt dann mit Erstaunen fest, daß ca. 99% der im Tauschring Engagierten Zugereiste, nicht Alt-Eingesessene sind.

Eine weitere Motivation war, daß sie "etwas mitbewegen wollte".

Anlaß bot eine in der Nähe gelegene Senioreneinrichtung und die Tatsache, daß der nahegelegene Supermarkt geschlossen wurde. Das brachte sie, die sowieso für ihre 4-köpfige Familie mehrmals wöchentlich einkaufen ging, auf die Idee, dort Einkaufs-

hilfe anzubieten. Weiter dachte sie an Hilfeleistungen für kranke, bettlägerige alte Menschen, was aber wohl bis dato nicht zum Tragen kam. Zwei ältere Damen dieser Senioreneinrichtung sind inzwischen als Mitglieder der Tauschbörse ausgetreten oder verstorben.

Auf die Nachfrage, was wohl die Motivationen der anderen Tauschring-Mitglieder seien, erläutert sie anhand ihrer eigenen Gefühle, daß alle gern Kontakte knüpften und das Soziale im Vordergrund stehe. Das Tauschring-Konzept springe einen förmlich an, denn nicht jeder mache sämtliche Arbeiten in Haus, Garten oder anderen Bereichen gleich gern. Man könne sich durch Hilfen anderer den "Alltag versüßen", alles geschehe entspannter. Sie schildert, wie sie Hilfen mobilisieren könne, wenn sie spontan irgendwo hinwolle. Über den Stammtisch kenne man ein "feines, verbindliches Netz".

Sie bestätigt, daß ihr ihre Erfahrungen aus der Sprachenschule beim Umgang mit "wildfremden Menschen" sowie ihre dortige Tätigkeit in der Administration in ihrem Engagementfeld geholfen haben.

Der zeitliche Aufwand läge derzeit bei zwei Sprechstd. einmal im Monat (donnerstags, 17-19 Uhr). Für die Mithilfe bei der Entstehung der Marktzeitung schätzt sie ihre Gruppenteilnahme einmal mtl. auf 3-4 Std. oder mehr. Insgesamt schätzt sie ihr Engagement auf das Doppelte, nämlich 10-12 Std. monatlich.

f) Nochmals zur Forschungsfrage 1), Rahmenbedingungen:

"Wir finanzieren das Marktblatt über die Mitgliedsbeiträge, und das kommt eigentlich auch sehr gut hin. Also wir finanzieren damit auch, sagen wir 'mal, die Tintenkartuschen da für den Computer im Bürgerkontaktbüro. Die PCs hat das Bürgerkontaktbüro angeschafft, ja. Portokosten sparen wir ein, wir sind relativ gut zu Fuß alle (lacht), wir wohnen in einem kleinen, überschaubaren Ort, der leicht zu begehen ist und em, äh, zu dieser Aktivenrunde, ... also 3-4 weitere Personen kommen dann noch hinzu, die dann auch das Marktblatt austragen oder auch die Kopiertätigkeit übernehmen, das Falten etc. pp."

g) Frage nach möglichen Problemen mit dem Finanzamt. Sind Eure Tauschtransfers steuerfrei?

"Die sind steuerfrei, soweit ich weiß. Aber festlegen kann ich mich da nicht. ... Auf Leistungen der Arbeits- und Sozialämter werden Tauschringleistungen auch nicht angerechnet. Also mich hat bisher noch nie jemand darauf angesprochen."

Frage nach Tauschring-Währungsscheinen?

"Ja, das muß man sich so vorstellen: Bei erbrachter Leistung, die Leistung orientiert sich an 'Talenten', d.h. 4 'Talente' entspricht 1 Std. Arbeit, egal, was für eine Arbeit man da ausübt. Em, diese erbrachte Leistung wird dann auf unseren sog. Schecks festgehalten, d.h. da wird dann drauf vermerkt, wer die Arbeit ausgeübt hat, was der Inhalt der Arbeit ist, der zeitliche Rahmen und die entsprechende Bewertung in 'Talenten'. Und dieser Scheck geht dann in das Bürgerkontaktbüro, in unsere Sprechstunde, wo dann der Aktivenkreis diesen Scheck nimmt und ihn dann quasi auf das 'Talente'-Konto einträgt. Das kann man sich so vorstellen: Wir vier machen da 'ne

Buchhaltung, stellt man sich so vor: Jedes Mitglied wird auf einer Karteikarte festgehalten, es gibt ein Soll- und Haben-Verhältnis, und auf diesen quasi Kontenblättern werden dann eben die Transaktionen entsprechend gewertet. Die Fragestellung nach Kreditaufnahmen hatten wir bisher noch nicht, ergänzen kann ich da vielleicht, daß wir sog. Limits eingeführt haben, d.h. also, wenn Mitglieder, äh, an einen, äh, also an ein Soll-Limit von minus 50 'Talente' überschreiten, em, werden sie freundlich daran erinnert, daß wir eine Konvention haben bis minus 50, und daß es nunmehr dringendst an der Zeit wäre, daß sie welche Tätigkeit auch immer aufnehmen, um wieder ein wenig Plus-'Talente' einzuarbeiten, ja? Das is so'was wie'n Kredit. Umrechnung in Euro haben wir nicht, das wollen wir nich. Also gesetzt der Fall, jemand zieht weg und hat ein dickes Haben-Konto, entscheidet der Inhaber des Kontos, was damit passiert. Es gibt Möglichkeiten, also es gibt die eine Möglichkeit, daß er sagt: Er überträgt diesen Betrag einer guten Freundin, einem guten Freund auf sein Konto, er kann aber auch sagen, er is sozial eingestellt, ermöchte es jemand übertragen, der ganz doll in den Miesen hängt, und er hat noch eine dritte Möglichkeit, er kann auch sagen, da möchte er sich gar nicht mit beschäftigen, er gibt diesen Betrag auf unseren Sozialfonds. Wir denken aber noch nicht in langen Zeiträumen. Es gibt aber Überlegungen, daß manche Mitglieder sagen, 'ja, in einigen Wochen muß ich X, Y, Z ansprechen, was Übernachtungskapazitäten anbelangt, ich mache ein großes Familienfest z.B.', em, derjenige sammelt nun Talente, das Plus-Konto übersteigt 50 Talente(das is auch 'ne Konvention bei uns, 50 Talente plus is Maximalwert), aber auf Sondervereinbarung, d.h. auf Rücksprache, nach Rücksprache mit der Aktivenrunde, mit dem Büroteam kann man dann auch weiter anhäufen, um dann ausreichend Volumen zu haben, um beispielsweise die Gäste, äh, über den Tauschring dann, Übernachtungen dann anzubieten, d.h. das zu finanzieren."

Zusammenfassung und Interpretation f), g):

Zu den Rahmenbedingungen gehört die Finanzierung des Marktblattes und des Computerzubehörs durch die in Euro geleisteten Mitgliederbeiträge (12 Euro p.a.). Das Bürgerkontaktbüro Eppelheim stellt sowohl die Räume als auch die Computer der Tauschbörse zur Verfügung. Portokosten für Versand der Marktzeitung entstehen nicht, da diese in dem kleinen Ort von Aktiven der Tauschbörse ausgetragen wird. Daß Tauschaktionen steuerfrei seien und es Probleme mit Anrechnungen auf Arbeitslosen- und Sozialhilfe-Leistungen auch noch nicht gegeben habe, scheint das allgemein Übliche zu sein (vgl. **Offe, Claus**, a.a.O.). Frau M.-T. schildert nun ausführlich die Abrechnungs-Modi der "Talente" (4 "Talente" = 1 Arbeitsstd., wobei die Art der Arbeit gleichwertig sei). Über Werte-Schecks läuft die Buchhaltung, Kredite sind durch Limits (Soll-Limit = 50 "Talente") begrenzt. Eine Umrechnung in die Landeswährung ist auch bei hohen Haben-Konten nicht vorgesehen, was dem "reinen Modell" eines Korporationsringes entspricht. Kann das Mitglied mit dem hohen Haben-Saldo nichts mehr anfangen, sind die "Talente" übertragbar, auch in einen Sozialfonds. Sondervereinbarungen zum Aufsparen eines größeren Guthabens für höhere Aufwendungen, z.B. für Übernachtungskapazitäten sind nach Absprache mit dem Aktivenkreis möglich.

h) Frage nach der Möglichkeit, Non-Profit-Organisationen bzw. juristische Personen in den Tauschring aufzunehmen:

"Meinem Kenntnisstand nach ist eine Verknüpfung, d.h. Aufnahme von Non-Profit-Organisationen eigentlich nicht angedacht, oder noch nicht angedacht. Das Bürgerkontaktbüro, das Räume und PCs zur Verfügung stellt, ist ein Projekt der Stadt Eppelheim und dem Paritätischen Wohlfahrtsverband. Nach drei Jahren wurde das Projekt in die Selbständigkeit entlassen. Wir sind ein Splitter, also ein Mosaikstein im Bürgerkontaktbüro, wobei man sagen muß, also wir, der Tauschring, sind von den Mitgliedern her relativ jung. In den anderen Splitters, Ak-, Aktionskreisen von dem Kontaktbüro kann man sagen, sind die Mitglieder, äh, ganz klar äh, vom Alter her der Seniorengruppierung zuzurechnen. ...

Probleme gibt es eigentlich keine - das klingt unglaublich, - aber es gibt keine Probleme. Em, wir können den Raum vom Bürgerkontaktbüro eigentlich jederzeit nutzen, es definiert uns're Nutzung, die hängt eben mit der Sprechstd. zusammen. Wir können jederzeit 'rein, die aktiven Leute, d.h. also wir 4 Frauen, jede hat einen Schlüssel - Probleme gibt's da eigentlich wenig.

Es gibt im Bürgerkontaktbüro eine hauptamtliche junge Dame, die, ich weiß nicht für wieviel Std. im Monat, für wenige Std., als Sekretärin eingestellt ist, sonst gibt's nur Ehrenamtliche“.

Zusammenfassung und Interpretation von h):

Frau M.T. sagt an anderer Stelle, der 5 Jahre bestehende Tauschring sei noch jung, vieles sei noch nicht angedacht, auch nicht die Aufnahme von Non-Profit-Organisationen bzw. juristischen Personen. Sie schildert hier die Entstehung des Bürgerkontaktbüros als, wie wir wissen, Einrichtung des Modellversuchs in Baden-Württemberg, dem auch die Seniorengenossenschaften angehörten. Diese Einrichtungen wurden nach drei Jahren in die Unabhängigkeit entlassen, d.h. die Städte und Gemeinden sind von da ab für die Folgefinanzierung verantwortlich. Der Tauschring E. als "Splitter" des Bürgerkontaktbüros sei "relativ jung" im Gegensatz zu den übrigen Aktionskreisen, denen eher Senioren angehören.

Daß es keine Probleme gäbe, liegt sicher daran, daß es sich um eine ganz kleine Einheit handelt mit nur 4 aktiven Personen und einer teilzeitbeschäftigten Sekretärin des Bürgerkontaktbüros.

i) Forschungsfrage 6, nach der Möglichkeit des Scheiterns

"Der Tauschring könnte scheitern, z.B. durch Überbartern. Sagen wir 'mal so, der Tauschring hatte schon eine Mitgliederliste mit ca. 50 Mitgliedern, das war, wie man mir jetzt gerade erzählt hat, in den ersten 18 Monaten. Em, von den 50 sind jetzt noch 20, 21 übriggeblieben, wobei von den 21 vielleicht maximal noch 10 von dieser Ur-Gruppierung da sind. Em, seitdem ich beim Tauschring dabei bin, ist eine starke Bewegung: Menschen kommen, Menschen gehen. Manche bleiben ein Jahr, andere treten nach vier Jahren aus, aus unterschiedlichen Motivationen.

Teilweise klagen sie darüber, daß ihre Angebote nicht, also keinen Anklang finden, d.h. sie werden dann mit den Verwaltungs-Talenten überschüttet.

Wir verlangen ja für die Verwaltung pro Monat 1 "Talent", wird in den Verwaltungspool eingegeben. Andere sagen, familiär, beruflich hat sich so viel ergeben, daß sie einfach von der Zeit her nicht mehr das Fenster haben, um für andere etwas tun zu können, ja? Em, im Moment würd' ich sagen, von den 21 Mitgliedern sind gut 15 aktiv. Was hat man von einem Tauschring mit 30, 40 Mitgliedern, wenn das Gros der Gruppe schläft - es ist befriedigender, wenn sich viel tut, wenn sich in der großen Menge der Mitglieder, äh, etwas abzeichnet. Das ist ja auch Sinn und Zweck. Probleme mit Menschen tauchen dann auf, wenn beispielsweise ein Mitglied, wenn die Angebotsskala des Mitglieds wenig in Anspruch genommen wird, d.h. wenn auf dem Mitgliedskonto sich wenig bewegt, und dann die Halbjahresabrechnung für das Büroteam, d.h. wir werden ja mit den "Talenten" auch quasi vergütet, d.h. unser Einsatz im Büro, wenn das Mitglied dann den neuen Kontostand erfährt und dann eben sagt, 'Ja, warum, weshalb, wieso', und, äh, dann die die Erwartung formuliert, 'dann tut ihr doch 'mal 'was, daß sich auf meinem Kontostand wieder 'was ins Positive bewegt', und das ist nicht unsere Aufgabe. Also da geraten wir dann schon in Konflikt, und da kam's dann schon 'mal vor, daß ein Mitglied sagte: 'Ja, also unter den Voraussetzungen steigt man sofort aus.' Und dann bleibt eben ein Negativ-Kontostand stehen, den man dann versucht, mit dem Sozialfonds wieder aufzufüttern. Das "Talent", das jedes Mitglied pro Monat also abführt in den Büro-Topf, diese "Talente"-Einnahmen, die werden, die werden in der Aktiven-Runde und in der Runde derer, die die Marktblätter austragen, verteilt. Da hat man also 'n Schlüssel. Da hat man einfach entsprechend der Zeiten, die wir zusammensitzen, z.B. bekommt die Aktiven-Runde mehr "Talente" aus dem Büropool als jetzt z.B. diejenigen, die alle 3, 4 Monate mal das Marktblatt für 'ne Std., 1 1/2 Std. austeilen."

j) Frage: Habt Ihr eine Vermietagentur für Gegenstände?

"Nicht 'ne Vermietagentur. Aber wir haben in dem Spektrum an Angeboten, haben wir auch eine Rubrik, em, 'Verleih' z.B. Da werden Kinderspiele verliehen, da wird auch 'mal 'n Fondue-Geschirr verliehen, da wird das Angebot gemacht, ein' Aktenvernichter auch 'mal auszuleihen, äh, oder 'mal 'n Fahrrad, was man noch als drittes, viertes in der Garage stehen hat.

Gegenstände direkt zu tauschen, da war einfach noch nicht so das Interesse ausgeprägt. Also was wir z.B. auch haben, die Rubrik 'Zu verschenken', em, daß da auch 'mal Inliner von den Kindern zum Verschenken angeboten werden, aber weggeben gegen Punkte gab es vielleicht ein einziges Mal. Aber ansonsten ist es noch nicht so."

Befund 5:

Neben dem Tausch Arbeitskraft gegen "Talente" werden auch Geräte verliehen gegen "Talente".

Zusammenfassung und Interpretation von j)

Frau M.-T. kommt nun doch noch auf Probleme zu sprechen.

Der Tauschring könnte künftig durchaus einmal scheitern am Überbartern. Sie schildert dabei den Frust einiger Mitglieder, deren Angebote nicht nachgefragt werden.

Das Büroteam sei aber dafür nicht verantwortlich zu machen.

Wenn solche Mitglieder dann wieder ausstiegen, bliebe ein Negativ-Konto (mind. mit Verwaltungs-"Talenten") bestehen, daß sie dann mit Hilfe des Sozialfonds ausgleichen müßten.

Seit sie dabei wäre, gäbe es ein ständiges Kommen und Gehen im Tauschring. Einge würden sich ärgern, daß sie für die Verwaltung mtl. 1 Euro abführen müßten.

Diese Verwaltungskasse würde unter den vier aktiven Bürotätigen nach einem festgelegten Schlüssel verteilt; die Austeiler der Marktzeitung bekämen weniger. Sie habe gehört, daß es in den ersten 18 Monaten rd. 50 Mitglieder gegeben habe, die inzwischen auf 21 zurückgegangen seien. Davon seien etwa 15 aktiv. Sie empfindet das nicht als negativ, denn was nütze eine größere Anzahl an Mitgliedern, die dann nicht aktiv seien?

Auf die Frage, ob auch Gegenstände getauscht würden, sagt sie, das sei die absolute Ausnahme. Eher würden Gegenstände, wie Fahrräder, Aktenvernichter, Fonduegeschirr, Kinderspiele verliehen. Auch Schenkungen würden in der Marktzeitung inseriert.

Dauer des Interviews: 1,5 Std.

14.1.2.2 Interview mit Herrn U. des Tauschringes "Markt der Möglichkeiten", Heidelberg

Herr U. ist ledig, lebt mit Freundin seit 1983. Geboren in Heidelberg, Vater: Lehrer, der häufiger versetzt wurde. Aufgewachsen in Kehl, Rheinau und Haussach (schwäb. Alb), Abitur in Bruchsal. Bundeswehr. Gelernter Einzelhandelskaufmann u. Management-Assistent bei Hertie Frankfurt/Main-Höchst, Wiesbaden und Berlin. Nicht abgeschlossenes Soziologiestudium in Frankfurt bei Prof. Adorno. 2 Jahre selbständig: Naturkostläden in Frankfurt/Main und Ingelheim. Schließlich Erbschaft eines Miethauses mit 8 Parteien in Heidelberg, in dem er selbst 1 1/2 Jahre wohnte, das ihm Basis für den Lebensunterhalt wurde. Von dort zog er nach Sandhausen bei Heidelberg. Seit 6 Jahren tätig als Journalist und Reisefotograf, gemeinsam mit seiner Freundin. Auslandsaufenthalte: Marokko, Skandinavien.

Untersuchungssetting: Herr U., der in Sandhausen wohnt, suchte mich in meinem Appartement in Heidelberg, im April 2003, auf.

Auswertungspassagen

a) Zur Forschungsfrage 2). Wer sind die Engagierten?

"Ja, ich war Gründungsmitglied im Herbst '96. Äh, die Idee war mir 'ne ganze zeitlang schon durch Radio-, Fernseh-, Zeitungsmeldungen in den Kopf gelangt - äh, von anderen Tauschbörsen, von denen ich gelesen und gehört habe, nachdem bei einer Agenda-21-Initiative in Heidelberg, em, wir in 'ner kleinen Gruppe 'mal einfach 'was Konkretes machen wollten, wobei wir am Wohnzimmertisch saßen und die anderen, äh, drei, äh, meinten, ja dis könnte man gemeinsam tun. Em, ja, ich hab's vorgeschlagen, wollte am Anfang das nicht alleine machen, sondern nur mit Mitstreitern... Die Frau X war damals dabei, wir waren im Endeffekt die beiden Aktiven, die dis vorangetrieben haben und ha'm in derrr Recherche, ob's da irgendwelche anderen Leute in Heidelberg gibt, em, sind wir auf einen dritten gestoßen, der, em, für eine Diplomarbeit einer, seines Diplompädagogik-Studiums eher die Begründung eines Heidelberger Tauschrings auch schon vorbereitet hat. Und wir drei ha'm dann diese organisatorischen Grundzüge dann durchgezogen."

b) Auf die Frage, haben Sie da eine Aufgabe beim Tauschring?

"Entsprechend meiner Vorlieben hab' ich eigentlich die ganze Zeit schon überwiegend Organisatorisches gemacht, bin jetzt für Öffentlichkeitsarbeit zuständig und tu das neben, ja, organisatorischen Sachen. Wenn man mit als Längster in so'nem Verein ist, kennt man halt auch mit die meisten Leute und kann da und dort 'mal 'n bißchen..."

c) Frage: Gibt es 'ne Marktzeitung?

"Ja, wir bringen die vierteljährlich in kompletter Form, in zwei Folgemonaten aktualisiert dann in Kurzformen 'raus. Äh, ich hab' standardmäßig Insetrate drin, äh, über die eigentlich relativ wenig läuft."

d) Was bedeuten Ihnen die Aufgaben im Tauschring – das kostet ja auch viel Zeit nich ?

"Äh, ja. Diese soziale Arbeit kostet mich letztendlich, ich will 'mal sagen, fast keine Zeit, weil das, was ich zeitlich investiere, ich nämlich auch wieder zurück... Seit ich den Tauschring mache, z.B. hab' ich nie wieder meine Fenster putzen müssen. Ich bin seit, seit ich Gymnasiast war, war ich eigentlich immer politisch engagiert und hab' da reine Freizeit investiert, und die Arbeit, die ich jetzt für den Tauschring mache, die bekomme ich gutgeschrieben und kann mir dafür andere Leistungen eintauschen. ...Wir haben 4 "Talente" die Zeit-Stunde."

Zusammenfassung und Interpretation a), b) c) und d):

Seit Herr U. vorwiegend von den Mieteinkünften seines Heidelberger Miethauses lebt und freiberuflich tätig ist, hatte er offenbar noch Kapazitäten frei, um sich um die Gründung eines Tauschringes zu bemühen. Über sein politisches Engagement in einer Agenda-21-Gruppe gewann er 2 Mitstreiter. Aufgrund seiner Vorlieben (und Management-Ausbildung) kümmert er sich um Organisatorisches und die Öffentlichkeitsarbeit des Tauschringes. Als ein "nach dem Lustprinzip lebender Mensch" hat er seither nie mehr Fenster geputzt (diese Leistung erbringt für ihn ein Tauschring-Partner). Herr U. kümmert sich um die vierteljährlich erscheinende Marktzeitung, die

in den beiden Folgemonaten aktualisiert wird. Darüber laufe aber relativ wenig, meint er.

Er sieht als politischer Mensch ganz klar, daß er früher bei seinem Engagement als Gymnasiast reine Freizeit investiert habe, jetzt aber für seinen Einsatz sozialer Zeit auch etwas zurückbekomme über das "Talente"-System (4 "Talente" für 1 Arb.Std.).

e) Nochmals zur Forschungsfrage 2) bezüglich Voraussetzungen, Erfahrungen, Fähigkeiten aus seinem Berufsleben, antwortet Herr U.:

"Ich muß sagen, eher meine politischen Erfahrungen über die ganzen Jahre, em, haben mir im Endeffekt mehr geholfen. Äh, berufliche Sachen? Ja gut, die kann, ja dadurch, daß ich, äh, mein Haus nicht nur verwalte, sondern da auch handwerklich tätig bin, konnt' ich den ein' oder andern Auftrag im Tauschring auch erledigen, also handwerkliche Aufträge. Nur, äh, das sind also eher so Nebenkriegsschauplätze, dis meiste is organisatorische Arbeit und die hab' ich halt bei Greenpeace oder Friedensinitiativen oder in der Studentenzzeit, politische, quasi gelernt."

Zur Nachfrage über seinen monatlichen Zeiteinsatz im Tauschring:

"Im Monat vielleicht - also dis is nich so, daß ich alle Zeit, die ich, äh, da aktiv bin, mir auch wirklich 'bezahlen' lasse, weil, em ja, da würden die, ja mein Konto würde überlaufen.

Äh, im Monat werden's sein 15 Std., von denen ich mir die Hälfte 'bezahlen' lasse (Anm.: Er meint: in Punkten vergüten läßt)."

Zusammenfassung und Interpretation e):

Seine beruflichen Qualifikationen haben ihm nicht so viel geholfen bei Fragen der Organisation und Öffentlichkeitsarbeit wie seine politischen Erfahrungen, insbesondere bei Greenpeace, Friedensinitiativen und während der Studentenzzeit. Als Nebeneffekt bezeichnet Herr U. seine handwerklichen Fähigkeiten, die er auch in seinem Miethaus einsetze und gelegentlich im Tauschring anbiete. Von seinen rd. 15 Engagement-Std. monatlich lasse er sich nur 50% über das Punkte-System vergüten, also auch hier ein idealistisch-politischer Anteil bei seinem Einsatz.

f) Nochmals Forschungsfrage 2: Wie ist die Alterszusammensetzung im Tauschring, Ältere ab 55/60 Jahre?

"...vielleicht, also nich so viele, es sind vielleicht 20%, eher 'n bißchen weniger. Wir haben 165 Mitglieder im Augenblick."

g) Zur Forschungsfrage 6, Probleme, z.B. Überbartern?

"Diese Probleme gibt's, ja na klar, bei sehr aktiven Leuten. Wir ha'm da 'ne Regel eingeführt, daß alles, was über 100 'Talente' resp. 25 Arbeitszeitstunden positiv auf 'm Konto is, das dis, was da obendrauf einläuft, in Form von Schecks nur noch zur Hälfte auf das Konto gutgeschrieben wird, und zur anderen Hälfte an das 'System Tauschring', an die Organisation. Und die Leute, die besonders aktiv sind, dahingehend motivieren, daß sie auch 'mal 'was ausgeben und Leistung nachfragen. Sozialfonds haben wir nicht. Statt Sozialfonds, äh, ist im Endeffekt von allen geför-

dert, is das Konto, auf das wir die Mitglieder verbuchen, die mit Minustalenten aussteigen. Em, aber von so'nem Sozialkonto hab' ich letzte Woche grad auf 'nem Treffen der Tauschringe der Umgebung hier gehört, daß es das gibt in Karlsruhe. Wir haben 'ne ganze Reihe von Leuten mit, em, stark im Minus laufendem Konto, die Leistungen nachgefragt haben, die, äh, - wir haben jeden Monat, wird quasi 'ne Viertelstd. an den Tauschring von jedem Mitglied abgebucht. Das is ein Grund, 'n anderer Grund das Leute viel nachgefragt haben, selbst, äh, nicht aktiv geworden sind, um ihre Talente, Fähigkeiten und Begabungen unter's Volk zu bringen, und wie wir dann in Gesprächen immer wieder mitbekommen, äh, die Leute einfach darauf warten, daß sie angerufen werden: 'Du hast doch da dis Fensterputzen in, äh, angeben, daß Du das machen willst, äh.' Ja, wenn man bei denen nicht anruft, dann gucken die nicht nach bei Gesuchen, ob die nich 'ne Leistung erbringen können, und da gibt es natürlich immer wieder Leute, die dann ja, enttäuscht, eben dann aufgeben und sagen, 'ich will aus dem Tauschring 'raus, das läuft nicht, ich komm' nich 'rein, ich komm' nich zum Tauschen, ich hab' jetzt von Monat zu Monat wird mein Konto negativer und sei's auch nur dis eine 'Talent' im Monat. Äh, wir hatten dann also wirklich Fälle von Leuten, die sind vor drei, vier Jahren eingetreten und haben jeden Monat 'n 'Talent' abgebucht bekommen, äh, und waren dann nach drei Jahren 40 minus und sagten, ja, jetzt muß ich irgendetwas tun, ja, ich geh' wieder 'raus. Was soll man mit den Leuten machen? Zum Teil konnten wir sie motivieren für Gemeinschaftsaufgaben, äh, monatliches Versenden des Marktblattes, da brauchen wir immer wieder Leute, die einfach Kuvertieren oder so 'was und äh, da werden die dann bewußt eingesetzt, daß sie wenigstens teilweise ihr Konto gegen null fahren können, und wir lassen die dann mit 'n bißchen Minus, lassen wir die dann als, äh, sich verabschieden.

Nein, Geld wird im Endeffekt - wir haben, äh, eine monatliche Gebühr von, ich glaub', 1 Euro pro Monat. Dieses Geld geht drauf für Telefongebühren, Werbematerial, Porto vor allem, und da bleibt im Endeffekt nicht groß an Vermögen im Verein übrig."

Zusammenfassung und Interpretation f) und g):

Weniger als 20% von derzeit 165 Mitgliedern, sagt Herr U., seien Senioren, ab 55-60 Jahren. Das habe ich inzwischen bei allen Recherchen festgestellt, daß Ältere die Vorteile eines Tauschringes für sich kaum in Anspruch nehmen. Man kann spekulieren, daß es ihnen auf Grund ihrer Altersversorgung so gut geht, daß sie Zeittausch (noch) nicht nötig haben. Hinzu kommt sicher eine besondere Hemmschwelle bei dieser Kohorte, die in der Nachkriegszeit auf Tausch- und ähnliche Überlebensstrategien angewiesen war. Das haben sie "heute nicht mehr nötig". Wahrscheinlich wird sich diese Einstellung bei folgenden Kohorten, die in der Altersversorgung wesentlich schlechter gestellt sein werden, ändern. –

Das System der Buchhaltung mit "Talenten" ist dem des Eppelheimer Tauschring vergleichbar, nur, daß das Limit bei 100 "Talenten" (statt 50 in E.) angesetzt ist. Herr U. spricht ganz klar von den Problemen des Überbarterns:

Wer sehr aktiv gewesen ist, bei dem wird alles über 100 "Talente" nur noch mit 50% vergütet, der Rest fließt dem System Tauschring-Organisation zu. Falls jemand hoch im Minus ist, wird er aufgefordert, Leistungen anzubieten. Wenn das nicht klappt, wird er zu Bürotätigkeiten animiert, der Minus-Rest wird dann beim Ausscheiden dieses Mitglieds vom System Tauschring übernommen. Einen Sozialfonds gibt es hier nicht, stattdessen tritt das ganze System für Minus-Werte ein. Minus-Werte können bereits dadurch entstehen, daß jedes Mitglied mtl. 1 Euro Mitgliedsbeitrag zu entrichten hat. Ein Problem sei aber auch die Lethargie der Menschen, die auf einen Anruf, der ihre angebotenen Leistungen anfordert, warten, anstatt selbst bei "Gesuchen" nachzusehen und sich mit dem Suchenden abzusprechen.

Geldliche Erstattungen gibt es hier auch nicht; es muß aber, wie in Eppelheim mtl. zusätzlich 1 Euro für die monetären Gebühren des Tauschring-Betriebes entrichtet werden.

h) Zur Forschungsfrage 4): Betrachten Sie diese Institution als Hilfe für Ihre Selbstsorge, können Sie dadurch ökonomisch Nennenswertes einfahren, das Ihnen das Leben erleichtert?

"Eigentlich nein. Ich hab' eigentlich die Gründung auch von diesem ganzen Ding mehr als soziales Werk gemacht - em, wie schon erwähnt, muß' ich seit ich den Tauschring mitgegründet hab', seitdem muß ich meine Fenster zwar nicht mehr selber putzen, aber, äh, wir hatten zeitweise auch 'ne Putzhilfe angestellt, die hätte das genauso getan, aber...

ich kenne Leute, für die war dis 'ne wirklich wichtige Institution als Lebenshilfe. Bei Älteren sind es mehr so die Gründe, über den Tauschring wieder unter Leute zu kommen. Auch 'mal wieder gebraucht zu werden. Großelterndienste gibt es weniger, sondern eher eigentlich mehr, daß die Mütter gegenseitig sich Baby-Sitten, Äh, 'ne Ältere, von der ich eben noch 'was erzählen wollte, is 'ne Steuerberaterin, em, die uns immer wieder 'mal 'n Tipp gibt, darf natürlich keine richtige Steuerberatung machen aus standesrechtlichen Gründen. Die is pensioniert, und die kann da ab und zu wirklich den Leuten auch konkret helfen."

i) Zur Forschungsfrage 5): Glauben Sie als politischer Mensch, daß das künftig auch durchaus Erweiterungschancen haben kann, wenn die Menschen weniger Geld zur Verfügung haben?

"Geschichtlich waren Tauschringe immer in diesen Zeiten interessant, und es gab viele, und es gab große, als es den Leuten und wo es den Leuten dreckig ging finanziell/wirtschaftlich. Äh, ich denke ja, em, sehe aber andererseits in Deutschland die Werte sich wirklich nicht in die Richtung entwickeln, äh, daß das, das Tauschen, em, ein stärkeres soziales Miteinandergehen in dem Maße befördern würde."

Zusammenfassung und Interpretation h) und i):

Meine Vermutung, daß Herr U. außer seinem sozialpolitischen Engagement auch

noch etwas Ökonomisches für sich selbst aus dem Tauschring gewönne, hat sich nicht bestätigt. Die Hilfe beim Fensterputzen ist wohl mehr als Beispiel für eine Nachfrage gedacht, denn er sagt, er hätte sie sich auch gegen Entgelt leisten können. Dennoch gäbe es Menschen im Tauschring, für die das Tauschen eine echte finanzielle Erleichterung sei.

Ältere im Tauschring hätten zwei Motivationen, einmal, daß sie noch von anderen gebraucht würden, aber auch, daß sie "unter Menschen kommen". Dann erzählt er von einer pensionierten Steuerberaterin, die manch guten Tipp gäbe, aber keinesfalls in Konkurrenz zu professionellen Steuerberatern tätig werden würde.

Zu meiner Forschungsfrage 5 (auf der Metaebene), ob solche Modelle einen Beitrag zum sozialen Frieden in Zeiten knapper Finanzressourcen leisten könnten, betrachtet der sozialpolitisch motivierte Herr U. die Geschichte der Tauschringe und bestätigt, daß diese immer dann interessant wurden, wenn es den Menschen finanziell schlecht ging. Für Deutschland sieht er allerdings sich die Werte in einer anderen Richtung entwickeln -gemeint ist offenbar die egozentrische Individualisierung. Aus der Literatur finden wir aber vielfache Ansatzpunkte eines Wertewandels, die genau am Individualismus anknüpfen hin zu solidarischem Handeln (vgl. **Offe, Keupp** u.a., a.a.O.).

Auch sprechen die Zahlen über die Zunahme des "bürgerschaftlichen Engagements" eine andere Sprache (vgl. **Klages**, a.a.O). Vermutlich rekurriert Herr U. hier nur auf seine eigenen Beobachtungen im Tauschring.

j) Frage nach Problemen hinsichtlich der Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern, wenn sie an Tauschprozessen teilnehmen:

"Probleme existieren m.W. nach nicht, es gibt auch bundesweit, äh, steuerlich, einkommenssteuerlich und gewerbsteuerlich nirgends Probleme. Es versucht ab und zu 'mal das Finanzamt da irgendwelche 'Kisten' über Gewerbesteuern da 'n Fuß 'reinzukriegen, wurde bisher alles abgeschmettert. Beim Kasseler Tauschring kann man da nähere Informationen drüber bekommen, äh...

Prozesse gab es nicht, weil, äh, eben einfach in Kassel der entsprechende Rechtsanwalt seinen Standardbrief verschickt hat, und damit waren die ganzen 'Kisten gegessen'. Der RA ist in Kassel Mitglied, richtig. Das beste Totschlagargument insgesamt gegen Steuern, gegen die ganze Steuerproblematik ist, verläßt man einen Tauschring, so bemüht man sich, sowohl der Tauschring als auch das einzelne Mitglied, das Konto auf '0' zu stellen. Und dann steigt dieses Mitglied aus, egal wieviel oder wiewenig es über die ganzen Jahre gearbeitet hat, und hat '0' Ertrag. Und wenn man über Jahre ohne Ertrag arbeitet, dann ist das steuerlich eine Liebhaberei!"

k) Zur Forschungsfrage 6, nach Konflikten, Konfliktmanagement:

"Konfliktmanagement machen wir im Endeffekt in den kleinen Organisationskreisen, wo diese ganzen Probleme sich irgendwie hinschleichen. Und wo wir das dann

erfahren, versuchen wir über die Leute, zwischen den Leuten zu vermitteln, äh, Supervisionen waren nicht nötig bisher, weil's eigentlich noch nie so hart auf hart gekommen ist. Sicherlich sind die Leute schon 'mal im Streit ausgestiegen, äh, aber auch aus Gründen, weil sie mit den anderen sich geistig nicht so eins gefühlt haben, äh, und das also im Endeffekt der Grund war, ja, daß die Leute halt wieder gegangen sind. Jetzt gerade vor kurzem eine Frau, die bei uns die Finanzen macht hat, äh, die hat bemängelt ein Schreiben der Mitgliedsbeiträge, äh. Da war sie für uns zu weich, das Mahnverfahren hat sie nicht, ich sag's 'mal, massiv genug betrieben. Wurde deswegen von uns kritisiert, äh, undte die Sache, wo wir für sie ungenügend waren, eben einfach, daß sie das soziale Element, das, em, äh, sich um die einzelnen Mitglieder zu kümmern, wenn es Probleme gibt, daß wir da ihr nicht gut genug waren. Äh, wir müssen andererseits schauen, daß wir mit unserer Arbeit, die wir für den Tauschring organisatorisch leisten, em, daß wir da einfach nur begrenzte Kapazitäten haben, und äh, nicht da noch zusätzlich noch Sozialstationen, em, parallel dazu laufen lassen wollen."

Zusammenfassung und Interpretation von j) und k):

Zur Frage der Arbeitsanrechnung bzw. Verdienstersatz im Tauschring bei Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern habe es noch keine Probleme gegeben.

Was die steuerliche Seite anbelange, so werde stets angestrebt, daß ein Punkte-Konto gegen "0" stehe, wenn das Mitglied ausscheide. Und wenn kein Gewinn erzielt werde, sei die Sache steuerlich eine Liebhaberei. Außerdem habe ein Kasseler Rechtsanwalt, selbst Mitglied des dortigen Tauschrings, sich auch für Gewerbesteuerfreiheit mit Erfolg eingesetzt. Der Standardbrief von ihm habe bislang immer zum Erfolg, d.h. steuerlicher Nichtanrechenbarkeit von Tauschgewinnen geführt.

Konfliktmanagement werde in den kleinen Organisationskreisen des Tauschrings wahrgenommen. Bislang habe es harte Auseinandersetzungen noch nicht gegeben, so daß auch eine Supervision nicht nötig war.

:

Befund 6

Konflikte tauchten manchmal auf, wenn die Leute "geistig" nicht auf einer Ebene seien und dadurch Mißverständnisse miteinander hätten.

Bei 165 Mitgliedern wird es wohl um unterschiedliches Bildungsniveau gehen. Herr U. schildert einen Konflikt mit der für die Finanzen zuständigen Engagierten, die gefordert habe, man solle keine harschen Mahnschreiben verschicken, sondern der Vorstand solle sich besser persönlich um die Probleme der Menschen bemühen. Diese Frage ist Herrn U., als besonders sozial engagierter Mensch offensichtlich sehr peinlich, wie die vielen "ems" und "ähs" in diesem Interview-Segment belegen. Er sagt, daß ihre Arbeitskapazität dafür nicht ausreiche.

l) Frage nach Gewährleistungen bei den angebotenen Arbeiten:

"...daß Leute nicht zufrieden sind mit der Arbeit, gibt es immer wieder 'mal bei, em, gerade bei handwerklichen Sachen, daß da die Leute nich

einverstanden sind, äh, mit der Qualität.

Em, wir können wenig tun, weil, äh, wir als Verein - also wir sind nicht eingetragener Verein - aber von alledem, in unserer Satzung steht mehr oder weniger, daß die Tauschring-Teilnehmer die Leistungen, die da erbracht werden und wie sie bezahlt werden oder mit 'Talenten' abgegolten werden, daß die dis untereinander aushandeln müssen, und wir wirken da im Hintergrund. Aber primär is es eigentlich Sache der Teilnehmer, die dann auch z.B. sagen, 'so, wie du Fenster geputzt hast, guck 'mal, jetzt scheint die Sonne, die Fenster sind immernoch dreckig, ich bezahl' dir das nich oder ich bezahl dir nur die Hälfte.' Äh, und dann muß man einfach miteinander klarkommen und muß das regeln. ...Wenn jemand regelmäßig Leistungen ungenügend vollbringt, spricht sich sowas im Tauschring andererseits schnell 'rum, so daß der einfach gar nicht mehr nachgefragt wird. -

Es gibt diese hochwertigen Arbeiten. Sie werden, weil wir als unsere Einheit die 'Talente' in Zeiteinheiten haben, werden alle Arbeiten gleichbewertet. Das ist der, ja, einer der ganz entscheidenden anderen Gesichtspunkte gegenüber der Wirtschaft draußen, äh, daß wir bei uns sämtliche Arbeiten gleichbewerten, wobei es gibt dann natürlich schon 'mal so Sachen: Wenn eine Frau ihre Kinder zum Baby-Sitten oder wenn eine Baby-Sitterin einen Abend lang gemütlich ein Buch lesen kann oder sie einen ganzen Abend lang einen Film nach dem anderen angucken kann, mit dem Kind - weil es schläft - gar keine Probleme, keine Arbeit hat, äh, da is immer wieder die Frage, wie verrechnet man diese 4 geleisteten Stunden, wo man nur eben nich daheim gelesen hat, sondern aushäusig gelesen oder ferngesehen hat, em, da gilt es dann auch, äh, unter den Tauschpartnern auszuhandeln, was diese Leistung dann wirklich wert ist. Wir bemühen uns weitestgehend 'rauszuhalten, aber genau mit diesen Beispielen, wo wir dann schildern: 'ok, dieses eine Mal ist das Kind...(unverständlich),

das andere Mal ist das Kind krank und bedarf den ganzen Abend einer Pflege, und da is es klar, da werden dann die ganzen 4 Std. 'bezahlt'."

Wir haben einmal monatlich einen Stammtisch, am 3. Montag im Monat, 20 Uhr, beim Griechen an der Bergbahn. Em, und da gibt es Leute, - das sind dann wieder Ältere - äh, die irgendwelche Vorträge halten. Unlängst, äh, Nationalsozialismus in Heidelberg. Oder, äh, es gab vor kurzem eine, äh, Touristenführerin, die für Teilnehmer des Tauschrings, äh, 'ne Schloßführung gemacht hat, solche Sachen."

m) Auf die Frage, ob auch Ferienzimmer über Tauscheinheiten vermietet werden:

"Wir haben zumindest eine Ferienwohnung. Ich glaube, es sind 'n paar Ferienwohnungen oder Zimmer, die natürlich hier in Heidelberg relativ gut angenommen werden. Das sind dann Leistungen, die wir quasi bundesweit über den Ressourcen-Tauschring von Klaus Kleffmann anbieten. Äh, ja."

n) Frage, ob Gutschriften von Verrechnungseinheiten übertragbar seien:

"Wir haben darüber nichts vorgesehen. Aber es ist kein Problem, einfach so'n Scheck weiterzuleiten. Das is schon passiert, wenn Leute z.B. ausgestiegen sind. Die hatten 'n großes Konto und ham dann Leuten, anderen Teilnehmern den' einfach das geschenkt, ja, oder eben wenn, - wir haben neben Einzelkonten auch Familien-

konten, so daß da also ja, Gemeinschaftskonten eingerichtet werden. Direkten Tausch gibt es nicht, d.h. es entwickeln sich wie bei den meisten Tauschringen bei uns auch Freundschaften, wo man füreinander 'was macht, unter Freunden wird dann nichts berechnet, weil's halt richtige Freundschaftsdienste sind, äh, sowas entwickelt sich, so was gibt's, glaub' ich, auch in jedem Tauschring...

Es werden auch Gegenstände gegen 'Talente' abgegeben, und äh ja, die Frage ist dann immer, wie berechne ich den Wert eines solchen Gegenstands, weil ein äh, äh 'Talent', heißt 'ne Viertelstd. Arbeit. Aber wir haben dann irgendwie einmal als Grundsatz gesetzt, äh, 4 'Talente' = 1 Std. Arbeit = 20 DM, also sowas ist eine Idee, ist 'ne Krücke, wenn man eine Lederjacke hergeben will, für die man sonst, äh, 100 DM bekommen hätte, dann macht man das eben gegen 'Talente'. Leihgeräte kann man auch gegen 'Talente' haben. Das Letzte, was ich verliehen habe, war'n Bräter, aber da hab' ich nichts für verlangt. Äh, das ist auch eigentlich das Schöne am Tauschring, daß sich genau solche Sachen, äh, automatisieren und äh, daß man sich gegenseitig mit Sachen aushilft, die dann tendenziell zur Selbstverständlichkeit werden und nicht mehr berechnet werden."

Befund 7:

Beim Tausch von Kleidungsstücken (Gegenständen) muß der Umweg über den Geldwert berechnet werden, dergestalt: 4 "Talente" = 1 Arb.Std. = 20 DM.

Zusammenfassung und Interpretation von l), m) und n):

Die Frage nach der Gewährleistung taucht bei allen Tauschringen immer wieder auf. Herr U. meint, das sei ausschließlich Sache der "Geschäftspartner", lt. Satzung hielt sich der Vorstand da heraus. Bei Monita würde manchmal die Vergütung der Punkte gekürzt. Und schließlich haben die Anbieter innerhalb des Tauschringes einen Ruf zu verlieren, es spräche sich herum, wenn sie qualitativ minderwertige Arbeit ablieferten (soziale Kontrolle ist stark).

Auch hochwertige Arbeiten werden genauso vergütet wie einfache Tätigkeiten, nämlich mit 4 "Talenten" pro Std., das sei der Unterschied zur Wirtschaft. Eine Ausnahme entstünde gelegentlich beim Baby-Sitten, wenn die Kinder schliefen und die Sitterin für sich lesen oder fernsehen könne. Eine Vergütung dieses Bereitschaftsdienstes sei Verhandlungssache. Volle Vergütung sei zu erstatten, wenn die Kinder der unmittelbaren Fürsorge bedürfen, z.B. bei Krankheit.

Befund 8:

Bereitschaftsdienste werden nicht mit 4 "Talenten" pro Std. vergütet, wenn der Bereite in der Zeit seines Arbeitsauftrages etwas für sich selbst tun kann.

Der monatlich stattfindende Stammtisch würde außer zum Kennenlernen der Teilnehmer untereinander auch für Vorträge genutzt, die gegen "Talente" angeboten würden. Auch eine Schloßführung habe schon stattgefunden. Direkten Tausch gäbe

es selten. Bei Gegenständen sei die Schwierigkeit die Bewertung. Herr U. schildert den Tausch einer Lederjacke, die noch einen Wert von ca. 100 DM gehabt habe. Die Rechnung lautet dann 4 "Talente" = 1 Std. Arbeit = 20 DM, also hier 5 x 4 "Talente".

Eine Umrechnung in Landeswährung sei aber grundsätzlich nicht vorgesehen, eine Übertragung von "Talenten" schon. Es gäbe auch Familienkonten.

Befund 9:

Familienkonten erleichtern den "Talente"-Ausgleich.

Leihgeräte seien durchaus über "Talente" abrechenbar. Aber häufig erfolge eine Ausleihe auch aus Freundschaft, ohne Vergütung.

Ferienwohnungen und Fremdenzimmer im Angebot seien für Heidelberg nützlich und würden bundesweit über eine Tauschring-Zentrale angeboten.

o) Zur Forschungsfrage 1, Rahmenbedingungen

"Wir hatten Anschubfinanzierung von der Stadt Heidelberg, und wir hatten, äh, die ersten paar Jahre die Gebühren für den Stand bei der Heidelberger Umweltmesse Anfang November jeden Jahres, äh, uns von der Stadt finanzieren lassen, äh, bzw. anfangs finanzieren, später bezuschussen lassen. Wir haben das heute nicht mehr nötig und fragen deswegen auch nicht mehr danach...

Wir sind in den Räumen des Dt. Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Der is bei uns Mitglied, kriegt seine Miete für den Raum, den wir nutzen, äh, in Form von 'Talenten', hat extrem hohe Schwierigkeiten, das Konto irgendwie 'runterzufahren, aber uns kann's recht sein, weil es gibt dort keine Leute, die auch Sachen von uns in Anspruch nehmen. Äh, insofern, weil wir die schöne Einrichtung haben, das alles, was über 100 'Talente' hinausgeht, nur noch zur Hälfte angerechnet wird, zahlen wir seit über einem Jahr unsere Miete nur noch zur Hälfte, weil's gleich wieder zur Hälfte zurückgebucht wird."

p) Frage nach Aufnahmegebühren für Mitglieder, gibt es ein Kreditlimit?

"Wir hatten, em, eigentlich noch nie, noch mit keinem Teilnehmer irgendwie Probleme bei der Aufnahme, daß sich jemand irgendwie als schwierig 'rausgestellt hätte. Äh, die einzigen Limits, die wir haben, liegen bei uns in der Kontoführung, daß wir Grenzen eingeschlagen haben im Konto bei 25 Std. im Plus und im Minus. Wenn das Minus-Konto gegen 25 Std. geht, äh, werden wir aktiv und fragen 'mal nach, warum die Leute nur kaufen und nichts erbringen. Em, geht es über das Plus 'raus, äh, wie gesagt, dann wird darüber hinaus nur noch die Hälfte gebucht und den Teilnehmer. Das sind aber in der Regel so aktive Leute, die schon wissen, was sie tun, die auch damit einverstanden sind. Und es gibt darüber noch die Möglichkeit, äh, Leute, die ein größeres Projekt planen, sei es die Wohnung zu modernisieren oder einen Umzug planen, die dann die 100 'Talente' oder 25-Std.-Grenze aufheben lassen, so daß sie dann Leistungen ansammeln, ansparen können für größere Projekte."

Zusammenfassung und Interpretation o) und p):

Daß in diesem Falle die Stadt Heidelberg die Anschubfinanzierung und die Kosten für einen Messestand übernommen hatte, liegt wohl daran, daß die landesweite Förderung über das Sozialministerium Stuttgart von Projekten, wie Bürgerkontaktbüros und Seniorengenossenschaften 1996 schon abgeschlossen war. Die Räumlichkeiten für den Tauschring stellt der Paritätische Wohlfahrtsverband zur Verfügung gegen Entrichtung von „Talenten“, denn dieser ist als Non-Profit-Organisation Mitglied im Heidelberger Tauschring „Markt der Talente“. Daß dieser nach der Konvention, bei 100 Talenten seien nur noch 50% anrechenbar, trotzdem einen hohen „Talente“-Überschuß habe, liege daran, daß der Verband im Tauschring keine Leistunge nachfrage. Das scheint mir absurd, zumal wir aus der Literatur (Vgl. **Offe**, a.a.O.) die Anregung haben, der Wohlfahrtsverband könne bei Ablieferung minderer Arbeits-Qualität der Tauschpartner vermittelnd schlichtend tätig werden. Das könnte gegen „Talente“ abgerechnet werden. Außerdem wäre denkbar, daß der Verband z.B. eigene Renovierungskosten über „Talente“ abrechnen könne. Und wenn es nun schon so ist, daß die Miete für den Tauschring nur noch zu 50% anfalle, fragt es sich, warum der Paritätische Wohlfahrtsverband die Räume nicht gleich kostenlos zur Verfügung stellt.

Die Konvention des Tauschrings, bei 100 „Talenten“ im Plus oder im Minus sei nur noch die Hälfte anrechenbar, wurde an anderer Stelle bereits erörtert. Daß Mitglieder aber „Talente“ ansparen können für größere Planungen, ist uns auch aus der Eppelheimer Tauschbörse „Nimm und Gib“ bekannt.

Das Interview dauerte 2 Std.

14.1.3 Zum Thema: Wohnprojekte

14.1.3.1 Interview mit Herrn T.

(„Diakonische Hausgemeinschaften“²⁶⁴), im Jahre 2001. Herr T. ist Pensionär seit 1999, ehem. Gymnasiallehrer (Schulleiter), 1.Wohnsitz noch bei Tübingen, 63 Jahre alt, verh. seit 1975, 2 studierende Kinder.

Herr T. wohnt seit 2 Jahren weitgehend in Heidelberg, beabsichtigt sich hier „neu zu orientieren“, offenbar in Bezug auf seine Ehe. Er hat eine Eigentumswohnung für die D.H.G. gekauft und ist Mitglied im Verein. Der Vorsitzende, Ingo Franz²⁶⁵), war sein Schüler. Daher verfolgte Herr T. die Entwicklung der D.H.G., die von Ingo Franz initiiert worden sind. Wenn Herr T. nicht in Heidelberg ist, wird seine Wohnung an Gäste vermietet.

Untersuchungssetting:

Ich treffe Herrn T. beim „Bürgerschaftlichen Engagement“, in der Buchhaltung der D.H.G., im Markushaus, das zur ev. Markusgemeinde in Heidelberg gehört. Hier befindet sich die Geschäftsstelle. Das Interview wird mittels Tonband aufgenommen.

²⁶⁴) Im Folgenden: D.H.G. abgekürzt.

²⁶⁵) Ingo Franz ist so bekannt und äußerte, keine Probleme mit seiner vollen Namensnennung zu haben.

Auswertungspassagen

a) Forschungsfrage 2: Wie kamen Sie zu den D.H.G.? und Forschungsfrage 4: Auswirkungen auf den Teilnehmer?

„Mich haben seine Projekte immer interessiert, er hat mich immer informiert über seine Projekte...ich war immer als Sprecher sozusagen von der Ferne präsent, und als ich jetzt Zeit hatte und gemerkt hab', daß er jemanden braucht in dieser Aufbauphase für Büroarbeiten, computergestützte Buchhaltung und solche Dinge, dann bin ich 'mal hierhergekommen, um das kennenzulernen und habe hier das Bedürfnis gefunden, man hat mich gebraucht, und für mich ist das 'ne sinnvolle Investition. Das heißt, ich wollte sehr gerne mich auch einbringen, weil ich selbst einen Weg suche, wo ich einmal mein Alter verbringen will. In der Beziehung hat es gut zusammengepaßt. Mein Bedürfnis, ja, eine Form, wo ich irgendwann im Alter mal unterkommen könnte und hier das Bedürfnis, wir brauchen jemand wie ...(Dich), der hier ein bißchen nach dem Rechten sieht und insofern ist das so'n typischer Fall von Tausch.“

b) Frage, woher er als Lehrer Buchhaltung beherrsche:

"Ich hab'n gewisses Faible für solche Dinge, so Finanzen, Finanzverwaltung, hab' ich immer mehr so als Hobby gemacht. Ich hab' sogar früher 'mal 'n Praktikum in Buchhaltung gemacht, ich dachte, das ist so'n Lebensfeld, wo ich arbeiten kann, das ist mindestens besser so als vorher."

c) Nachfrage, warum wollten Sie gerade innerhalb der D.H.G. wohnen?

"Ich weiß negativ, was ich nicht will. Also ich möchte nicht in der Einsamkeit eines Einfamilienhauses auch zu Zweit leben, ich möchte nicht in einem normalen Altersheim alt werden, ich möchte nicht in einem Augustinum in Krawatte zum Essen gehen müssen, sondern ich möchte eigentlich in einem altersheterogenen Feld leben, ohne daß ich jetzt die Zwänge einer Großfamilie, also Abhängigkeit von Kindern, Enkeln in Kauf nehmen müßte."

Zusammenfassung und Interpretation a), b) und c):

Herr T. weiß genau, wie er sein Alter leben will und ist glücklich, gleichzeitig eine ihn befriedigende und für die D.H.G. nützliche Tätigkeit gefunden zu haben. Dabei half ihm seine Vielseitigkeit in der Ausbildung.

Durch Reflexion kommt er zu einer "Gestaltschließung": Er sieht den Tausch zwischen Bedürfnisbefriedigung und Nutzen für die Gemeinschaft.

d) Außerhalb des Forschungsdesigns frage ich nach der Struktur des Vereinslebens.

"Ich nehme auf doppelter Ebene teil. Es gibt für die gesamte Initiative so vier Jahrestreffen, in der wir erwarten, daß so alle von den ca. 80-100 Mitgliedern dabei sind, - da wird natürlich wenig Substantielles verhandelt, das ist mehr Kontaktpflege, dann nehme ich teil an den - soweit ich immer hier bin - an den sog.Organisationstreffen. Da sind aus den einzelnen Projekten - man könnte denken, das ist so'ne Art Parlament, in der einfach die Situation, die Pläne durchgesprochen, Entscheidungen ge-

treffen werden. Die sind monatlich, sie sind offen, aber mehr oder weniger gedacht ist, daß von jedem Projekt eine Person mindestens teilnimmt durch Delegation, Aufforderung. Und ansonsten nehme ich also an der internen, an der Verwaltungskonferenz, die wir hier haben für engere Mitarbeiter, teil, wo wir unsere Arbeit absprechen, ausgleichen, was ja immer schwierig ist... wenn viele Menschen arbeiten, daß sie sich untereinander informieren und die Kommunikation funktioniert. Unter Projekten bezeichnen wir Familien oder Wohngemeinschaften oder auch einzelne, die irgendwo in Heidelberg wohnen, aber sich uns zugehörig fühlen."

Befund 10:

Die von Herrn T. beschriebene Organisationsstruktur des Vereins hat sich im Laufe der Zeit aus Zweckmäßigkeitsgründen ergeben. Die Projekte werden lediglich "aufgefordert", Delegierte zu entsenden; es gibt kein formales Delegationsprinzip. Überhaupt erscheint der Zusammenschluß weitgehend auf freiwilliger Basis. Als Mitglied des Vereins kann sich jeder/jede "fühlen", der/die mitarbeitet. Es gibt keine offizielle Mitgliedschaft durch festgesetzte Beiträge. Wohlhabende Mitglieder leisten nach Kräften Spenden. Dies habe ich aus mehreren Gesprächen am Rande meiner Besuche dort erfahren.

e) Forschungsfrage 6, nach Barrieren, Streit zwischen den Beteiligten, und gibt es eine Streitschlichtungsinstanz?

Herr T. lacht: "Ingo Franz ist für alles zuständig. Er schafft das auch mit Einschränkungen, also das müssen wir irgendwie selbst hinkriegen. Es ist nicht institutionalisiert. Also es ist schwierig, daß sehr unterschiedliche Motivationen auch sind von Menschen, die herkommen. Also, ich sag's 'mal grob, daß man bei manchen das Gefühl hat, die wollten also 'ne gute Wohnung haben und haben sozusagen die Vermittlung ausgenutzt und sind jetzt hier und können oder wollen sich nicht so einbringen, wie wir's eigentlich erwarten würden. Also das scheint oft ein Problem, also man kann ehrenamtliches Engagement nicht einfordern durch Arbeitsverträge oder solche Dinge. Wir können nicht sagen, 'Du bekommst die Wohnung nur, wenn Du 2 Std. ehrenamtlich arbeitest', sondern das sind alles ja good-will-Vereinbarungen, und da gibt es manchmal dann im Nachhinein den Eindruck, daß es gewisse Schnorrer gibt, die einfach die Vorteile ausnutzen, ohne daß sie hier irgendetwas einbringen. Wir haben keine solchen Punktsysteme oder so etwas, sondern es ist einfach die Erwartung und das Versprechen, ohne daß das kontrolliert oder sanktioniert würde und dadurch aber auch eine Konfliktmöglichkeit, weil es nicht immer realisiert wird, was erwartet wird. Das zweite Feld, das damit zusammenhängt, scheint mir das bei uns dann immer wieder,...auch gewisse Dinge entlohnen, und daß die Grenze dann oft etwas schwierig ist, macht man das gegen Bezahlung, irgendwelche Dienste für die Gemeinschaft oder macht man das ehrenamtlich, oder macht man's gemischt, wenn man 20 Std. am Computer hier arbeitet, daß man sagt, 10 Std. bringe ich als Sozialzeit und für 10 Std. möchte ich entlohnt sein. Also diese ganzen Übergänge und Vermischungen zwischen entlohnter, belohnter Arbeit und freiwilligem Engagement, das ist eine Konfliktfläche, die wir bisher noch nicht gut, für mein Gefühl, im

Griff haben.

Zum Teil ist es einfach ein Arbeitsbedarf hier, also soviel, daß wir nicht freiwillig das alles abdecken könnten, also wir müssen irgendwie gewisse Entlohnungen haben und sind auch sehr viele -was bei uns wiederum hinzukommt - Menschen da, die mit uns wohnen wollen und wir auch mit ihnen wohnen wollen, die aber finanziell einfach 'ne Unterstützung brauchen auf die Art und Weise. Also ich denke z.B. an zwei Studenten, promovierende aus Rumänien, die sind mit solchen abenteuerlichen Finanzierungen hier gelandet, haben bei uns gewohnt, aber hätten eigentlich ihre Wohnung nie bezahlen können, und wir waren froh, daß sie uns geholfen haben bei handwerklichen Dingen in einem Ausmaß, das weit über Engagement, über ehrenamtliches hinausgeht, und insofern war es auch sinnvoll, obwohl es wiederum nicht ganz legal ist, also es ist ja dann die Frage, also es ist eigentlich Schwarzarbeit, die geleistet wird. Also dieses ganze Feld ist ein sehr heikles und konflikträchtiges Feld."

Interpretation zu e):

Die "offene Gemeinschaft" hat zahlreiche Tücken. Die christliche Prägung scheint zu gebieten, daß man "ehrenamtliches Engagement nicht durch Verträge einfordern kann" und daß etliche Schnorrer sich einfach nur Wohnraum verschaffen wollen.

Wenn das Projekt nachhaltig sein soll, muß man hier sicher gegensteuern. Als Beispiel dienen die Zeitbudgets in Seniorengenossenschaften und Zeittauschbörsen. Einleuchtend erscheint es, daß insbes. ausländische Studenten hier auch Geld verdienen müssen. Hier zeigt sich die Problematik des sog. Dritten Sektors, die dringend politischer Regelung bedarf. Es kann doch nicht angehen, Menschen, die gar keine Arbeitsgenehmigung hier bekommen würden, mit "Schwarzarbeit" zu diskriminieren! Die D.H.G. hätten überhaupt keinen regulären Stundenlohn für die vielen Bauarbeiten beim Umbau des ihnen überlassenen Gebäudes und Gartens zahlen können, da sie sich vorwiegend aus Spenden finanzieren.

f) Nochmals zur Forschungsfrage 4, Auswirkungen auf den Teilnehmer:

"Mir gefällt die sehr offene Form hier. Also es liegt an mir, mir meine Freunde, Partner, also mein Lebensumfeld zu gestalten in diesem Rahmen, in einem viel größeren Maße, als ich das z.B. im Augustinum könnte. Indem ich Freunde etwa animiere, in die Nähe zu ziehen und innerhalb dieser, unserer großen Gemeinschaft ...ich hab' viel mehr Möglichkeiten.

Also ich merke, wenn ich mich hier nicht engagieren würde, wäre es für mich schwieriger, also die Langeweile, also das durchzustehen, mir tut diese Aktivität (gut) und vor allem der Kontakt durch meine Tätigkeit bin ich ja permanent in Kontakt mit sehr unterschiedlichen, also auch altersbezogenen Gruppen. Die vielen Studenten, die bei uns sind, die mit uns umgehen, die vielen Menschen, die mit Gesprächsbedarf hierherkommen, das bietet eine immense Bereicherung.

Es ist alles sehr offen. Da gibt es auch Nicht-Christen, Muslime und es ist kein konstituierendes Merkmal, Christ zu sein, um hier dazuzugehören."

Interpretation von f):

In dieser zweiten Sequenz zur Forschungsfrage 4 beschreibt Herr T. insbesondere die Erfüllung seines Bedürfnisses nach unterschiedlichen Kontakten. Er meint, er habe auch mehr Möglichkeiten, sein Umfeld zu gestalten wie z.B. nicht im Wohnstift Augustinum. Dies ist eines der vielen Vorurteile in der Gesellschaft von Menschen, die dieses Wohnstift nicht von innen kennen und die Gestaltungsmöglichkeiten, die jüngere Bewohner auch dort haben. Mehrgenerationenbezüge hat er allerdings im Augustinum nicht.

Christ zu sein, sei kein konstituierendes Merkmal, um zu den D.H.G. dazuzugehören.

g) Forschungsfrage 1 nach der Nachhaltigkeit des Projektes (als Folge davon, daß Barrieren und Probleme überwindbar sind):

"Wir sind in einer Phase des Aufbaus noch und werden sicher uns noch etwas ausweiten müssen und uns gleichzeitig professionalisieren. Also wir müssen in irgendeiner Form ...sicher gewisse Pflegedienste, also wir haben ja viel mit Behinderten z.B. zu tun und kooperieren bisher mit bestehenden Pflegediensten. Es wird sicher mit der Zeit besser sein, wenn wir selbst einen Pflegedienst gründen und wenn wir mehr Dinge direkt übernehmen und damit auch, hoffe ich, auch professionelles Personal haben, also in irgendeiner Form, Krankenschwester oder - also das ist sicher das Eine, und auch in der Verwaltungsstruktur werden wir nicht umhin können, es irgendwann zu professionalisieren. Wobei es aber schade wäre, wenn dadurch das flexible und das offene und das entwicklungsfähige, das freiwillige Engagement, wenn das dadurch zu Schaden käme."

Interpretation von g):

Eine Professionalisierung in der Pflege gibt es auch bei den Seniorengenossenschaften. Und wenn es gelänge, unter dem Dach der D.H.G. eine eigene Pflegeabteilung zu etablieren, könnte die heute gesetzlich vorgegebene "Minutenpflege" mit 50% Fachkräften in den Pflegestufen sicher noch besser hinsichtlich Zuwendung durch freiwillig Engagierte ergänzt werden. Sicher müßte damit einhergehen eine Umstrukturierung auf mehr Verbindlichkeit in der Freiwilligenarbeit z.B. durch Zeitpunkte-Vertragsregelungen, was - die Beispiele aus anderen Bereichen zeigen es - keinesfalls zu weniger Offenheit in der Einrichtung führen muß. In der Verwaltung erscheint mir keine bezahlte Tätigkeit obligatorisch zu sein, zumal unter den zunehmend sich engagierenden sog. jungen Alten genügend Fachkräfte vorkommen, die professionell, aber unentgeltlich tätig werden können. Deshalb ist in der Fachdiskussion längst nicht mehr von Laien und Professionellen die Rede, sondern nur noch von Hauptamtlichen und Freiwilligen.

h) Nochmals Forschungsfrage 6:

Nachfrage nach Problemen, die im Zusammenhang mit der Anmietung des Wohnraumes entstehen können:

"Das ist eben schwierig. Wir müssen auch - wir haben 'ne leerstehende Wohnung, die jeden Monat tausend Mark kostet, und dann muß (man) eben auch schauen, daß

man diese Wohnung recht bald wieder besetzt, und durch kurze Gespräche, telefonisch, kurzes Kennenlernen ist nicht immer gewährleistet, daß man wirklich abschätzen kann, ist das jemand, der langfristig eine Bereicherung für die Gemeinschaft ist oder nicht. Ich möchte das auch gar nicht unterstellen (Anm.: er meint, daß Schnorrer darunter sind, die sich gar nicht engagieren wollten). Viele Menschen wollen vielleicht das machen, aber merken im Laufe der Zeit, es ist doch nicht das Richtige, also ist es für sie auch 'ne schwere Entscheidung, hier einzuziehen und sich damit (moralisch!) festzulegen. Also das kann auch bei denen eine Enttäuschung sein, daß sie sagen, also ich hätte da gerne mitgemacht, aber so wie der Laden läuft, gefällt's mir nicht, und dann wohnen sie halt da und sind mit dabei. Also das wird sich nicht ganz ausschließen lassen.

Bei uns funktioniert das normalerweise so, daß wir also fast durchgängig, das wir als Verein die Wohnungen mieten und wiederum untervermieten an unsere Mitglieder, und dadurch bleibt die Wohnung bei uns, auch, wenn der jetzige Bewohner auszieht. Und für viele Menschen ist das die einzige Möglichkeit, so 'ne Wohnung zu bekommen, und an uns als seriösen Verein wird leichter eine Wohnung vermietet als an Menschen, die also Sozialhilfe bekommen, und für die wäre die Hürde zu groß, und das Risiko, daß der Vermieter sehen würde, wäre zu groß, während es dadurch, daß es über uns läuft, haben die viel mehr Chancen. Wir haben auf diese Art und Weise etwa 15 Wohnungen oder so. Es passiert auch, daß Leute ihre Miete schuldig bleiben, und wir dann die Kosten haben. Wir versuchen das zu minimieren, aber z.T. geht es nicht anders. Teilweise bekommen wir Wohngeld direkt von der Stadt, aber oft sind es gerad' junge Menschen, die irgendwie in ungesicherten Arbeitsverhältnissen leben und die dann ihre Miete nicht bezahlen können, und wo wir dann als Verein erst mal in Vorleistung sind und irgendwann auch 'mal gewisse Forderungen abschreiben müssen. Die Mieten sind relativ hoch, denn wir haben sehr unterschiedliche Wohnungen..."

Zusammenfassung und Interpretation von h):

Das Anmieten von Wohnungen ist für den seriösen Verein leichter als für ungesicherte Menschen.

Probleme entstehen durch sehr unterschiedliche Nachfragen nach Wohnraum. Einige Menschen sind sicherlich willig, sich für die erwarteten 2 Wochenstunden zu engagieren, aber nach Einzug gefällt ihnen die Art und Weise des gemeinschaftlichen Wohnens nicht oder sie finden keine Zeit für ein ehrenamtliches Engagement.

Ein zweites Problem ist, daß Leerstand vermieden werden muß und so nur eine sehr kurze Prüfung der Bewerber stattfindet. Gelegentlich muß Miete vorgestreckt werden, manchmal wird sie auch eingebüßt.

Insbesondere junge Menschen haben oft ungesicherte Arbeitsverhältnisse.

Dauer des Interviews: 1 Std.

14.1.3.2 Interview mit dem Ehepaar L.,
("Diakonische Hausgemeinschaften") Heidelberg.

Er war Chemiker, ist 72 Jahre alt, gebürtiger Hamburger, sie war Chemotechnikerin, 67 Jahre alt, geboren im Sudetenland. Das Ehepaar lebt seit den fünfziger Jahren in Süddeutschland, seit 1989 ist Herr L. Rentner.

1999 hat das Ehepaar ein Einfamilienhaus in W. aufgegeben, um in dieser WG zu leben, nachdem sie viele Projekte angesehen hatten.

Verheiratet seit 1958, 2 erwachsene Kinder (Tochter und Sohn), 2 Enkel.

Frau L. berichtet, daß sie seit zwanzig Jahren (!) nach einer gemeinsamen Wohnmöglichkeit mit jungen Menschen gesucht habe.

Kirchenpolitisch sei sie in der Nord-Süd-Problematik sehr engagiert, sie käme ursprünglich aus der "Pax-Christi"-Bewegung.

Untersuchungssetting:

Ich treffe beide im Sommer 2001, in der Wohnküche einer Wohngemeinschaft (WG), d.h. einem zweistöckigen, modernen Anbau im Hinterhof mit malerischem Blumen- garten eines Heidelberger Altbaus (Miethaus).

Auswertungspassagen

a) Zur Forschungsfrage 1, Rahmenbedingungen:

Frau L.: "Die 'Diakonischen Hausgemeinschaften' haben das Haus angemietet für künftige Interessenten und zwar deshalb, weil der Sohn der Eigentümer...behindert ist. Sie wohnten vorher zusammen ... mit dem Sohn in diesem Haus, und es ist ihnen dann geraten worden, einfach, ja, also, daß es günstiger ist, nicht mit dem Sohn zusammenzuleben, em, und, eh, sie haben auch die D.H.G. kennengelernt, und ist dann dieses Projekt damals entstanden oder geplant worden. ... Dieses hinterste Haus haben sie ausbauen lassen, behindertengerecht, und haben zunächst, also es gibt auch eine Rampe neben der Treppe..."

Zusammenfassung und Interpretation zu a):

Die D.H.G. haben den kleinen Neubau am Miethaus für eine geplante WG, Gesunde - Behinderte, angemietet und behindertengerecht ausgebaut. Dort wohnt schon der behinderte Sohn, der in die WG integriert werden sollte.

b) Forschungsfrage 2, Wer sind die Engagierten? (Voraussetzungen):

"Ja, also wir hatten ja'n Haus in W. und em, als sich das hier abzeichnete, äh, daß hier also eine Wohnung zu mieten ist, ...daß hier ein Projekt entstehen soll, äh, hat uns Ingo gefragt: 'guckt's euch an, wollt ihr nicht da einziehen?' Und dann ham wa halt gesagt, das ist eigentlich die Gelegenheit, nich? Und haben ohne viel zu überlegen,..."

c) Auf die Frage, ob sie das nicht geschmerzt habe, das Haus in W. zu verkaufen?

"Kaum. ... Vielleicht, weil es nie ganz fertig geworden ist, viel selbst gebaut... (wir lachen alle drei) und weil's einfach für uns zu groß, zu vornehm, zu äh äh zu exklusiv - das paßte einfach nicht mehr zu unserem Lebensstil."

d) Auf die Frage, ob irgendetwas ökologisch sei an diesem WG-Haus?

Herr L.:

"Ja, eine Regenwasseranlage zur Klospülung", Frau L. ergänzt: "ja, und auch für'n Keller, für die Waschmaschine, weiches Wasser, wenn es reicht... das Haus ist gut isoliert, ja."

Befund 11:

Hier haben wir einen unerwarteten Zusatzbefund, nämlich, ein ökologisches Wohnprojekt mit Regenwasser als Brauchwasser und mit guter Haus-Isolierung.

e) Noch zur Forschungsfrage 2, Rahmenbedingungen

Auf die Frage, wann die jungen Leute (eine junge Frau huschte durch das Wohnzimmer während des Interviews) dazu gekommen seien:

Frau L.: "Die waren sogar vor uns da, auf unserem Stockwerk, also unsere Untermieter - etwa zwei Monate vorher, nichts ist abgeschlossen." Herr L.: "Nur oben ist 'ne abgeschlossene Wohnung, die N. (= Diplompädagogin, arbeitslos mit Gelegenheitsjobs) hat 'ne abgeschlossene Wohnung. Das ist so gebaut."

Frau L.: "Also die N. hat ca. 40 qm, 'ne kleine Wohnung, das diente der Vorbesitzerin des Häuschens als ihr Arbeitszimmer."

f) Auf die Frage, ob N. denn diese kleine Wohnung bezahlen könne als Arbeitslose, antwortet Herr L.:

"Sie war ja nicht arbeitslos, als sie das gemietet hat, und sie kommt da wirklich schon über die Runden. Sie arbeitet auch etwas hier... sie ist ja auch so heilberuflich tätig."

Herr L.: "Formell sind wir alle Untermieter bei den D.G.H., aber praktisch ist es so, daß wir so'ne Art Hauptmieter sind und wir das so regeln... die zahlen sozusagen an uns dann ihre Miete. ...Das ist schon die zweite Generation jetzt. Das sind Studenten..."

Frau L.: "Das war erst eine Koreanerin, die eine..., die Musiktherapie hier studierte, und die hatten 'ne enge Beziehung zu uns. Die ist auch zuerst hier eingezogen. Die kannten wir vorher. Sie wollte mit uns zusammenleben. Die ist dann, die wollte sich dann irgendwann 'mal 'n bißchen abnabeln, und die is vor einem Jahr oder vor 'nem halben Jahr (guckt ihren Mann fragend an) is sie dann ausgezogen, hat sich dann 'ne WG gesucht, also mit Gleichaltrigen. Wir haben aber nach wie vor 'ne enge Beziehung, sie ist fast wie 'ne Tochter für uns. Und da is einfach notwendig, so 'ne Trennung gewesen (lacht). War für sie ganz wichtig... Ja, und jetzt die Nachfolgerin, die is eine junge Frau aus Guatemala, die is Psychologin (zögert), eine Ärztin, jaaa, die is jetzt auch 'n Jahr schon bei uns. Sie arbeitet hier in der Psychiatrie." Herr L. ergänzt: "eine Zusatzausbildung in Kinderpsychiatrie, sozusagen."

g) Mühsam versuchte die Interviewerin das Gespräch fortzuführen, indem sie fragte, "sind das alle oder noch mehr Leute?"

Frau L.: "Ja, also damals als Y. (die Koreanerin) noch bei uns war, ...in der Zeit war auch D.F. bei uns, ein Theologe, der an seiner Doktorarbeit em geschrieben hat, die er jetzt fertiggestellt hat, und der is auch wieder weg."

h) Nachfrage nach Kontakt mit ihm?

Frau L.: "Ja, auch natürlich. Der is verheiratet und is jetzt in Tübingen und hat da äh äh..."

Herr L.: "'n Junior-Professur, er habilitiert jetzt, wird wohl 'mal von sich reden machen. Eine interessante, sehr interessante Arbeit geschrieben. Über 'Opfer', Opfer im Alten und dann im Neuen Testament."

Und der Nachfolger des Theologen?

Frau L.: "Ja, jetzt is's 'ne junge Frau, die Musik studiert hat, vorher, und aber hier 'ne zweite Ausbildung macht äh an der PH.

...und O. is da, 'n ganz interessanter Mann, Musiker auch...der is zur Zeit in Trossingen, im 'Lebenshaus Trossingen', äh, und studiert...da is auch so'ne Gemeinschaft... ja."

Zusammenfassung und Interpretation b) bis h):

Bevor die sog. hauptverantwortlichen Mieter, das Ehepaar L., dort einzog, wohnten schon junge Leute dort: Eine Koreanerin, Musikstudentin (die sich später von den Quasi-Eltern L. abnabeln mußte), ein Theologie-Doktorand (jetzt in Tübingen verheiratet) und in einer kleinen abgeschlossenen Wohnung 1 Diplompädagogin, jetzt arbeitslos. Statt der Koreanerin zog dann eine Ärztin (f. Kinderpsychiatrie) aus Guatemala ein und für den Theologen wiederum eine Musikstudentin mit Zusatzausbildung und ein weiterer Musikstudent.

Da auch die junge Frau in der abgeschlossenen 40 qm-Wohnung zur Wohngemeinschaft gehört, zähle ich insgesamt 6 Personen in der WG. Mit allen, die dort gewohnt haben, hat das Ehepaar weiterhin gute Kontakte. Die Fluktuation in der WG scheint groß zu sein.

Während einer informellen Kaffeepause erzählt mir das Ehepaar L., daß sie nun ausziehen wollen. Auf die Frage nach dem Warum, antwortet Frau L.:

i) Zur Forschungsfrage 6, Barrieren:

"Das is 'ne schwierige Frage... Wir wollten ja nicht unbedingt nun ein Zusammenleben und Zusammenwohnen mit Behinderten, das war ja nicht unser Schwerpunkt. Und als sich dann nun hier herausstellte, auch unsere Wohn..., also wir kommen hier nicht in Ordnung mit unserer Wohnsituation... das is hier, da is einfach nicht der Raum da."

j) Frage: Was heißt das jetzt? Möchten Sie mehr Abgeschiedenheit für sich selbst, mehr Privatheit?

Frau L.: "Nein, nein, das is es nich. Ich würd' sagen, es sind einfach zu wenig Ne-

benräume da. Es is `n Riesen-Wohnzimmer da mit Kamin, und da ham wa jetzt unsere ganzen Kartons drinstehen, die man eigentlich auf`m Boden oder in `ner Kammer ...Als wir das mieteten, ham wir das uns nich so überlegt und ham auch gehofft, daß wir Bodenraum bekommen. Wir ham uns nich so genau vergewissert.“
Herr L.: „Es hat sich nicht so entwickelt, wie das eigentlich geplant war...“

Interpretation i) und j):

Diese Nebenbeibemerkung des geplanten Auszugs scheint auf ein Scheitern durch unüberwindliche Hürden hinzuweisen, die hier aber singulär und nicht verallgemeinerbar sind.

Da ist auf der einen Seite der Behinderte im Rollstuhl, der erstaunlicherweise beim Aufzählen der Bewohner keine Rolle spielte, auf der anderen Seite wird Platzmangel für unausgepackte Kartons angeführt. Möglicherweise ist der Platzmangel eine Schutzbehauptung, da es ja unwahrscheinlich erscheint, daß sich das Ehepaar nicht vorher ausreichend darüber informiert hat.

Eine Erklärung liegt nahe, daß es unmoralisch wäre, im diakonischen Umfeld nicht mit Behinderten zusammen leben zu wollen.

Dennoch erscheint dieser Hinweis nicht als der allein stichhaltige für den geplanten Auszug. Es spricht einiges dafür, daß das Ehepaar L. Gegenstände nicht loslassen kann, daß ihnen die Abnabelung vom Einfamilienhaus zwar nicht schwer fiel, dafür aber das Aufgeben der persönlichen Möbel und Gegenstände. Niemand kann sich schließlich wohlfühlen, wenn er jahrelang zwischen unausgepackten Kartons lebt. Es steht allerdings zu befürchten, daß diese Tatsache in der neuen Behausung die gleichen Probleme aufwerfen wird.

In einem Artikel²⁶⁶) schreibt das Ehepaar u.a. „Zwölf Monate lebendige Wohnküche! So lange ist es tatsächlich schon her, dass wir aus unserem Haus an der schönen Bergstraße ausgezogen und `Hauseltern` in ...geworden sind. Wir haben das noch keinen Augenblick bereut²⁶⁷). Der Umzug allerdings wird uns als Albraum... unvergeßlich bleiben. ...obwohl Wohnung und Keller eigentlich voll waren, entquoll dem Möbelwagen immer noch Karton um Karton...“. „Euer Wohnzimmer ist ja immer noch ein Kartonlager“, sagt die junge Frau, die mit ihnen lebt.

Auch hier haben wir den Tatbestand, daß schriftlich sehr positiv über das Projekt berichtet wird, im Interview jedoch die Hürden, die das Ehepaar schließlich zum Auszug bewegt, angedeutet werden. Das spricht für diese Art der Interviewforschung.

k) Zur Forschungsfrage 4, wie wirkt sich „bürgerschaftliches Engagement“ in eigener Sache aus?

Meine Frage: „Gibt es in dieser WG auch eine gemeinsame Tischgemeinschaft? Sie kochen immer?“

Herr L.: „Nein, nein, das wechselt. Wir haben alle 14 Tage ein gemeinsames Abendessen, für das die drei Stockwerke im Wechsel kochen. Das ist immer sehr schön, daß man auch ein kleines bißchen festlich, etwas Besonderes gemacht so, am Dienstag.“

²⁶⁶) Zs. Diachronie 2000/2001. Diakonische Hausgemeinschaften Heidelberg e.V. (Hg.). S. 33.

²⁶⁷) Unterstreichung I.Zundel.

Frau L.: „Und da is immer der R. (Anm.: der Behinderte) mit dabei. Nur der R., ohne seine Eltern. Der is schon sehr behindert, und is schon so behindert, daß er professionelle Hilfe braucht.“

l) Frage: „Ist das angeboren bei ihm oder hatte er einen Unfall?“

Frau L.: „Nein, er hatte einen Unfall, schweren Unfall, vom Auto überfahren worden, mit 18 Jahren...“

m) Noch zur Forschungsfrage 1, Rahmenbedingungen:

Frage: „Wie ist das mit der Bezahlung für das Essen?“

Herr L.: „Das machen wir so, daß das die machen, die das kochen. Und das sind auch `n paar andere dabei, vom Mittelhaus sind noch Leute. Das will ich jetzt nich im einzelnen erklären. Da gibt's halt noch einige weitere, die zu den D.H.G. gehören, die gehören mit zu uns, zu den Hausgemeinschaften, haben dort Wohnungen. ...Ne ganz wichtige Person ist V., das is die Pflegerin von R., die das sozusagen hauptamtlich macht, die meiste Pflegearbeit macht, die meistens nachts betreut und so, die Seele des Hauses irgendwie ist, auch so hier beschrieben wird, hier bei uns. Ist also ganz wichtig. Ist ungefähr so alt wie meine Frau.“

Frau L.: „Immerhin sieben Jahre jünger...“

Herr L.: „Gut. Wir haben weitere gemeinsame Mahlzeiten, einmal in der Woche ein Kaffeetrinken, jeden Mittwoch nachmittags. Im Sommer sitzen wir draußen unter dem schönen Kirschbaum – äh ja. Und dann haben wir noch ein Mittagessen, das ist jede Woche mittwochs, das ist jetzt wieder `ne extra Unternehmung. Da is ein junges Paar, die im Vorderhaus wohnen, `ne kleines Kind jetzt haben und äh einmal in der Woche kochen. Das war ursprünglich noch `n bißchen anders, da war'n noch viel mehr Leute äh, die hierher kamen, aber das äh... hielt sich dann irgendwie nich und schmolz zusammen, und jetzt sind wir mit dabei mit dem jungen Paar und der R.“

Zusammenfassung und Interpretation k), l) und m):

Nun werden die gemeinsamen Mahlzeiten geschildert, zu denen auch andere D.H.G.-Angehörige aus dem Miethaus dazu kommen und sich beteiligen. Und jetzt taucht auch der behinderte R. in der Erzählung auf, indem er an dem Festmahl alle 14 Tage dienstagsabends teilnimmt. Es scheint mir bezeichnend, daß er von Herrn L. nicht erwähnt wird, wohl aber von seiner Frau. Sie sagt, er käme ohne seine Eltern und er sei sehr behindert. Auch, daß Herr L. die Pflegerin V. als die Seele des Hauses jetzt erst erwähnt, fällt auf. Als er die V. als so alt wie seine Frau schildert, fällt sie ihm ins Wort: „Immerhin sieben Jahre jünger“.

Man kann vermuten, daß von Frau L. pflegerische Hilfsdienste erwartet wurden, die sie aber wohl nicht gern leisten möchte (vgl. i) Barrieren).

Frau L. fährt fort:

„Wenn ich mich nicht ganz auf das Projekt eingelassen hätte, wenn nicht bald nach `m halben Jahr so die ersten Schwierigkeiten (vgl. folgende Interpretation) eben

sichtbar geworden wären mit dem Vermieter (Anm. das sind die Eltern von dem behinderten R.) - es hätte weitere Auswirkungen, nicht, daß wir einfach hier mit den äußeren Bedingungen nicht zurecht kamen und auch ja, auch keine richtigen Ansprechpartner hatten, also auch Ingo da uns nicht der geeignete Gesprächspartner war."

n) Zu Forschungsfrage 1, Rahmenbedingungen:

Frage: Ist Ingo zu idealistisch? Er sieht das offenbar nicht so, diese Schwierigkeiten?

Frau L.: "Ja, er hat das damals noch viel positiver gesehen und hat eigentlich äh alles, was nicht so gut war, idealisiert. Und em, ja insofern ist bei mir so bald so'n Gefühl gekommen, also ich kann hier nicht bleiben. So schön ich das dann auch so mit N. und V. und so in der Hausgemeinschaft erlebt habe, aber ich kam einfach, ich hab' gesagt, ich komm' hier nicht in Ordnung. Und es ist bis heut' geblieben. Äh...

Zusammenfassung und Interpretation von n):

Entgegen dem euphorisch getönten Artikel in der erwähnten Zs. Diachronie, der offenbar nach einem Jahr Leben in der Hausgemeinschaft geschrieben wurde, kommt im Interview heraus, daß die großen Schwierigkeiten, wie Umgang mit dem behinderten Sohn nach den Wünschen der Eltern (= Vermieter) sowie der Platzmangel bereits von Frau L. nach einem halben Jahr gesehen wurden.

Mit diesen Schwierigkeiten fühlte sich das Ehepaar allein gelassen, sie hatten "keine richtigen Ansprechpartner", auch der Vereinsvorsitzende Ingo Franz, der sonst alles regelt, war hierzu "der nicht geeignete Gesprächspartner".

Was m.E. hier fehlte, war eine Supervision durch eine unabhängige Fachkraft.

o) Frage: Man denkt ja auch, was ist in zehn Jahren, wenn wir nicht mehr so können? Wird dann Hilfe kommen, wie man sich das erträumt hat in so einer Hausgemeinschaft? Können Sie dazu 'was sagen? ... Gesetzt den Fall, was ich nicht hoffen möchte, Sie sitzen dann im Rollstuhl, was wird dann sein?

(Diese Ausführlichkeit in gerichteter Fragestellung entstand bei der Interviewerin aus Empathie und sollte den Erzählfluß stimulieren.)

p) Auch Forschungsfrage 1, ...Nachhaltigkeit:

Herr L.: "Also ich denke, im Rahmen der Hausgemeinschaften wäre das kein Problem. Da bin ich ganz sicher. Aber es würde wahrscheinlich hier nicht gehen. Und em, es ist auch so, äh daß wir - na ja, spätestens in ein, zwei, drei Jahren äh gesagt hätten, also das ist doch etwas zu lebendig hier, es ist ja wunderschön das Lebendige, und es erhält jung und es ist unheimlich interessant und macht Spaß."

Interpretation zu o) und p):

Bei dem Ehemann tritt nun noch ein weiterer Grund für den Auszug zutage, nämlich daß das Gemeinschaftsleben ihm auf Dauer zu lebendig ist. Das wäre ja doch die Frage nach etwas mehr Privatheit, nach einem abgeschlossenem Raum mit Rück-

zugsmöglichkeit und vielleicht auch nach etwas weniger Lärm? Ich hatte den Eindruck, daß er nach dieser Formulierung wiederum das Positive des Zusammenlebens betonen wollte und zwar seiner Frau zuliebe.

q) Nach einer längeren Schweigepause frage ich:

Ist das Projekt hier nun ausgeschöpft oder ist da noch etwas zu sagen? Also ich warte gern auf Ihre Erzählungen. Oder wollen wir zu Ihrem neuen Projekt übergehen?

Herr L.: "Wir können schon noch etwas sagen, also es ist einfach eine sehr, sehr schöne Gemeinschaft hier, und wir haben sehr viele gute Gespräche, ganz verschieden ist das. Also mit dem Theologen haben wir immer sehr interessante Gespräche geführt und meine Frau, und em ja mit unserer koreanischen Freundin, sprich Vize-Tochter oder wie man das nennen soll sowieso auch, und eben mit V. und mit N., also ist einfach 'ne sehr herzliche Gemeinschaft und wir - bei irgendeiner Gelegenheit findet man 'was, wo man sich auch austauschen kann, und es ist so auch irgendwie schön, wenn man so aneinander gerät, was ja auch nicht ausbleibt, es ist also auch immer wieder na, so 'ne Versöhnung oder sowas, ja also..."

Frau L.: "ja, das erlebe ich als besonders schön, daß es eben auch, wie ich auch geschildert hab' am Anfang schon, äh äh sehr schwierig war hier auch wirklich mitunter...Haufen Zeug, was wir hatten (lacht), wir haben ja 'n großes Haus gehabt und dann mußte das hier irgendwie hier 'reingehen."

Zusammenfassung und Interpretation von q):

Auf Nachfrage, ob das Thema nun erschöpft sei, wird noch einmal betont, wie schön das Zusammenleben sei, aber auch Versöhnungen, wenn man sich einmal gezankt habe. Dann werden von Frau L. noch einmal etwas zusammenhanglos die Schwierigkeiten beim Unterbringen ihres vielen "Zeugs" erwähnt - offensichtlich ist der Zusammenhang, daß die anderen Mitbewohner sich diesbezüglich sehr tolerant zeigten.

r) Frage: Wie ist es, wenn jemand krank wird hier? Haben sie überhaupt so 'was wie 'n mündlichen Vertrag ausgemacht, daß sie sich gegenseitig helfen oder ist das von vornherein unausgesprochen gelaufen?

Frau L.: "Da ham wa nichts ausgemacht."

Herr L.: "Selbstverständlich, nich? Da guckt man erstmal, wenn wir die Zeitung lesen zu dritt, ja, jeden Tag wird die Zeitung gelesen..."

Frau L.: "Also was ich hier als so schön und so wirklich bereichernd erlebt hab', ist - ja - da wir ja vorher im Einfamilienhaus gelebt haben und äh also eigentlich immer nur zu zweit... in W. ist einfach anderes wichtiger, und da hat man keine gemeinsame Basis gefunden. (Zögert) ja, es gab sehr nette Nachbarn... und hier? Ja also das war schon schwierig und wir war'n schon 'ne Zumutung hier für alle Leute. Aber wie

wir uns dann auch immer wieder auch, wenn's Konflikte gab uns wieder zusammengefunden haben...

s) Zur Forschungsfrage 6, Barrieren:

Nachfrage: Sie war'n 'ne Zumutung für ihre Mitbewohner? die jüngeren? Oder wie darf ich das verstehen?

Frau L.: "Nein, ich würd' so sagen, ja, ... denke so für das Haus nicht, für die V., die alles so perfekt doch kann und macht und die also nicht verstehen konnten, daß wir nicht so recht zu Potte kamen (lacht) - ich wurde dann auch sehr verletztlich, ich kam ja selber mit meiner Situation nicht klar. Und em, ja. Weil wir uns ja, wir haben uns ja innerhalb von ganz kurzer Zeit Hausverkauf und Umzug, und wir konnten ja gar nicht den Umzug echt vorbereiten, überlegen, was paßt denn nun eigentlich hier 'rein. Wir haben dann einfach gedacht, also wir ziehen ja in 'ne Gemeinschaft, da brauchen wir ja nicht alles so genau planen und festmachen und überlegen, wie man das tut, wenn man 'ne Wohnung mietet. Da überlegt man sich... Das mußte hier ja bezahlt werden diese Wohnung, der Ingo hat ja schon für die Wohnung bezahlt, es gab zwar 'ne Zwischenvermietung, aber die war'n dann wieder ausgezogen und und dann hieß es, ja könnt ihr so schnell wie möglich kommen, nich? So ungefähr. Und ich – ich glaube, das war den anderen auch nicht so bewußt, ... wie das für uns war. Na ja, aber wir haben daraus auch viel gelernt und ja, hab' ich dann auch die Lösung der Konflikte, daß man sich doch auch sehr schätzt... innerhalb der WG. Das Markushaus und der Ingo, die haben das ja so gar nicht mitbekommen. Die haben das ja von außen so gesehen, und Ingo hatte selbst ganz viele Probleme da mit dem Apothekerhaus."

Interpretation zu r) und s):

In ihrer Suada geht Frau L. nicht recht auf die Frage nach gegenseitiger Hilfe im Krankheitsfalle und welcher Art solche Festlegung war, ein. Es wird zwar kurz gesagt, das sei selbstverständlich, aber möglicherweise stellte sich die Frage noch gar nicht in den eineinhalb Jahren des dortigen Zusammenlebens.

In eigener Fremdwahrnehmung schildert Frau L. dann daß sie sich als Zumutung gegenüber den Mitbewohnerinnen sehr wohl empfunden habe mit ihrer Unordnung, mit der sie nicht klar kam. Sie sagt, sie wurde verletztlich. Offenbar gab es hierrüber auch Streit, aber die Versöhnung sei so schön gewesen.

Zu ihrer Entschuldigung bringt sie vor, daß der Umzug aus Kostengründen so Hals über Kopf vonstatten gegangen sei, sie aber dafür Toleranz erwartete, anders als bei einer Planung des Umzugs in eine allein bewohnte Mietwohnung.

Dies scheint mir eine echte Überforderung der Situation gewesen zu sein und zwar für alle Beteiligten. Denn gerade eine Wohngemeinschaft erfordert ein prophylaktisches Maß an Rücksichtnahme!

An dieser Stelle wäre eine Wohnberatung seitens des Vereins sicher wünschenswert gewesen.

t) Noch zur Forschungsfrage 1, Rahmenbedingungen:

Frage: Werden Sie im Verein drinbleiben, wenn Sie jetzt wegziehen?

Herr L.: „Wir haben keine offizielle Mitgliedschaft. Wir, die wir hier wohnen, sind alle keine offiziellen Mitglieder. Der Verein, der e.V. mit seinen Mitgliedern ist sehr klein. Das ist auch bewußt so gemacht worden, vielleicht hat's auch steuerliche Gründe, daß die Mitglieder da nicht in Wohnungen oder Häuser, die vom Verein gemietet sind, wohnen können oder was weiß ich, ich weiß es nicht so genau... es war `ne sehr, sehr schwierige Zeit, und es mußten einige, die `n bißchen Geld haben, mußten da auch einspringen und größere Darlehnsbeträge geben. Wir haben `ne ganze Menge Kredit auch gegeben. Also weil wir auch `was hatten vom Verkauf des Hauses, ja. Aber jedenfalls, das nur so nebenbei.“

Zusammenfassung und Interpretation zu t):

Daß es von Bewohnern nicht grundsätzlich eine Vereinsmitgliedschaft gäbe, belegen auch meine Unterlagen der D.H.G. Herr L. gibt nun bekannt, daß er in der finanziell schwierigen Zeit dem Verein größere Darlehn gegeben habe, was er ja wegen des Hausverkaufs auch konnte. Er spielt das bescheiden herunter, obgleich es mir als sehr wichtig erscheint.

u) Noch zur Forschungsfrage 1, Rahmenbedingungen:

Frage: Glauben Sie denn, daß die gegenwärtige finanzielle Situation nachhaltig ist beim Verein oder kann das wieder so einbrechen?

Herr L.: „Nein, das glaube ich nicht, äh, wir (gemeint sind die D.H.G.) sind ja nur deshalb so fürchterlich eingebrochen, weil wir in einer zu großen - wie soll ich denn sagen - Vertrauensseligkeit Projekte gemietet hatten mit Leuten, die das mißbraucht haben. Und dadurch sind wir in große Schwierigkeiten gekommen, wir mußten dann prozessieren, und wir haben Prozesse verloren, die wir eigentlich gar nicht hätten verlieren dürfen. Da sind auch noch Sachen passiert mit den Juristen, die keiner versteht und äh, ja, haben keinen Bonus bekommen für das, wer wir sind, im Gegenteil. Das war also eher umgekehrt. Ich weiß nicht, was da los war. ...es waren mehrere solcher Sachen. Ein Projekt ist auch total daneben gegangen. Das war das allerste, große.“

Ach ja, bei uns fing's ja auch schon mit `nem Fehlschlag an. Wir wollten ja ein ökologisches Wohnprojekt haben, machen – in Ziegelhausen. Grundstück hatten wir in petto. Und wir wollten neu anfangen, wir wollten ökologisch bauen und äh äh suchten uns dazu 10 Leute oder 15...“

Frau L.: „wir haben in PUBLIK-FORUM²⁶⁸) annonciert...“

Herr L.: „und das wurde also nichts. Wir, wir hatten... nicht genügend Kontakte und Zeit und haben nicht professionell genug geworben und was weiß ich, was das alles für Gründe noch waren. Auf jeden Fall wurde nichts daraus, und dann kam eben diese Sache hier, daß Herr G. sagte, jetzt habe ich für euch das hier. Wie isses, wollt ihr das – dann lassen wir das mit dem ökologischen Projekt jetzt.“

Frau L.: „Und da wir ja noch mehr vorhatten, äh ja, das is nun auch der Grund, weshalb ich nich irgendwie alles reduzieren wollte, nur hier auf die Wohnung...“

²⁶⁸) PUBLIK FORUM, ursprünglich eine kritische katholische, ist heute oekumenische Zeitschrift.

de auch nicht mehr gemeinsam gefeiert, er habe den Eindruck, daß die Wohnungsbaugesellschaft die Kontakte untereinander nicht mehr gefördert habe.

Er selbst sei von Anfang an dabei gewesen mit großen Hoffnungen. Seine und die Nachbarskinder hätten Kontakt, dadurch auch die Familien, und er selbst kümmere sich von Anfang an um eine alte Bewohnerin, der er auch einkaufe. Das sei aber nun die Ausnahme in der Anlage. Resigniert meint er, das seien halt menschliche Schwächen, man könne die Leute nicht "unter einen Hut kriegen".

Eine Sozialarbeiterin habe 'mal kurzzeitig eine Supervision abgehalten, als die Wogen sehr hoch schlugen, aber sie sei wohl nicht kompetent gewesen. Immernoch wohnten Familien mit insgesamt 11 Kindern, die inzwischen auf 14, 15 und 16 Jahre herangewachsen wären, in der Anlage. Sein eigener jüngster Sohn sei hier geboren. Ein Problem sei sicher, daß man hier sehr eng aufeinander lebe.

Auf meine Frage nach Tieren in der Anlage und ob sie auch ein Konfliktpotential darstellten, meinte Herr B., "nein, sie hätten zur Zeit 4 Hunde in der Anlage".

Früher (bis Sommer 1996) habe es regelmäßige, wöchentliche Treffen in der dort ansässigen Diakonie-Station gegeben. Das sei längst vorbei und auch die Diakonie-Station ausgezogen.

Ausländer seien von Anfang an "unerwünscht" gewesen und Behinderte mit Rollstuhl gäbe es 2 (Anm.: die Anlage war behindertengerecht konzipiert worden).

Eine alleinstehende Frau mit 5 Kindern sei von Anfang an dabei gewesen. Sie wohne auch noch hier. Der behinderte Sohn sei inzwischen 18 Jahre alt. Sie sei seinerzeit von Bewohnern gefragt worden, ob sie sich nicht sterilisieren lassen wollte! Auch das sei eine große Konfliktfläche gewesen.

Er sagt: "Wir sind im Stich gelassen worden!"

Interpretation

Man spürt die Trauer und die Resignation beim Bewohner B.

Wenn man von außen die Ursachen des Scheiterns aufspüren kann, dann ist zu vermuten, daß die Wohnungsbaugesellschaft nur gezwungenermaßen dieses Mehrgenerationenprojekt in der Anfangsphase mit gefördert hat - vielleicht gab es staatliche Zuwendungen. Es gab hier eben keine Hilfestellung einer "Ermöglicungsverwaltung". Eine gelegentliche Supervision von einer Nicht-Fachkraft erscheint bei massiven Konflikten ebenso wertlos.

Vermutlich war auch die hochbetagte Vorsitzende des "Vereins Brückenschlag" hier überfordert. Daß ein derartiger Verein keine jüngeren Vorstandsmitglieder rekrutieren kann, könnte zwei Gründe haben, einmal, die Vorsitzende läßt keinen Nachfolger oder Nachfolgerin in ihren Aktionskreis eindringen und/oder es gibt tatsächlich keine jüngeren Nachrücker, was für einen solchen Verein natürlich unabdingbar ist.

Es zeigt sich, daß ohne Unterstützung von außen, wie z.B. in Stuttgart-Burgholz Hof durch Martin Link oder bei den "Diakonischen Hausgemeinschaften" durch Ingo Franz und die dahinter stehenden Organisationen, solche vielschichtigen Projekte wohl zum Scheitern verurteilt sind.

Das Interview dauerte rd. 1 Std.

14.1.3.4 Aus dem Interview mit Frau S.
etwa 60 Jahre alt, Sozialwissenschaftlerin, in der Landkommune "ÖkoLeA" in Brandenburg, im Sommer 2002. Frau S. ist seit 9 Jahren dabei.

Untersuchungssetting:

Es war nicht einfach, hier überhaupt ein Interview zu bekommen, da alle BewohnerInnen der Landkommune ständig beschäftigt waren.

Das Interview gelang schließlich im hinteren Raum der Wohnküche, wo wir halbwegs ungestört sein konnten.

Auswertungspassagen

Da ich nicht wußte, wie lange wir miteinander sprechen konnten, ging ich sofort in medias res und fragte nach Problemen:

a) Forschungsfrage 6, Barrieren sowie 2, Wer sind die Engagierten?

"Gründe für menschliche Schwierigkeiten liegen in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen, Unterschiede in der Mittelschicht, in der Leistungsorientierung oder ob man bürgerliches Leben ablehnt. Leistungsorientierung ist bei Frauen der nächsten Generation nicht sehr verbreitet. Ich möchte mich auch nicht so aufopfern, wie das andere hier tun. Meine Arbeitsleistung wurde durch Krankheit reduziert (sie weist auf ihren schlimmen Fuß). Ich mache statt der früher üblichen Gartenarbeit vor allem Obstverarbeitung. Eine Frau sieht halt das Problem, wenn es Schwierigkeiten gibt."

"Das Alter ist hier gar nicht im Bewußtsein. Das ist übrigens bei der Gruppe "Offensives Altern" das gleiche Problem: Alter ist nicht im Bewußtsein. Das bedeutet, daß nicht eigentlich die Generationen miteinander leben. Das ist sicher ein politischer Konflikt.

Aber es gibt auch unpolitische, menschliche Differenzen, schichtenspezifisch, Menschen, die keinen Bezug zu Kunst und Wissenschaft haben; ich fühlte mich elitär. Das meinen die anderen auch. Ich vertrete auch immernoch das Gestaltungsprinzip, oft gekoppelt zwischen Leistung und Bildungsniveau. Man muß sich genau kennen, Bedürfnisse, Startchancen, Frage der Energie.

Manche setzen sich produktiv ein, manche sind eher schlapp. ...Es gibt welche, die wollen Nutzen ziehen aus gemeinsamem Eigentum. Ich thematisiere das nicht. Jeder hat sein Strickmuster und seine Strickfehler.

Es gibt hier eben auch Menschen mit Machtbedürfnis, das sind durchsetzungsfähige Menschen und dann Probleme mit dem Machtgefälle. Supervision ist die einzige Möglichkeit, etwas auszusprechen."

Frau S. schildert den schwierigsten Konfliktfall:

"Eine Person nutzt Vorteile aus und ist unehrlich. Sie zeigt ein schlechtes Gemein-

schaftsverhalten. Da sie aber sehr leistungsbewußt ist, schätze ich sie sehr. Sie braucht aber Macht und übt sie auch aus."

Zusammenfassung und Interpretation zu a):

Frau S. schildert vor allem Schwierigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich. Zwar leben hier Angehörige der Mittelschicht, die alle mehr oder weniger studiert sind, aber sie seien sehr different durch unterschiedliche Lebenszusammenhänge, Lebenserfahrungen, Leistungsvermögen und -willen.

Als politischen Konflikt sieht sie, daß Alter nicht thematisiert werde, die Generationen nicht expressis verbis zusammenleben. Offensichtlich spiele das Alter bei Konflikten eine Rolle: Jüngere seien nicht so leistungsorientiert. Frau S. sagt, sie wolle nicht so "aufopfernd" Leistung zeigen wie andere, schildert gleichzeitig ein handicap durch Krankheit.

Sie ist immerhin im Rentenalter, und so kann man fragen, ob sie nicht ihr Alter maskieren will, da es in der Gruppe unüblich sei, darüber zu sprechen.

Als unpolitische Differenzen sieht sie Probleme mit der Schichtspezifik, keinen Zugang zu Kunst und Wissenschaft zu haben.

Man kann hier argumentieren, daß Frau S. einen recht eingeschränkten Politikbegriff hat, denn Fragen mangelnder Bildung sind politische Fragen! Sie empfand sich als "elitär", bemüht aber in der Gegenwart die eigene Fremdwahrnehmung: "Auch andere meinen das." Sie vertritt immernoch das Gestaltungsprinzip zwischen Bildung und Leistungswille. Dieses trotzige "immernoch" scheint auf Probleme der Distanz zu den anderen hinzuweisen. Nun kann man sich durchaus in allen möglichen Umwelten als "elitär" empfinden, es fragt sich nur, was daraus an Einstellungen zu anderen Menschen resultiert? Eine gewisse Distanz muß nicht zu Konflikten führen.

Die folgenden Passagen sprechen für sich und werden nicht mehr gesondert interpretiert:, zumal ein Teil redundant ist:

Frau S. läßt kurz anklingen, daß Engagierte dort Probleme mit dem Gemeinschaftseigentum haben. Das ist leicht vorstellbar, wenn jemand kein eigenes Einkommen außer Sozialhilfe oder Arbeitslosenhilfe hat - und ich hörte am Rande das seien etliche.

Sie thematisiert die Frage der Gerechtigkeit. Wenn jemand 4.000 Euro mtl. an Netto-Einkommen hat, liefert 50% ab, bleiben ihm immernoch 2.000 Euro für sich! Aber jemand, der nur 800 Euro mtl. hat, dem Verbleiben nach Ablieferung der 50% ganze 400 Euro für persönliche Bedürfnisse. Dies scheint mir bei der Kommune-Idee keinesfalls geregelt zu sein.

Frau S. thematisiert des weiteren Macht und Machtgefälle, was überall konfliktbeaden sein kann. Offensichtlich gibt es bei ÖkoLeA eine wirkungsvolle Supervision.

"Eine positive Rahmenbedingung hier ist: Es gibt keine Ideologien und jedes Engagement bleibt auf der freiwilligen Basis. Die soziale Kontrolle ist groß. Es gibt keine Türschlösser, alles ist offen, es herrscht eine vertrauensvolle Atmosphäre. Konflikte

entstehen durch unterschiedliche...Leistungsansprüche und Leistungsvermögen.

Jeder/jede bringt Verletzungen des vorherigen Lebens mit, und die Akzeptanz ist ein Lernprozeß. Es gibt Diskussionen: Was ist gerecht bei der Verteilung von Arbeit und dem Einbringen von Geld. Wir sind nicht gleich. Wir haben auch nicht die gleichen Werte!

Seit Jahren ist der Sitzungsrhythmus begrenzt: Wir haben jede Woche Sonntagabend Plenum – in die Kirche geht niemand.

Wir sind in der Tendenz nicht ein Projekt der verschiedenen Generationen. Das wäre gut. Daran arbeiten wir. Eine ist ausgeschieden, sie braucht aus Krankheitsgründen eine sterile Umgebung. Ich denke nicht, daß man das an einem Gemeinschaftsort lösen kann.“

b) Zur Forschungsfrage 2, wer sind die Engagierten?

Frau S. spricht nun über ihren Werdegang. Sie sei Studentin der Soziologie gewesen, habe in Werbung, Marktforschung, Produktforschung gearbeitet. Sie wurde dann mit über fünfzig arbeitslos, praktisch bis zur Rente und habe dann mit G.²⁶⁹) freiberuflich gearbeitet.

Hier werden wir unterbrochen, und Frau S. hat weiter keine Zeit mehr. Ich schlendere in dem Hofgarten herum und treffe sowohl den engagierten Professor als auch einen jüngeren Franzosen, namens N., der mir Weiteres erzählt.

14.1.3.5 Aus dem Interview mit Herrn N.

N. ist seit 1994 Heilpraktiker und verantwortlich zuständig für die Gartenpflege (Perma-Kultur!). Er hatte in früheren Jahren mehr Helfer als jetzt – meist macht er alles allein, und es bleibt dadurch viel liegen.

Untersuchungssetting:

Da wir teilweise herumlaufen, kann ich mein Tonbandgerät nicht einschalten und beschränke mich aufs Stenogramm. Daher die indirekte Rede.

Auswertungspassagen

Beschreibung der Ladnkommune:

Herr N. spricht von ihrer Gemeinschaftsordnung, nach der mit 4/5 Mehrheiten beschlossen werde. Sie seien kein spiritistischer Zirkel. Die Dorfbewohner hätten sie vor 9 Jahren beargwöhnt, inzwischen seien sie halbwegs integriert. Den 4 m langen Kuhstall haben sie als Seminarraum ausgebaut.

Der Gründungsverein ÖkoLeA sei unter Federführung von Prof. W. vor 12 Jahren in Berlin entstanden. Man wurde sich damals schon einig, daß man 50% des jeweiligen Netto-Einkommens an die Gemeinschaft abliefern wollte. Dafür seien Miete, Mittagessen, Heizung, Elektrizität, Wasserverbrauch und Benutzung des Autopools frei, das eigene Telefon nicht. Wer ein Auto benötige, müsse das vorab mittels einer Liste abstimmen, der km koste 25 cents. Man wollte eine Trennung von Leistung und Kon-

²⁶⁹) Prof. Dr. G.W. (Name wurde maskiert), emeritierter Ordinarius für Politologie. Er hat nach der „Wende“ sehr viel Geld in diesem maroden alten Gutshof gesteckt mit der Vision, dort eine Lebensgemeinschaft Alt – Jung zu schaffen. Das war die Basis für ÖkoLeA. G.W. war zum Zeitpunkt des Interviews mit Frau S. 73 Jahre alt und lebte selbst dort.

sum analog den israelischen Kibbuzim. Man setze auf Zeitarbeit als Modell unterhalb des kapitalistischen Geldmanagements. Die Freiwilligkeit jeder Leistung funktioniere, Sobotniks²⁷⁰) wurden abgelehnt.

a) Zur Forschungsfrage 6, Barrieren:

Die Gründung einer Genossenschaft sei an dem antigenossenschaftlichen Recht der Bundesrepublik gescheitert. Sie hätten es nicht geschafft, alles beim „Kibbuz“, einem alten fränkischen Hof, anzusiedeln. Drei Projekte, Bildungsarbeit (seit 1995), unterhalten 4-5 Menschen, seit einem Jahr gäbe es eine Bäckerei, eine ökologisch orientierte Gärtnerei (Perma-Kultur). Umstritten sei, wo das Büro mit den PCs anzusiedeln sei.

Interpretation zu a):

Wie bei den „Senioren-genossenschaften“ wurde die Rechtsform der Genossenschaft aufgrund der spezifischen Probleme in Deutschland zugunsten eines eingetragenen Vereins aufgegeben.

Die Kibbuz-Idee auf dem angekauften fränkischen Hof (den sie nach und nach renovierten) in Subsistenzwirtschaft habe sich in der kapitalistischen Umwelt nicht durchhalten lassen. Dennoch kann man hier nicht etwa von Rückwärtsentwicklung (wie etwa bei der Senioren-genossenschaft Köngen, siehe Interview mit K.Hummel 14.2.1.2) sprechen.

Für Geld- und Zeitprobleme gebe es monatlich eine Supervision.
Das Kindergeld könne jeder in voller Höhe selbst behalten.

b) Noch Forschungsfrage 6, Barrieren und Lösungsversuche

Es gebe regelmäßige Treffen zum Thema „Arbeit und Hilfe“. Es seien

Ungerechtigkeiten, vor allem hinsichtlich Freizeit und Ferien vorhanden.
Es gebe schwere Konflikte auf menschlicher Ebene. Um nicht kleine Konflikte ins Plenum zu bringen, hänge an der Tür eine Info-Rolle, worauf jeder „Dampf ablassen“ könne.
Konflikte gebe es nach außen, zwischen urbanen und sub-urbanen Leuten. Was die Dorf-Connection anbeträfe, „so fallen die Erwartungen schnell in sich zusammen“. So wechselten „Eiszeiten“ mit aufgelockerten, nämlich dann, wenn sie ein Dorffest mit rd. 750 Jugendlichen veranstaltet hätten.
Vieles habe sich in Subsistenzwirtschaft nicht regeln lassen.

Im Schnitt lebten 17-25 Erwachsene und 6-7 Kinder auf dem „Kibbuz ÖkoLeA“. Zur Zeit arbeiten 24 Bewohner außerhalb, in der Stadt.
Über Netzwerke beziehe man Lebensmittel vom alternativen Großbauern TERRA, mit einer Apfelweinkellerei arbeite man zusammen, insges. mit ca. 60-70 ökologischen Kommunen!

Eine Zusammenfassung und Interpretation dieses letzten Teils scheint hier entbehrlich.

²⁷⁰) Sobotnik (russ.) waren in der DDR angeordnete, sog. freiwillige Arbeitstage, meistens an Samstagen.

14.2 Aus den Interviews mit hauptamtlichen Experten
im "Bürgerschaftliches Engagement" (BE)

14.2.1 Zum Thema: Seniorengenossenschaften

14.2.1.1 Aus dem Interview mit Herrn G.,
Beamter nach A 12 im Rathaus der Kleinstadt Köngen.

Untersuchungssetting:

Dieses Interview wurde auf der Durchreise nach Stuttgart im Sommer 1999 geführt, und zwar ohne Tonband, lediglich mit Mitschrift per Hand in Stenografie. Es dauerte 1,5 Std.

Ich war mit Herrn G. (ein Mittfünfziger) in seinem Dienstzimmer im Rathaus von Köngen verabredet.

Herr G. schildert aus seinem Lebenslauf, daß er stets kreativ gewesen sei und schon "sehr früh" ein breites Spektrum an ehrenamtlicher Arbeit neben seinem Beruf abgedeckt habe. Sein Vater sei früh gefallen und er wollte einen Beitrag leisten, daß "die Menschen anders miteinander umgehen als im 3.Reich".

Ein Teil seiner beruflichen Aufgabe in der Altenarbeit sei es, "Leute anzuwerben, in der Gemeinde etwas zu tun. An mein eigenes Alter habe ich dabei nicht gedacht." 1975 habe er bereits an der Ortskerngestaltung von Köngen mitgewirkt und ein Heimatbuch geschrieben.

Auswertungspassagen

Hier werden keine thematischen Zusammenfassungen und Interpretationen expliziert, da es sich nicht um ein wörtliches Tonbandprotokoll handelt (siehe am Schluß des Interviews, wo dann eine Gesamtzusammenfassung und Bewertung erfolgt).

a) Zur Forschungsfrage 1), Rahmenbedingungen

1991 habe er mit großer Unterstützung mit den Vorbereitungen für eine Seniorengenossenschaft im Rahmen des Modellversuchs aus Stuttgart mit 7 Leuten begonnen. So viele Leute hätten immer nur geredet, es müsse etwas getan werden. Dennoch wollte er nie im Mittelpunkt stehen. Seine Beamtenstelle wurde dann mit dieser Aufgabenbeschreibung eingerichtet. In der Modellphase habe man "Beta" kreiert, d.h. "Bürger engagieren sich und teilen Altern".

Es sei gebaut worden im "Betreuten Wohnen", und so sei eines der "großzügigsten Wohnstifte" entstanden. Außerdem gebe es ein Haus, 2 Min. entfernt, für sozial Schwache und einen Handwerkerdienst. Man pflege dort das Erinnerungsvermögen, insbesondere von Dementen, z.B. anhand eines Stopfeis (was heute nicht mehr in Gebrauch sei). Man betrachte Fotoalben, um Erinnerungsbrücken zu bauen. Durch Krafttraining gebe es weniger Stürze. Man arbeite in den Heimen vorwiegend mit

ausländischen Pflegekräften. Herr Z. verweist auf einen Studiengang in Englisch, das „Dementia Care Mapping“. Man setze auf Beobachtung der Pflegekräfte, wie sie mit Demenzen umgingen. Die Heime hätten „einen guten Ruf“. Mit Hilfe von Spendenacquisition habe er mit anderen einen zweckgebundenen Fonds installiert, um Sozialhilfeempfängern Notwendiges zukommen zu lassen.

b) Zur Forschungsfrage 6, Barrieren:

Inzwischen sei das „Umfeld schwieriger geworden“, die Seniorengenossenschaft habe sich in eine Richtung entwickelt, die er nicht wollte. Es gäbe massive Finanzprobleme²⁷¹).

Hauptaufgabe von „Klima“²⁷²) sei die Tagespflege, die sich aus Nachbarschaftshilfen entwickelt habe.

In der Tagespflege nach modernsten Gesichtspunkten sei es nicht länger nur mit Ehrenamtlichen gegangen. Sie sei heutzutage völlig ausgelastet und stelle eine Entlastung pflegender Angehöriger dar.

c) Zur Forschungsfrage 2, Wer sind die Ehrenamtlichen?

Von den Ehrenamtlichen werde nicht nur Kaffee gekocht, sondern sie wollten auch Teilhabe. Dazu bedurfte es einer guten Fortbildung.

Eigentlich habe es ein Punktesystem gegeben, für eine Std. Ehrenamtlichkeit = 4 Punkte. Sie dürfen aber nicht die hauptamtliche Pflege ersetzen. Es gebe Ehrenamtliche, die auf ihre Punkte verzichten. Dann würden 4 Punkte pro Std. in DM 10,-- umgerechnet und auf ein Sonderkonto für Essen, Heizung und Bezahlung der Fachkraft übertragen. Zur Zeit arbeiten 8 Personen in der Tagespflege, davon 1 examinierte Fachkraft. Die anderen Fachkräfte hätten sich zurückgezogen, weil es Disziplinprobleme gegeben habe. Die Ehrenamtlichen wollten inzwischen ohne Punkte arbeiten gegen Geldvergütung (10 DM pro Std.). „Es ist nie gelungen, für das Punktesystem Jüngere zu begeistern.“

„Wir müssen zufrieden sein, wenn wir überhaupt Ehrenamtliche gewinnen und können nicht fragen, was sie bringen.“

Die Schule müsse „Gemeinsinn“ entwickeln, auch die Kirchen müssten umdenken, aber diese „kochten ihr eigenes Süppchen“.

Außerdem müssten Hauptamtliche das Freiwilligenmanagement erlernen.

Es gebe bei „Klima“ eine Begegnungsstätte. Die laufe besser. Die Konstruktion einer echten Genossenschaft sei zu schwierig, er, G., kenne sich im Vereinsrecht aus, und daher hätten sie einen Verein gegründet. Zwar hätten die Älteren ein Recht auf Versorgung, aber durch den Verein sei das schwierig.

d) Noch Forschungsfrage 6, Barrieren:

Der Vorsitzende des Vereins sei der Bürgermeister, der kein Fachmann sei, weder in der Altenpflege, noch kaufmännisch, noch in der Betreuung der Ehrenamtlichen. Er sei wegen seiner Kontakte gewählt worden, aber Teamarbeit

²⁷¹) Herr G. war nur bereit, sich kritisch zu äußern, als ich ihm versprach, seinen Namen zu maskieren.

²⁷²) KLIMA = Köngener Leben im Alter.

fände praktisch nicht statt. Der Verein „Klima“ hätte noch 360 Mitglieder, die der Bürgermeister angeworben habe; er sei es auch, der die Einladungen zu Vereinssitzungen unterschreibe!

Der hauptamtliche Geschäftsführer habe im übrigen eine Supervision „abgewürgt“.

e) Noch Forschungsfrage 1, Rahmenbedingungen:

Köngen habe deshalb eine große „Überalterung“, weil die Bürge, die „in alle Winde zerstreut“ waren, dann aber in ihren Heimatort, zu ihren Wurzeln, zurückgekehrt seien. Darauf sei die kleine Stadt nicht vorbereitet gewesen.

Aus den Finanzmitteln des Modellversuchs habe man folgende Dienste aufgebaut: Betreutes Wohnen, Tagespflege (Fachkraft wird aus der Pflegeversicherung bezahlt), Essensdienst, Handwerkerdienst, Fahrdienst, Beratung (z.B. für geeigneten Wohnraum), Besuchsdienst.

Zusammenfassung und Bewertung des Interviews

Ich habe den Eindruck gewonnen, daß die geplante „Senioren-genossenschaft Köngen“, die, wie die meisten in Baden-Württemberg ein eingetragener Verein ist, nicht mehr das Soll der Selbstorganisation von unten, d.h. von den Bewohnern (Ehrenamtlichen) erfüllt. Das Projekt hatte einmal sehr ambitioniert begonnen (vgl. Veröffentlichungen in Kap. 10.7.2). Der Bürgermeister von Köngen ist Vorsitzender des Vereins und beruft die Sitzungen ein. Offensichtlich kann Herr G. kein Eigenengagement der Bürger und Bürgerinnen mehr mobilisieren, er hat inzwischen resigniert. Das Punktesystem wurde weitgehend aufgegeben (In der Geschäftsordnung von „Klima“ heißt es unter § 2: „Eine Entschädigung in Geld erfolgt nicht“ und § 3.2: „Die Verrechnung von Leistungen...ist nur durch selbst erworbene Punkte möglich“). Stattdessen werden auf Wunsch auch Leistungen mit einer - wenn auch geringen - Bezahlung (10 DM pro Std.) vergütet. Jüngere Menschen konnten nicht begeistert werden, sich zu engagieren. Es ist generell umstritten, ob beim „Bürgerschaftlichen Engagement“ überhaupt ein Entgelt (außer für Auslagen wie Fahrgeld) gezahlt werden sollte. Zu befürchten ist ein Spill-over-Effekt auf andere bürgerschaftliche Projekte, der in Köngen offensichtlich schon gewirkt hat²⁷³).

Ursprünglich hatte der Verein mit der Tagespflege, die aus der Nachbarschaftshilfe resultierte, begonnen. Inzwischen ist sie professionalisiert. Herr G. meint, das müßte heutzutage so sein. Ehrenamtliche (die aber bezahlt werden) leisten nur Hilfsdienste. Was von dem Projekt bleibt, ist ein Senioren-Wohnhaus, öffentlich gefördert, aber nicht von einer Initiativgruppe geplant (also kein Beispiel für selbstorganisiertes Wohnen im Alter), ein Essensdienst, ein Handwerkerdienst, ein Fahrdienst, eine Wohnberatung, ein Besuchsdienst und die Tagespflege. Es war nicht im Sinne des Modellversuchs, Dienste weitgehend mit bezahlten Hauptamtlichen zu besetzen. Immernoch Ehrenamtliche Genannte leisten in allen Bereichen offensichtlich nur Hilfs-

²⁷³) Stecker, Christina (2002). Nutzen und Risiko bürgerschaftlichen Engagements für Arbeitsmarkt und Demokratie. In: Jugendsozialarbeit News.

www.news.jugendsozialarbeit.de/021104Stec, 18.1.03: „Ferner würde eine materielle Förderung in einem Bereich 'spill-over-Effekte' auf andere Bereiche auslösen, so daß der Nutzenorientierung bzw. 'Entlohnung' des bürgerschaftlichen Engagements weiter Vorschub geleistet würde, wodurch nicht nur der Charakter des autonomen bürgerschaftlichen Handelns verändert würde, sondern der unentgeltliche soziale und politische Einsatz für sich und andere langfristig unwiederbringlich verloren ginge.“

dienste. Und dabei sagt Herr G., sie wollten Teilhabe! Das bedürfe einer guten Fortbildung. Hier wäre genau zu untersuchen, was er unter „Teilhabe“ überhaupt versteht. Teilhabe im politischen Sinne bedeutet ernstgenommene Mitsprache, Mitberatung. Es sei dahingestellt, ob das in dieser Kleinstadt mit einem Bürgermeister als Vorsitzenden des Vereins gelingen kann. Ich hatte den Eindruck, daß es sich um eine Rückwärtsentwicklung vom „Bürgerschaftlichen Engagement“ (BE) hin zur alten „Ehrenamtlichkeit“ mit hierarchischen Strukturen handelt. Die sog. Ehrenamtlichen arbeiten nach Weisung. Das ist der Unterschied zum BE, wo Freiwillige nicht bezahlte (auch nicht gering bezahlte) Arbeit im Team mit Hauptamtlichen oder auch allein übernehmen (vgl. dazu Kap. 14.1.1.2, Interview mit der ARBES-Vertreterin, Frau N.).

Auch hier haben wir es wieder mit einer positiven Pressedarstellung zu tun (vgl. Interview mit Ehepaar L., D.H.G.) – die Probleme kommen nur im Interview zum Tragen.

Ist das Modell Köngen damit gescheitert? Sind die Gelder aus dem Modellversuch falsch ausgegeben worden?

Lasen wir dazu den Dezenten im Stuttgarter Sozialministerium sprechen:

14.2.1.2 Interview mit Herrn Dr. Konrad Hummel²⁷⁴)
beamteter Leiter des Sozialreferats im Sozialministerium Stuttgart, im Jahre 1999 zum Thema „Senioren-genossenschaften“. Herr Dr. H. ist 49 Jahre alt, Diplom-Sozialwirt, im Amt seit 1990.

Berufserfahrung: Leiter eines Altenheimes, Leiter einer kommunalen Leitstelle „Älterwerden in der Stadt“.

Untersuchungssetting:

Nach einem schwierigen Terminfindungsprozeß traf ich Herrn Dr. Hummel im Sommer 1999, in seinem Amtszimmer im Stuttgarter Sozialministerium.

Nachfolgend gehen Interpretation und Zusammenfassung ineinander über, da mein Interviewpartner fast druckreif spricht.

Auswertungspassagen

a) Zur Forschungsfrage 1, Rahmenbedingungen einer „Ermöglichungsverwaltung“²⁷⁵)
speziell nach der Entstehung der Senioren-genossenschaften:

„Ja, Senioren-genossenschaften als explizites Programm gibt es tatsächlich erstmals in Baden-Württemberg. Es ist im Grunde eine Kombination von zwei Elementen, nämlich der offenen Altenarbeit durch Seniorenclubs und Selbsthilfeeinrichtungen etc., die es natürlich auch schon v o r 1990 gegeben hat und daß es das Genossenschaftswesen auch vor 1990 erfolgreich gegeben hat am Beispiel der Wohnbaugenossenschaften, Weinbaugenossenschaften. Man hat versucht, die Elemente

²⁷⁴) Dieser Name wurde nicht maskiert, da Herr Dr. Hummel sehr bekannt ist und viel zum Thema publiziert hat. Er ist mit seiner offenen Namensnennung einverstanden.

²⁷⁵) Es scheint so, daß der Begriff der „Ermöglichungsverwaltung“ erstmals von **Michael Bürsch**, Vorsitzender der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages geprägt worden ist.

zusammenzubekommen und dahinter steht, wenn man so will, landespolitisch der sozialpolitische Flügel und der wirtschaftspolitische Flügel. Man hat sich in der Landesregierung in einem sehr schnellen Akt darauf geeinigt, das als Programm zu machen, d.h. sozusagen wie Feuer und Wasser, Elemente zusammenzufügen und zu sagen: die wirtschaftspolitische Überlegung des Genossenschaftlichen und die sozialpolitische Überlegung der neuen offenen Altenarbeit probiert eine Geschäftsstelle, befristet auf vier Jahre im ganzen Land Baden-Württemberg, an max. 10 Stellen aus, ob's geht. Und das war unsere Aufgabenstellung unter der damaligen Späth-Regierung, und man hat daher auch bewußt von außen jemand 'reingeholt, hat bewußt von innen einen Haushaltsbeamten als Experten danebengestellt, hat bewußt - wie man heute sagen würde - als 'operatives Team' arbeiten lassen, hat eine Ausschreibung gemacht, zehn, letztlich zwölf Projektstandorte auch ausgewählt, und alle zwölf haben dann gemeinsam nach vier Jahren die 'Arbeitsgemeinschaft Bürger-schaftliches Engagement/Seniorengenossenschaften (ARBES)' gegründet."

Zusammenfassung

Mein Interviewpartner schildert hier die Entstehungsgeschichte des Modellversuchs, auf vier Jahre angelegt, 1994 ausgelaufen. Mich interessiert, wie es dann weiterging:

"...Und dann hat das Landeskabinett noch in 1994 beschlossen, daß diese Geschäftsstelle, deren Aufgaben der Aufbau und Evaluation der Seniorengenossenschaften waren, eine andere, umfassende, weitergehende Aufgabe bekommt. Diese Aufgabenstellung war alles, von der Selbsthilfe-Koordination bis zur europäischen Regionalarbeit, bis zu der Frage des generationsübergreifenden Bürgerengagements in kommunaler Kooperation voranzubringen. Das Schlüsselwort war dann 'in kommunaler Kooperation' und das führte dazu, daß in 1995 eine Vereinbarung getroffen wurde, die lang ausgehandelt worden war, mit Städtetag, Landkreistag, Gemeindegtag einerseits und dem Sozialministerium andererseits in der von dortab erfolgenden Forderung von Standorten des BE. Im Kern waren die Aktiven der ersten Runde in den meisten Standorten ältere Menschen ...für das Geschick des Gemeinwesens Promotoren waren dieser Standorte. Inzwischen hat sich das ein bißchen gewandelt, hat aber damit zu tun, weniger, daß die Älteren in den Hintergrund getreten sind, sondern mehr damit, daß die traditionellen Strukturen von Jugendring bis Verbänden, bis Umweltgruppen, bis andere Vereinsformen, etwa Mütterzentren, Frauenforen ihrerseits auf uns zugegangen sind und gesagt haben:

'Also das kann doch wohl nicht nur seniorengenossenschaftlich, ...nicht nur wohlfahrtsverbandlich sein, sondern auch...' und seit der Zeit haben wir uns für alle Gruppen geöffnet..."

b) Zur Forschungsfrage 2, Wer sind die Engagierten?

"Die Seniorengenossenschaften hatten eine sehr spannende Diskussion im Laufe der ersten vier Jahre. Es hieß immer wieder, das hat auch die damalige Ministerin schmunzelnd kommentiert, - die Akteure wollen mehrheitlich eine Änderung des Namens! Und die Öffentlichkeit hat immer erwartet, die wollen im Grunde jetzt den Namen 'Genossenschaft' weg, weil er umstritten ist. Es hat sich herausgestellt, ne,

ne, die wollen die Namen 'Senioren' weg, weil im Grunde genommen, das Genossenschaftsprinzip - auch heute noch - imponiert der Mehrzahl, es ist ein lebendiges Prinzip, das man weiterentwickeln kann, wenn man's nicht als juristisches Prinzip betrachtet. Das Wort 'Senioren' legt fest, und niemand weiß, wie man's heute definiert, ob mit 50, 60, 70 oder - egal. Und alle Initiativen, die ich kenne, vor allem die vitaleren, haben sich massiv geöffnet für neue Generationen. Einige haben Alt-Jung-Projekte gemacht, andere haben bewußt die Kooperation mit Jüngeren gesucht, z.B. Ulm ist eines...

Zusammenfassung zu b):

Ursprünglicher Arbeitsauftrag für die Geschäftsstelle Bürgerschaftliches Engagement (BE) im Sozialministerium war:

- Aufbau und Evaluation von Seniorengenossenschaften
1994 kam dazu:
- Selbsthilfekoordination bis hin zur europäischen Regionalarbeit
- generationsübergreifendes BE im kommunaler Kooperation
1995:
- Vereinbarung mit Städtetag, Landkreis und Gemeindetag über Standorte des BE.

Promotoren in den meisten Standorten waren Senioren!

Doch dann zeigt Herr Dr. H. auf, warum eine Wandlung von ausschließlichen Genossenschaften mit und für Senioren hin zu einer Öffnung für alle Altersgruppen geschah.

Es läßt sich folgender Befund 12 generieren:

- Seniorengenossenschaften, ursprünglich von Senioren gegründet, öffnen sich allen Generationen und verschiedensten Initiativen.

c) Auf meine Nachfrage nach den genossenschaftlichen Elementen der nun eingetragenen Vereine, antwortet Herr Dr. H.:

"Es sind zwei Elemente... Kernbestandteil sowohl der genossenschaftlichen Philosophie wie auch der juristischen Praxis der heutigen Initiativen: ...diejenigen Initiativen, die ...sich weiterentwickelt haben, sind selbstverwaltet. Das ist ein wichtiger Punkt. Zum Genossenschaftsprinzip gehört ja, daß die ...Organisationsziele, die Organisationsverwaltung in hohem Maße selbstbestimmt erfolgen, d.h. abstrakt ausgedrückt, Akteure sind Subjekte des Geschehens. Sie sind nicht ausführend. Das ist ein wichtiger Punkt, weil man nach meiner Einschätzung 80% des Ehrenamtswesens bei uns im Lande, 80% ... können fachlich hervorragend laufen, aber sie sind fremdbestimmt. Jemand definiert das Ziel, ich nehme 'mal 'Grüne Damen im Krankenhaus', die definieren nicht ihr Ziel, sondern das Krankenhaus... und sie gewinnen Frauen, die im Krankenhaus für diese Ausgabe tätig sind. Wir haben den Genossenschaften nie gesagt, was sie machen müssen. Wir haben nur gesagt, wir unterstützen euch in der Selbstverwaltung. die eine Genossenschaft ist eher zum Club geworden, wie

in Marbach, die andere Tagespflege in Köngen, die dritte hat sogar investiert wie in Riedlingen, die vierte hat dann endlich ihre Wohnanlage aufgebaut wie in Steinen und die nächste hat eine Stadtteilarbeit gemacht wie in Ulm. Also wir haben nicht die Aufgaben definiert. Wir haben nur die Selbstverwaltungsform als Bedingung gemacht, und das, denke ich, gilt heute noch für die Mehrheit der Gruppen.

Zweiter genossenschaftlicher Gedanke ist, daß alle bis heute bemüht sind, daß es zum direkten oder indirekten - oder wie auch immer gelagertem - Tausch kommt, Gegenseitigkeitstausch. Die Genossenschaften haben sich, um es 'mal zynisch zu formulieren, extrem weit emanzipiert vom sozialstaatlichen Denken, das ja hierzulande immernoch so aussieht, daß man vom Staat die Sicherheit erwartet. Ich kenne eigentlich kein Projekt bei unseren Projekten, wo ich mehr oder minder lau gesagt (habe), die Gewährleistung, die Garantie, die Sicherheit, sowohl zeitlich als finanziell, als aufgabenmäßig etc. muß immer der Staat gewährleisten.

Das, was wir geleistet haben, vier Jahre lang und jetzt auch die letzten fünf Jahre noch wohlwollend weiter, das ist hier 'mal 'ne Finanzspritze, dort 'mal 'ne Entwicklungshilfe, aber das ist 'was ganz anderes wie 'ne Gewährleistung. Wir haben sozusagen Aufbauarbeit gemacht, und wir haben keine Gewährleistung gewollt, wir haben immer Projekte, Ideen gefördert und nicht die Gewährleistung der Sache. Insofern geht dieses Prinzip des Gegenseitigkeitstausches - wenn man so will auch das Risiko selber tragen - wobei das Risiko ist natürlich überschaubar, Gott sei Dank, im Unterschied zu millionenenschweren Investitionen vielleicht - dieses gilt weiterhin, und an der Stelle würde ich den "Spieß 'rumdrehen" und sagen, daß die Genossenschaften eingetragene Vereine in der Regel sind, ist weniger ein Problem dieser Vereine, sondern das ist ein Problem des deutschen Genossenschaftswesens. Das deutsche Genossenschaftswesen vom Land beispielsweise, wenn man aufgenommen werden will als eingetragene Genossenschaft, ein Kassenprüfungsbericht beim Genossenschaftsverband in Hamburg, und der kostet nicht unter 10.000 Mark im Jahr. ...Wer eine eingetragene Genossenschaft werden will, hat ganz erhebliche Revisions- und Kontrollbeiträge zu zahlen, und im Anfang haben unsere Genossenschaften zurecht gesagt, 10.000 Mark, das ist unser gesamter Etat! Das können wir nicht für die Rechnungsprüfung ausgeben. Und wir haben uns nicht so verstanden, daß wir jetzt Geld, Steuergelder, statt in die Aufbauarbeit in die Kontrollkosten nach Hamburg stecken...

übrigens das ist auch eine europapolitische Aussage: Es gibt kaum ein Land, wo die Genossenschaften so verregelt und hoch abgesichert sind wie in Deutschland! Mit der Folge, daß bei uns Genossenschaften überhaupt nicht im gleichen, spontanen Maße wachsen und gehen wie in Holland oder England oder Italien. ...Es sind im Grunde Kooperativen, wahrscheinlich wird man im Englischen auch Cooperatives sagen und meint damit, sehr stark den Genossenschaftsgedanken, also im Latino-Englischen Bereich läuft das alles unter Kooperativen. ...in Italien sind Seniorengenossenschaften auch sehr verbreitet, sogar der Caritas-Verband betreibt die Hälfte seiner Altenarbeit in Italien als Kooperative, allerdings hat das dann damit zu tun, daß die Wohlfahrtsverbände in Italien nicht oder noch nicht oder nicht in der Form den Dienstleistungscharakter haben wie unsere Wohlfahrtsverbände. Aber insofern sind dort doch aktive Mitglieder, die für andere etwas tun. Das hat ein Element des Genossenschaftlichen, aber wir gehen hier noch einen Schritt weiter, wir

sagen: es geht nicht nur darum, daß einige Aktive 'was für andere tun, sondern der Idealfall wäre, daß viele miteinander tauschen, also Menschen ihren Nutzen nicht nur ansparen, sondern tauschen."

Zusammenfassung von c)

Bedingungen für die Initialzündung seitens des Ministeriums zur Bildung von sog. Seniorengenossenschaften waren

1. Selbstbestimmung der Ziele durch die Akteure
(im Gegensatz zu 80% üblicher, herkömmlicher "Ehrenamts"-Arbeit)
2. Weitgehende Abkehr von Gewährleistungen, Garantien und damit Sicherheit durch staatliche Stellen, aber beratende "Hilfe zur Selbsthilfe", Förderung von Ideen und Projekten seitens des Ministeriums
3. Gegenseitiger Tausch, direkt oder indirekt auf eigenes Risiko
(was allerdings überschaubar bleibt).

Die sog. Genossenschaften sind i.d.R. eingetragene Vereine, weil das originäre deutsche Genossenschaftswesen zu bürokratisch und die Eintragung ins Genossenschaftsregister zu teuer ist (10.000 DM).

d) Ich frage Herrn Dr. H. nach dem Scheitern einiger Seniorengenossenschaften, z.B. Köngen. Müßte an den Rahmenbedingungen etwas verändert werden, um Scheitern zu verhindern? (Zur Forschungsfrage 7, nach dem Scheitern, bzw. Forschungsfrage 1 nach den Rahmenbedingungen):

"Also, meine Gegenthese ist, daß im Augenblick überhaupt niemand gescheitert ist, ... - auch Köngen nicht, sondern daß der genossenschaftliche Gedanke, so, wie wir ihn angelegt haben, mehr als Virus in diesen Städten, Standorten und Menschen drinsitzt in Baden-Württemberg, daß dieser Gedanke eben nicht im Gehalt so offen dynamisch bleibt, sondern daß er sich permanent weiterentwickelt. Und so 'rum gesehen, würde ich gern mathematisch antworten wollen: Einige Standorte entwickeln sich zurück, einige nach vorne. Scheitern würde ich also so definieren als eine Rückwärtsentwicklung, aber nicht als ein Scheitern im Sinne von, daß man alles aufgibt und daß es nicht gelohnt hat.

Es haben sich wahrscheinlich Seniorengenossenschaften wie Köngen oder auch Stuttgart-Birkach ein bißchen zurückentwickelt in eine Art - das sage ich jetzt hart - gutmeinende Senioren-Helfergruppe, die vielleicht Betreuungsfahrten, Kontaktarbeit, Besuchsdienste aufrechterhalten, aber nicht nach vorne entwickelt. Sie haben sich nach hinten entwickelt in eine Art klassischen Hilfsverband. Andere Seniorengenossenschaften haben aktiv sich nach vorne entwickelt und wurden zur Triebfeder weitergehender Vernetzung, wie z.B. in Ulm ist die Genossenschaft zur Triebfeder geworden, dann mit ganz anders gestrickten Vereinen zusammen, darunter Selbständigenkontaktzentrum u.a., um ZEBRA (a.a.O.) zu entwickeln... oder einige Genossenschaften haben sich massiv weiterentwickelt wie Riedlingen und Steinen hin zu Dienstleistungsträgern, etwas, was man ganz verschieden beurteilen kann. Manche könnten sagen: Das ist ein Rückschritt. Manche würden sagen: Das ist vielleicht ein Fortschritt. Auf jeden Fall, die beiden sind der Inbegriff dafür, daß sie sich weiter

entwickelt haben, und der gegenseitige Tausch und die Lebendigkeit der Tauschdiskussion und Ähnliches mehr; das genossenschaftliche Gedankengut, Verantwortungsprinzip, Werthaltung sind zweitrangig. Dazu: das dies vor allem vergleichbar dem Bauherrenmodell Requirierungs- und Akquisitionsinstrumente sind, d.h. es sind so viele Menschen in Steinen und Riedlingen Mitglied, auch interessierte, künftige Bewohner, auch solche, die Wohnungen kaufen, investieren, daß eigentlich aus der Genossenschaft ein Dienstleistungsverein geworden ist, der auch Menschen inzwischenschäftigt, die Genossenschaft Steinen und Riedlingen Mitarbeiter, und sie haben Wohnungen verkauft, und vom Gewinn des Verkaufs lebt ihr Vereinsleben."

Ich frage nochmal nach Köngen – Rückentwicklung?

"...das ist 'ne Rückentwicklung und zwar vor allem auch deshalb, weil damit genau die Strukturen gestärkt werden, die wir (eigentlich) weiterentwickeln wollten. ...Wir wollten das Ehrenamt weiterentwickeln, und das, was Köngen macht, ist so'rum gesehen in der herrschenden Landschaft des deutschen Ehrenamtes überhaupt nichts Ungewöhnliches. Es ist im Grunde genommen so, daß jemand 15 Mark, dort 'mal 10 Mark, dort 'mal 30 Mark Aufwandsentschädigung - das gilt alles noch als Ehrenamt! Ich persönlich halt' das für nicht gut, aber das, was die Köngener machen, ist ein Rückschritt dazu. ...es gäbe viel über Köngen zu sagen, auch über das Dilemma, daß dort die Sozialplanung dieser kleinen Gemeinde genau den Schwachsinn produziert hat oder sagen wir 'mal etwas freundlicher, daß dort durch zwei Heime an einem so kleinen Ort mit voller Dienstleistungspalette, privatwirtschaftlich strukturiert, und wo die Gemeinde beidesmal die Finger drin hat in Planung und Durchführung, kein offenes Abstimmungsverfahren erfolgt ist mit der Folge, daß in Köngen im Grunde genommen 'ne Überkapazität von Plätzen da ist, also die ganze Stimmung ist ja auch so, daß der Genossenschaftsgedanke in der Tagespflege durchaus weitergehen könnte, wenn - ich sag's mal hart - nicht ein Überangebot von Plätzen da ist und wenn ich - ich sag's mal offen - wenn die Autos so billig sind in Benzin und Anschaffung, daß ich nicht gezwungen bin, ein... (leider unverständlich)"

Zusammenfassung zu d)

Rückentwicklung (am Beispiel Köngen) bedeutet, so weitermachen im Sinne des herkömmlichen Ehrenamtes ohne Selbstbestimmung, mit Aufwandsentschädigung (was der Idee des Zeittausches zuwiderläuft). Außerdem gibt es keine Mitsprache, keine Beteiligung der Ehrenamtlichen bei der Sozialplanung der Gemeinde, was ein Überangebot an Altenheimplätzen zur Folge hatte (nicht in der Tagespflege mit nach wie vor 8 Plätzen). Dennoch könnte der Genossenschaftsgedanke fortentwickelt werden, wenn die Angebote nicht zu teuer wären für die Nutzer (was nicht "Betuchte" ausschließt). Barrieren werden auch hier innerhalb der Akteure liegend beschrieben.

Das Interview dauerte rd. 1 Std., Transskript 7 Seiten.

14.2.2 Zum Thema Tauschbörsen

14.2.2.1 Interview mit Herrn Z.,
45 Jahre alt, im „Bürgertreff Nürtingen“, Nürtingen b.Stuttgart. Herr Z. ist seit 1991 als Sozialarbeiter und Diplompädagoge öffentlich Bediensteter der Stadt Nürtingen (40.000 Einwohner) und Leiter der Geschäftsstelle für „Bürgerschaftliches Engagement“. Zuvor war er tätig in der offenen Altenhilfe und seit 1980 in der Jugendarbeit.

Untersucht wurde die „Tauschbörse“, die zunächst als klassische Kontaktbörse mit der Zielgruppe Ältere Menschen (auch institutionalisierte Begleitdienste für Ältere) begann. Man kann hier das Schichtenmodell außer acht lassen, also nicht nur finanziell²⁷⁶) Schwache engagieren sich hier, sondern ein Querschnitt aller dort lebenden Mitbürger. Die Basis der Tauschbörse ist eine Tätigkeitsvergütung in Punktwerten, in Form von Zeit- und Talentkrediten (vgl. 10.2).

Untersuchungssetting:

Ich treffe Herrn Z. am 17.6.1999 in seinem Amtszimmer des „Bürgertreffs Nürtingen“, wo er mir im Anschluß an das Interview noch das Haus mit seinen vielfältigen Bereichen zeigt.

Auswertungspassagen

a) Zur Forschungsfrage 1: Welche Rahmenbedingungen muß eine „Ermöglichungsverwaltung“ (a.a.O.) zur Verfügung stellen, damit „Bürgerschaftliches Engagement“ eine nachhaltige, zukunftsweisende Chance erhält?

„...die Stadt Nürtingen hat sich in den Jahren `89 bis `91 ein neues Rathaus geleistet. ...man hat damals das ursprüngliche Rathaus erweitert, ...ganz schön groß erweitert, nämlich für 38 Mio. Mark, und dann hat man gesagt, ...in die Rathaus-erweiterung möchte man nicht nur die Verwaltung hereinnehmen, sondern... das Rathaus so gestalten, daß die Bürgerschaft... verstärkt Zugang hat, man möchte ein Haus für Bürger und Rat bauen, sozusagen. Und dann hat man zunächst darüber nachgedacht, eine Seniorenbegegnungsstätte hier `reinzusetzen, und unterwegs hat man im Gemeinderat und mit der Verwaltungsspitze darüber diskutiert, daß es sinnvoll doch wäre, das Haus für alle Generationen zu öffnen. Man hat dann nachgefragt, vor allem mit aktiven Gruppierungen geredet in Nürtingen, und die sagten auf gut schwäbisch: `Wenn das Seniorenbegegnungsstätte heischt, dann komm' ich nich, weil isch bin ersch 74'... ich hab' dann damals im Gemeinderat und dem Büro Bürgermeister ein Konzept auch entwickelt und vorgelegt zu einer generationsübergreifenden Begegnungsstätte `Treffpunkt'. Und so haben wir im Juni `91, als... das Rathaus eröffnet wurde, ...mit dem `Bürgertreff' hier begonnen.

Interpretation von a):

Hier wird von außerordentlich günstigen Rahmenbedingungen aufgrund von Zur-Verfügung-Stellen der Räumlichkeiten im umgebauten Rathaus berichtet, was, wie die Interviewerin aus anderen, mündlichen Quellen weiß, in den letzten beiden Jahren zur herausragenden, bundesweiten Würdigung der Arbeit des Bürgertreffs Nürtingen geführt hat.

²⁷⁶) Es muß semantisch unbedingt „finanziell Schwache“ heißen und nicht - wie allgemein üblich - „sozial Schwache“, denn diese Menschen haben nicht notwendigerweise kein soziales Netzwerk; vielmehr können sie oft nur überleben durch Sozialkontakte!

Die Tatsache, daß es sich letztendlich um ein generationsübergreifendes Projekt handelt, stützt den Befund aus dem Jung-Alt-Projekt in Ulm (vgl. Kap. 14.1.1.1 so wie 14.2.1.2, Befund 12).

Innerhalb der vielfachen Angebote des „Bürgertreffs Nürtingen“ will ich mich hier auf die Tauschbörse beschränken und erläutere dem Interviewpartner den Ansatz.

b) Noch zur Forschungsfrage 2, Wer sind die Engagierten?

"...zweierlei Tauschbörsen. Wir hatten am Anfang eine klassische Kontaktbörse, die sich regelte nach Nachfrage und Angebot..., in der aber vor allem Zielgruppe ältere Menschen sich wiedergefunden hat, also sprich... 'ich brauch' jemand, zum Arzt zu gehen, zum Begleiten oder auch 'mal in die Oper oder ins Theater, und dafür such' ich einen Partner. ...da wurden dann aber auch praktische Dinge getauscht, also sprich handwerkliche Dienste...Diese Form hat sich bei uns nach zwei Jahren, will nicht sagen, totgelaufen, aber es hat sehr stagniert. Und zwar, wenn ich so im Land 'rumgeschaut hab' der Zeitpunkt, wo auch die anderen Kontaktbörsen etwas gelernt haben.

Wir haben dann nach einiger Zeit Nachdenken...etwas gemacht, wo eben nicht nur A tauscht mit B, und B muß A 'was geben, sondern wir haben nach einer Form gesucht, die wirklich ... dies letztendlich auch 'n bargeldloses Verrechnungssystem beinhaltet und sind denn auf einen Tauschring gestoßen.

... Wir lassen uns immer wieder anregen durch's Ministerium und durch Dr. Hummel, isch gar keine Frage, explicit auf den Tauschring sind wir aber mit einer Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern gekommen, ...es sind dabei Frühergeständler, arbeitslose Lehrer, auch jüngere Leute, die gesagt haben, also 'hört her, ich bin jetzt schon seit einiger Zeit arbeitslos, aber ich möchte auf bestimmte Dinge nicht verzichten in meinem Leben und ... wir haben darüber nachgedacht, daß es eben verschiedene Formen der Arbeit gibt, daß es nicht nur Erwerbsarbeit gibt, sondern eben auch Formen der bargeldlosen Zahlung sozusagen, wo Talente und Fähigkeiten ausgetauscht werden.' Wir haben das dann gegründet, und ich denke, es war beschreibend, 1996, '97 auf unserer Sozialkonferenz zum Thema 'Zukunft der Arbeit'. ...Sozialkonferenz in Nürtingen mit Bürgern, ... mit Verbänden..., mit anderen sozialen Einrichtungen und haben gesagt, 'ja, wir wollen uns um das Thema 'Zukunft der Arbeit' kümmern... und e i n Projekt war dann dieser Tauschring, der von einer 6-7-köpfigen Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern ins Leben gerufen wurde. Er nennt sich bezeichnenderweise '1001 Talent', denn die Verrechnungseinheit sind "Talente" ...ungefähr so...von der Größenordnung "pro Stunde" können 15 Talente berechnet werden. Und hier ischt jetzt eben der wirklich große Unterschied zu einer klassischen Interessens- oder Kontaktbörse, daß man sehr stark immer nur auf e i n e Person fixiert ist beim Tausch. Hier is 'sch so, daß im Prinzip ...wie an einer Börse Talente und Fähigkeiten gehandelt werden, daß die Interessierten Mitglied werden im Tauschring wie in einem Verein... und daß sie sagen: 'Ich kann sehr gut kuchenbacken' und ...eine andere Frau sagt, mein Talent isch... beispielsweise die Betreuung von Kindern oder von älteren Leuten... die Leute, die in einem Tauschring drin sind, können schauen, was sie gebrauchen können, was sie nicht können, aber was andere für

sie machen können."

Zusammenfassung und Interpretation von b)

Der Tauschring Nürtingen wurde also zunächst als Kontaktbörse für Ältere gegründet, die in direktem Austausch Leistungen erbrachten. Im Laufe der Zeit und ange-regt durch eine Sozialkonferenz zum Thema "Zukunft der Arbeit" erweiterte sich das Projekt zum Tauschring. Nicht mehr nur alte Menschen, sondern auch jüngere, Arbeitslose und andere Interessenten wurden Mitglieder und boten Zeiteinsatz gegen "Talente", nicht mehr unmittelbar, sondern in Form einer Anlage bei einer "Bank", die Kredit und Debit abrechnet. Es handelt sich also um einen Kooperationsring, wie ihn **Offe und Heinze** (a.a.O.) beschreiben.

c) Auf meine Nachfrage nach dem Geldwert von "Talenten" antwortet Herr Z.:

"Also ...wir sind da schon in der Diskussion ... es wird immer wieder gesagt, Kuchenbacken isch ja wesentlich einfacher als 'n Internetzugang. ...aber dies halt isch für notwendig, daß irgend 'ne gewisse Gleichbehandlung passiert. ...'Gewisse' heißt, daß es ...ein' Verhandlungsspielraum zwischen Anbietern und Nehmern gibt, aber die grobe Richtlinie, die vom Tauschring als Organisation ausgeht, 15 'Talente' in der Stunde sind. Und daß eben das Prinzip des 'Talents', als ...einerseits subjektives ...Können von Menschen gleichbehandelt wird, also daß Kuchenbacken isch für 'ne Frau genausoviel ...Fähigkeit, Fertigkeit, Kreativität wie das Anschließen ans Internet für 'nen jungen Mann sein kann. ... Wenn jetzt natürlich ... ein Kuchen gebacken wird...in 'ner halben Stunde... und der Internetzugang eben länger braucht, ... ich denk', das macht den Verhandlungsspielraum aus, auch die Wertigkeit dieser beiden Tauschpartner. Wer länger braucht beim Kuchenbacken... ich denk', hier fängt dann unsere Philosophie an mit den generationsübergreifenden Verständigungen, Kommunikationen zwischen den Generationen, also daß man 'nen jungen Mann, der Hecken schneidet, der Bäume schneidet,... daß der die Erfahrung eben auch machen soll, ganz bewußt... mit 'nem älteren Menschen, das zu akzeptieren, was der in weniger oder in mehr Zeit tut und länger dazu braucht."

Zusammenfassung und Interpretation von c)

Hier wird also versucht, das Prinzip der Gleichwertigkeit von getauschter Zeit, pro Std. = 15 "Talente", durchzuhalten mit Ausnahme von unterschiedlicher Geschwindigkeit im kommunikativen Handeln, d.h. es wird eine Erkenntnis aus der Gerontologie berücksichtigt, daß die handlungsleitende Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit mit zunehmendem Alter abnimmt. Hierfür wird dann ein Altersbonus gegeben, was ich in der Literatur über Tauschsysteme bislang nicht gefunden habe.

Dies ist ein neuer Befund 13, den ich aus dem Vortrag meines Interviewpartners generieren kann:

Grundsätzlich ist zwar Gleichwertigkeit bei Zeittauscheinheiten geboten, ein Altersbonus für nachlassende Geschwindigkeit in der handlungsleitenden Informationsverarbeitung muß im Sinne der Gerechtigkeit gewährt werden (vgl. Altersbonus bei Intelligenztestungen)

d) Der Tausch geht wie folgt vonstatten:

"...Es gibt zum einen 'nen monatlichen...Tauschring-Treff oder das Tauschring-Café isch einmal monatlich, und dann muß man natürlich eins sehen, ...dis isch auch'n Grundprinzip: es geht ja nich nur um den Austausch, sondern um die Kommunikation, um die Begegnung, um das Miteinander-Telefonieren, ums Verhandeln, vielleicht auch um die Talente, zu jemand anderes zu gehen und 'mal zu schauen, wie der Baum oder die Hecke aussieht. Es geht ja auch um...ursprünglich menschliches Bedürfnis, also Kontakt zu kriegen zu anderen. ...

Es gibt denn aber auch... ganz viele persönliche Kontakte, ... also was ich mitbekommen hab', daß sie sich treffen, sonntags wandern gehen, Fahrradfahren, Kaffee trinken. also ich denke, man kann mittelfristig nich immer davon ausgehen, so'n Zentrum zur Verfügung zu haben wie wir, sondern... diese Tauschringe, das kann auch in den Wohnzimmern... passieren. ...

Also wir haben eine... Zukunft, aber ... nicht jede Stadt kann davon ausgehen, einen zentralen Anlaufpunkt zu bekommen, oder aber zusätzlich. Ich denk' nicht alles, ... kann in einem zentralen Treffpunkt passieren, wir haben 'ne ideale Größe von 40.000 Einwohnern hier in Nürtingen, aber da fängt's an, das müssen wir anfangen zu dezentralisieren. ... und dann, also ... für die Zukunft ... dis isch meine Strategie, Wohnzimmeragenturen einzurichten,... analog von meintwegen Tupper-Parties oder ... Quelle oder Neckermann zu Hause bestellt wird, kann man ... Engagement und Tauschgeschäfte auch bei sich zu Hause erledigen. ... Tauschring veröffentlicht regelmäßig ... eine Marktzeitung. In dieser Marktzeitung sind die Angebote anonymisiert mit entsprechenden Zahlen, und den Schlüssel dazu bekommen nur die Mitglieder, ... einfach datenschutzrechtlich..."

Zusammenfassung und Interpretation von d)

Neben der Freude und dem Bedürfnis zu tauschen steht das Bedürfnis nach Sozialität, was in den Druckschriften der Tauschringe nicht explicit zum Ausdruck kommt. In seiner Suada entwirft mein Interviewpartner ein Zukunftsszenario für Zeiten oder Bereiche, wo kein Zentrum der Stadt für derartige Aktivitäten zur Verfügung steht. Er sieht dezentrale Treffs in privaten Wohnbereichen der Interessenten voraus.

Ich kann daraus folgenden Befund 14 generieren:

Sollte aus öffentlichem Geldmangel und/oder wegen der Kleinheit des Ortes kein Zentrum für Tauschringe zur Verfügung stehen, werden sich Tausch-Aktivitäten "im Wohnzimmer" entwickeln.

In größeren Bereichen scheint eine Marktzeitung für Tauschofferten und -Wünsche geboten, in der Anbieter und Sucher anonymisiert sind.

e) Zur Forschungsfrage 1, Rahmenbedingungen:

Auf meine Frage nach den Kosten der Mitgliedschaft:

"...6 Mark... halbjährlich. ... Wir ha'm also deshalb, war wichtig, daß daß Leute, die keine Arbeit ha'm ganz maßgeblich hier mitgestrickt haben. Wir ha'm es wirklich an ihrem eigenen Niveau, ihrem eigenen Level angesetzt."

f) Zur Forschungsfrage 2, Wer sind die Mitglieder?

Auf meine Frage nach der Schichtspezifik der Mitglieder, auch bei den Arbeitslosen,

"Also BE, die ganze Bewegung in Baden-Württemberg, die sich ja, sicherlich auch bundesweit, wird ja zunächst 'mal unterstellt, was wir tun, ist sehr mittelschichtorientiert. Hm, wir sind dazu übergegangen von Anfang an, dieses klassische Schichtmodell, was wir aus der Sozialwissenschaft kennen, schlichtweg zu vergessen und zu sagen: 'alle Leute, die hierher kommen, behandeln wir 'mal gleich'. Und vor allem, wir fragen nicht, ob jemand 'n Defizit hat, ob er arbeitslos ist oder ob er Arbeiter oder Ingenieur ist, sondern wir - dis erzählen die Leute irgendwann ganz von alleine. ... Aber wir wollen versuchen, so'n Gleichheitsniveau zu schaffen, wo der arbeitslose Ingenieur sich nicht ... schon als 'was Besseres fühlt, als der arbeitslose Arbeiter. ... meiner Wahrnehmung nach, läuft's verhältnismäßig gut, und wir haben die unterschiedlichsten ... Menschen, aus den unterschiedlichsten Funktionen. ... Was beim Tauschring natürlich gut isch, im Gegensatz zu manchen anderen Bereichen des BE, daß viele Männer mitmischen. Also ...dieses orientiert auf Fähigkeiten, Talente, Fertigkeiten, dis isch schon auch 'was Männer gerne besetzen und für sich in Anspruch nehmen. ..."

Zusammenfassung von e) und f):

Von Anfang an wurde in Nürtingen der Gleichheitsgrundsatz gewahrt, die halbjährlichen Mitgliedsbeiträge von 6 DM den Ärmsten angepaßt, was offenbar ausreichend ist für den noch staatlich bezuschußten Büro- und Unterhaltsbetrieb der Tauschringes.

Da der Tauschring auf Fähigkeiten und Fertigkeiten orientiert, fühlen sich Männer stärker angesprochen. Defizite der Mitglieder (z.B. Arbeitslosigkeit) werden nicht erfaßt.

Es ergibt sich folgender Befund 15:

Schichtenspezifisch spielt beim Tauschring keine Rolle, den Beitrag kann sich jeder/jede leisten.

Befund 16:

Im Gegensatz zu anderen Bereichen des BE fühlen sich Männer für den Einsatz von Fähigkeiten/Fertigkeiten im Tauschring verstärkt angesprochen.

g) "Das läuft eigentlich nur über Buchführung. Also... die Gruppe, diese 6 Leute, die haben außer diesem Café, diesem Treff einmal monatlich, sind sie zweimal in der Woche sozusagen hier vor Ort in dem Tauschring... Montagmorgen von 9-11, donnerstags von 18-20 Uhr. Isch immer jemand da das machen die Bürger und Bür-

gerinnen selber... zum einen nehmen sie da die Wünsche entgegen und vermitteln dann weiter, und zum anderen aber machen sie die Buchführung, ... die arbeiten mit einem Talentscheck, jedes Mitglied bekommt einen Talentscheck, kann, wenn er was abrufen will, diesen Scheck ausfüllen, reicht ihn an die Zentrale ein und die Ehrenamtlichen verbuchen dann. ...

Es gibt - wie bei jeder guten Bank - Kredite bei uns, Zeitkredite und Talentkredite sozusagen. Man kann sein Konto...überziehen und ohne Vorleistung in Anspruch nehmen, aber nur ... bis zu einem gewissen Level... wie's mit 'm Überziehungskredit auch bei der Bank so ist....

Wir hatten ... einige Anfragen, wo Leute... dis sagten: 'Ich kann nichts mehr'. Hm, zum einen glaub' ich nicht, daß es dis gibt, wenn... dis so ist, dann werden die Leute auch im Prinzip schon fast pflege- betreuungsbedürftig und ...dann ist natürlich die Frage, ob man nicht in dem Punkt, mit so'was wie 'nem Tauschring - wir kommen in 'n grauen Markt hier 'rein, ganz klar. Könn't' ich mir vorstellen, daß der Tauschring Dinge tut, die'n Haus- und Nachbarschaftsdienst mit erbringt, sei es, vorzulesen, 'mal spazierenzugehen, hm im klassischen Sinn, jo, nach den Leuten zu gucken. Aber ... wenn's dann mehr wird, dann denk' ich, dann müßt man auch mobile Dienste, wie Wohlfahrtsverbände in Anspruch nehmen, man müßte Nachbarschaftshilfe aktivieren, hm, das können wir tun, den Rat geben... also geben den Leuten die Tel.-Nr. und schauen, daß so'n Kontakt zustande kommt."

Zusammenfassung und Interpretation von g)

Im Gegensatz zur Seniorengenossenschaft (SG) scheinen hier Ältere, Hilfsbedürftige kaum nachzufragen (Schwellenangst aufgrund der Ausschreibungen?), es gibt auch keinen Sozialfonds für Zeitwertpunkte wie bei den Seniorengenossenschaften oder anderen Zeittauschbörsen.

Zwar könnte sich Herr Z. eine derartige Aufgabenerweiterung vorstellen, gibt aber zu bedenken, daß man damit in den "grauen Markt" hineinkomme. Er scheint sensibel zu sein für Konkurrenz zu bezahlter Tätigkeit und würde lieber vermittelnd tätig werden hin zu anderen Zuständigkeiten.

h) Nochmals zur Forschungsfrage 2:

Abschließend berichtet Herr Z. zur Frage der Rekrutierung von Engagierten noch:

"...wir gehen jetzt 'raus mit dem Tauschring in die Stadtteile. Also wir haben vor, ganz konkret, zwei Agenturen aufzumachen in ...zwei Stadtteilen...die beide sehr überaltert sind, aber in die ...jeweils junge Familien eingebunden wurden. ... diese jungen Familien, die sind auf uns zugekommen, haben's dann signalisiert, sie würden... so'n Tauschring - Zweigstelle quasi machen... die werden dort dann... ihre Informationen... zu streuen, nicht nur hier zentral, sondern auch dezentral zu gehen. ...

... Marktzeitung liegt hier, liegt in der gesamten Innenstadt in Geschäften aus, Kindergärten, Schulen, bei Ärzten, da ha'm wa 'n Verteiler und bedienen den... regelmäßig. Auflage 1.000."

i) Nicht nur altersunabhängig, sondern auch unabhängig von sozialer Schicht:

"...der Einstieg in den Tauschring ... war ja über diese Sozialkonferenz der Gedanke, daß die Zukunft der Arbeit anders aussehen wird. Diesen Spuren werden wir verstärkt Rechnung tragen bzw. nicht ich als Hauptamtlicher, sondern vor allem die Leute, die sich im Tauschring formieren. Ich habe beobachtet, daß es vor allem auch jüngere Leute sind, also, wenn es heißt, Bürgerschaftliches Engagement wird vor allem von und für Ältere gemacht, stimmt das bei den Tauschringen überhaupt nicht.

Ich hab' diesen Trend von Kolleginnen und Kollegen aus den Großstädten bestätigt bekommen... und es isch eben wichtig, daß ... sich 'ne berufliche Biographie heute nicht mehr so durchzieht, man macht Abitur, studiert, wird Akademiker und arbeitet bis zum 65. Lebensjahr dann in der Schule als Studienrat, sondern beruflich geht es oft so, sehr holperig, ... die Leute finden nicht immer gleich 'ne Arbeit, sie ... orientieren sich um, sie haben aber auch Talente und Fähigkeiten, die sie nicht beruflich unterbringen, und so denke ich, daß... in der Zukunft ... mindestens vier oder fünf Bereiche die Arbeit ausmachen werden. Und ein großer Bereich wird der Talenttausch sein, weil nicht mehr alles bezahlbar sein wird auf die Dauer. ... Daran glaub' ich und daran arbeitet unser Tauschring, also der Trend ist wirklich sichtbar, speziell auch bei jüngeren Familien, die darüber sich Dinge leisten können, wenn man arbeitslos isch, könnt' man also sich normalerweise niemand für'n Internetzugang ...besorgen, aber im Tauschring schon. ...

Also ... ich denk', wir sind noch lange nit am Ende der Fahnenstange angelangt. Was wir hier machen, ... - wir nennen das Freiwilligenseminare - da könnt' ich mir durchaus vorstellen, daß auch diese Freiwilligenseminare sozusagen als e i n Angebot, das wir als Organisation in den Tauschring einspeisen, in Anspruch genommen wird."

Zusammenfassung und Interpretation von h) und i):

Zur Forschungsfrage 1., der Rahmenbedingungen und Nachhaltigkeit führt Herr Z. aus, daß man bereits jetzt dezentral zu den Menschen in die Stadtteile gehe, was langfristig weniger staatliche Kosten verursachen wird, da von den Bürgern im Wohnzimmer selbst organisiert. Sein Zukunftsszenario rekurriert auf Patchwork-Biographien von jüngeren Erwerbstätigen, die sich zwischendurch, z.B. in Zeiten von Erwerbslosigkeit, verstärkt unentgeltlich z.B. in Tauschringen organisieren, was ihnen einen größeren Handlungsspielraum als Konsumenten ermöglicht, für Arbeiten, die sie sich von ihrem Budget nicht leisten könnten. Das dadurch größere Angebots- und Nachfragespektrum minimiert die Gefahr des Überbarterns. Da Herr Z. jetzt schon Freiwilligenseminare durchführt, meint er, dies wäre künftig auch auf Tauschring-Engagierte zu erweitern, so daß hier BE mit einer regelrechten Fortbildung einhergeht.

Ich generiere aus dieser Passage folgenden Befund 17:

Künftiges bürgerschaftliches Engagement wird verstärkt mit Fortbildungsveranstaltungen verbunden werden, so daß eine "Auszeit" z.B. für Arbeitslose der Patchwork-Biographie dienlich ist.

sowie einen weiteren Befund 18:

Mitglieder in Tauschringen sind unabhängig vom Alter und sozialer Schicht (vgl. auch Befund 15).

Wir haben in Herrn Z. m.E. den Idealtypus des „Ermöglichungsverwalters“ vor uns, der als „Brückenbauer“ im BE fungiert.

14.2.3 Zum Thema: Wohnprojekte

14.2.3.1 Interview mit Dipl.Päd. Martin Link²⁷⁷) Leiter und Geschäftsführer des Bildungswerks des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Baden-Württemberg in Stuttgart.

Untersuchungssetting:

Ich treffe Herrn Link in seinem Arbeitszimmer im Bildungswerk (s.vor) in Stuttgart am 21.3.03.

Dauer des Interviews: 1,5 Std.

Herr Link ist 51 Jahre alt, verh., 3 Kinder (Jugendliche): 2 Mädchen, 1 Buben.
Wohnort: Heckingen b.Tübingen. Geboren in Laufen/Neckar (nahe Heilbronn).
Abitur, Studium der Pädagogik in Tübingen.

Das Wohnprojekt WABE begann mit ca. 30 Gründungsmitgliedern im Jahre 1991.
Das erste WABE-Haus steht auf dem Burgholzof beim Robert-Bosch-Krankenhaus
in Stuttgart. M.Link bezeichnet sich als „Geburtshelfer“.

Auswertungspassagen

a) Zur Forschungsfrage 2, wer sind die Engagierten?

„Es fing so an: Ich hab' sehr lange mit meiner damaligen Chefin, einer sehr engagierten, älteren Dame - sie hat das Paritätische Bildungswerk gegründet - und ich hab' über sie sehr viel in der Altenarbeit gemacht, viele Gesprächskreise, Veranstaltungen im Rahmen des `Treffpunkts Senior', aber auch landesweit, und als sie dann altershalber nicht mehr die Arbeit fortführen konnte, hab' ich das so quasi übernommen und aus der Arbeit mit Gesprächskreisen Älterer, äh, wurde mir immer wieder diese Fragestellung deutlicher oder diese Idee, daß viele Menschen, die älter werden - so ab 50 - sich die Frage stellen, wie Leben und Wohnen dann im Alter aussehen kann. Auch so der Schreck oder die Vorstellung, daß ein Leben dann entweder ganz allein, oder wenn nichts mehr geht, dann im Pflegeheim keine gute Perspektive ist. Und so bin ich auf die Idee gekommen, em, zunächst `mal ein offenes Ohr, um zu begründen - so hat es hier begonnen - Ich hab' einfach über die Zeitung Menschen eingeladen. Und es kamen sehr viele, die an der Problematik Interesse hatten, Das ging vielleicht ein, zwei Jahre, regelmäßig ein Forum jeden Monat, und dann hab' ich gemeinsam mit diesen Aktiven die WABE gegründet, weil klar war, es braucht einen Rahmen, und ich wollte ja auch, daß die Idee sich ein bißchen verselbständigt, auch nicht nur an meiner Person hängt. So ist die WABE entstanden.

²⁷⁷) Herr Link ist mit voller Namensnennung einverstanden. Er hat publiziert und erscheint auch in meiner Bibliographie.

Wir hatten damals einen Wettbewerb der Namen, und dis heißt eigentlich nur, daß Menschen, die zunächst vereinzelt in ihren kleinen Teilen der WABE also leben, daß sie in einen Verbund gehen, so wie in einer Wabe und jeder sein' kleinen Teil hat, so wie man das bei einer Wabe sieht und dann gemeinsam nur funktionieren kann."

b) Frage: Was ist jetzt Deine Tätigkeit?

"Es ist so, ich treff' mich immer wieder 'mal mit dem Vorstand der WABE, ich mach', wenn Du so willst, eine Art Supervision.

Ich versuch' vor allem, Dinge einzufädeln, z.B. mit der Stadt Stuttgart, daß wenn sie in Altenhilfeplanung gehen, daß sie immer an die WABE denken, daß sie wissen, es gibt 'ne Gruppe, die sich um solche neuen Wohnprojekte kümmert, d.h. ich mach' von außen Zuarbeit zur WABE, kann nicht mehr die andern Dinge... regelmäßig an den Treffen teilnehmen, und es gibt den anderen, natürlich sehr engen Bezug - die haben dann irgendwann gemerkt, es entstehen viele Basisgruppen, Initiativgruppen, die dieses Wohnen wollen, aber sie trauen sich dann selbst nicht zu, zu bauen. Und deshalb hab' ich im Zusammenhang mit der WABE dann mitbegründet eine Genossenschaft 'Pro' - Gemeinsam bauen und leben' - ... und diese Baugenossenschaft hat dann für die WABE oder im Zusammenhang mit der WABE das Projekt auf dem Burgholzof in Stuttgart gebaut. Das heißt, ich bin ...Vorsitzender dieser Baugenossenschaft, und in diesem Zusammenhang natürlich noch immer eng verbunden mit der WABE, aber die ganzen vereinsmäßigen Dinge, das machen die alles selbständig. Da brauchen die mich nicht zum Glück, weil ich kann natürlich nicht alles. Ich hab' sehr viel dann mit den sehr heiklen zum Teil und verantwortungsvollen Dingen - da geht's immer um sehr viel Geld in dieser Baugenossenschaft. Da kümmerere ich mich immer nebenher, ehrenamtlich."

c) Zur Forschungsfrage 1), Rahmenbedingungen:

Mußtet Ihr da auch 10.000 Mark oder entsprechend in Euro nach Genossenschaftsrecht einzahlen?

"Es ist so - ich kann's erzählen, relativ kompliziert. Es gibt einen Pflichtanteil für Genossenschaftsmitglieder, der war damals 1.000 DM plus 200 DM Eintrittsgeld - das müssen die alle bezahlen. Damit haben sie noch garnichts. Wenn sie dann bauen, dann müssen sie noch mehr Genossenschaftsanteile zeichnen, je nach Größe der Wohnung. Das hat sich so bewegt zwischen 10.000 und 20.000 DM, je nach Wohnungsgröße. Und gleichzeitig mußten sie, äh, selbst mit Hand anlegen, also Eigenbeteiligung...

Sie haben also in der Endausbaustufe den Boden gefliest, dann Wände tapeziert, gemalt, sind jetzt noch dabei, Außenanlagen mit zu erstellen. Das is mit Teil des Konzeptes."

d) Zur Forschungsfrage 2), Wer sind die Engagierten?

Also ein Mittelschichtsprojekt. Einfache Leute können ja nicht so viel Geld aufbringen?

"Äh, ich muß sagen, da sind wir'n bißchen stolz, wenn's auch schwierig war, es isch wirklich ein sehr gemischtes Projekt. Da sind wirklich - z.B. alleinerziehende Mutter mit vier Kindern, die absolut nichts hatten. Und wir haben dann, das isch 'ne sehr

komplizierte Geschichte - über Eigenheimzulage, die's vom Staat gibt, zwischenfinanziert diese Geschäftsanteile - die hatten wirklich nichts und sind auch sehr stolz, trotzdem so 'was hinzukriegen, in so einem Projekt. Das heißt, wir haben in diesem Projekt nicht nur alle Generationen, - der Jüngste ist inzwischen - ne, das sind Zwillinge, geboren schon im Projekt - das heißt, es isch von weniger als ein Jahr, halt die Zwillinge, bis hin zu Jugendlichen, bis hin zu 70 so in etwa is die Altersspanne. Alles vertreten und in der Tat auch sehr unterschiedliche Einkommen. Für manche war es sehr hart, überhaupt so einen Schritt zu machen, weil sie kein Geld haben oder keine Ersparnisse haben, und wir haben auch insofern ein gemischtes Projekt, daß die größere Zahl der Wohnungen sind geförderte Mietwohnungen, wozu man ja auch nur 'n bestimmtes Einkommen haben darf.

Und es gibt in den 15 Wohnungen insgesamt 3 Eigentumswohnungen, also für diejenigen, die dann Eigentum bilden können und auch wollen.

Wir hatten am Anfang, als wir mit ca. 30 Leuten begannen, eher das Problem, daß die WABE also alterslastig war, das waren schon Menschen, sehr aktive Ältere, em, die aber gerne wollten, daß es generationsübergreifend isch, und die jungen Familien waren im Anfang überhaupt nicht dabei. Die sind erscht so mit der Zeit dazugekommen. Da kommt auch dazu, die Älteren, em, waren in der Tendenz, hatten viele kei Zeiträume so, während die jungen Familien gesagt haben: 'Also wenn dis nich in zwei Jahren steht, wer weiß, wo wir dann sind, äh, dann ändert sich uns're Situation oder beruflich müssen wir uns neu orientieren, also wir wollen, das solche Projekte schnell realisiert werden!'

Dis is natürlich nich ganz einfach, die Dinge da aufeinander passend zu machen, und deshalb is eigentlich - da bin ich sehr froh drum - gut gelungen, zumindest in diesem Projekt - Sowohl diese Mischung der Generationen als auch die Mischung der unterschiedlichen Lebensstile. Wir haben von, äh, alleinerziehend, Familie, Singles, Paare, ältere Paare - alles drin, bis hin: Wir haben 'ne afghanische Familie, mit 15 Wohneinheiten! Behinderte, extreme, sind keine bischher. Es gibt einen Fahrstuhl. Im Grund ist das Haus so errichtet, - es gibt ja diese DIN-Normen, - behindertenfreundlich, nicht behindertengerecht. Also die Türbreiten, der Aufzug is da, aber wenn man das richtig - also dann müßte man natürlich so Dinge anbringen, die aber möglich sind. Es gibt Balkone und Garten auch."

Zusammenfassung und Interpretation a), b), c) und d)

Martin Link schildert den Anfang des Projektes WABE aus seinen Erfahrungen mit Alten-Gesprächskreisen heraus, wo Menschen ab 50 sich überlegten, wie sie ihr Alter einmal leben wollten.

Aus einer über ein Zeitungsinsert zusammengebrachten Interessentengruppe von rd. 30 Menschen entstand der eingetragene Verein WABE, was bedeutet, die Menschen wollten nicht mehr vereinzelt, sondern gemeinsam und intergenerativ leben. Zur Realisierung gründete er die Baugenossenschaft "Pro", die die Finanzierung sogar für Mittellose lösen konnte.

Auf meine Nachfrage zur sozialen Schichtung im Projekt verfiel der sonst fast druckreif hochdeutsch Sprechende in schönstes Schwäbisch: "isch", "ersch". Das zeigt,

daß er an dieser Stelle emotional mitschwingt, er betont auch seinen Stolz darauf, daß es ihnen gelungen sei, auch Leute, die nichts erspart haben, in das Projekt hineinnehmen zu können. Im Projekt WABE, Stuttgart-Burgholz Hof, gäbe es öffentlich geförderte Wohnungen, und bei den 15 Wohneinheiten, 3 Eigentumswohnungen von Leuten, die Eigentum bilden konnten und wollten. Der Generationen-Range reicht von Kleinstkindern über Jugendliche, deren Eltern bis zur Generation der 70-Jährigen. Auf die Schichtenspezifität und die Generationendurchmischung sei er sehr stolz. So lebten in der Anlage Familien, Alleinerziehende, Singles, Paare, ältere Paare bis hin zu einer afghanischen Familie. Lediglich extrem Behinderte seien nicht vorhanden. Die Wohnanlage sei behindertenfreundlich, wenn auch nicht (nach DIN) behindertengerecht. Es gäbe einen Fahrstuhl, Balkone und einen Garten.

Befund 19:

Um bessere Realisierungschancen für Wohnprojekte selbständiger Interessengruppen für gemeinsames Wohnen im Alter zu bekommen, hat sich die Gründung einer Baugenossenschaft durch einen gemeinnützigen Träger bewährt.

Inzwischen arbeite der WABE-Vorstand völlig selbständig, er treffe ihn nur gelegentlich, weil er auch die Zeit dazu nicht habe. Seine Aufgabe sei derzeit eine Art Supervision bei auftauchenden Schwierigkeiten. Darüber hinaus bedeute die Vorstandsarbeit in der Baugenossenschaft "Pro" für ihn, daß er sich um städtische Kontakte bemühe, daß die Stadt bei der Altenplanung die WABE mit im Blick habe und um "heikle Dinge", da es stets um sehr viel Geld ginge. Dies mache er alles "ehrenamtlich".

e) Martin Link fährt fort:

"es ist eigentlich relativ zentral gelegen. Das hat damit zu tun, äh, daß, äh, dieser Burgholz Hof mitten in Stuttgart, so'n bißchen nördlich, aber schon in der Innenstadt, äh, sehr lang eine amerikanische Siedlung war. Die Amerikaner sind dann gegangen, ein größerer Teil der Gebäude ist abgerissen oder steht nicht mehr. Dort ist ein großes Neubaugebiet entstanden, ich weiß nicht genau, wieviele, ich glaub' zwischen 5.000 und 10.000 Menschen sind dort in diesem Neubaugebiet. Auch Infrastruktur, ja, da gibt's sowohl Geschäfte, gibt Kindergarten, gibt Kirche, also sowohl ärztliche, also Läden gibt's. Sicher, es gibt keine großen Supermärkte, das wird wachsen. Das ist immer so in solchen Siedlungen. Wenn die Menschen kommen, wächst auch die Infrastruktur. Kein Gewerbetreibender ist bereit, auf die 'grüne Wiese' so 'was zu setzen, aber wenn dann 10.000 da wohnen oder auch 5, dann lohnt sich's da 'ne Bäckerei dort zu machen oder 'ne Metzgerei oder 'nen kleinen Gemischtwarenladen, und das ist, findet statt. Natürlich gibt's, und das ist halt bißchen das, was die Leute anstreben, daß der Bus nicht mehr nur alle Std. fährt, sondern halbstündlich, äh, da waren immer wieder Überlegungen über 'ne bessere Anbindung an die Straßenbahn..."

f) Nochmals zur Forschungsfrage 2), Wer sind die Engagierten?

Auf die Nachfrage, wieviele Gründungsmitglieder abgesprungen seien und wieviele dann endgültig von denen eingezogen seien, antwortet Martin Link:

"Von den Gründungsmitgliedern der WABE ist, so weit ich weiß, gar niemand eingezogen. Es war so, die Familie Pf., die waren eigentlich mit die Motoren. Die haben auch, - der Herr Pf. war lange Vorsitzender, äh, dem hat es dann auch zu lang gedauert für seine persönliche Situation. Die hatten ein schönes - ich wollt' schon fast sagen - Gartenhäuschen im Grünen mit vielen Treppen, das ging dann nimmer. Dann sind sie umgezogen, weil die WABE noch kein Projekt hatte. Der war halt schon älter, und dann war - der isch jetzt, ich weiß nich, also über 70 auf jeden Fall - und, äh, is dann noch Krankheit - also dann war einfach für ohnehin die Sache vorbei. Aber er is nach wie vor aktiv in der WABE und, äh, is nich ausgeschieden. Und so war's eigentlich schon so, daß erst als die Genossenschaft gegründet wurde, sind auch neue Leute hinzugekommen, die nicht in der WABE waren, also nicht alle waren von vornherein WABE-Mitglieder, die dann dort in dieses Projekt gegangen sind. Und dis wurde auch der WABE mit der Zeit so'n bißchen vorgeworfen: 'Ihr sitzt da zwar und redet über Wohnideen, aber ihr kriegt eure Projekte nicht realisiert!' Wenn man so will, hat es 10 Jahre gedauert. Ja, jetzt, wenn die Genossenschaft da is, wir bauen jetzt auch weitere Projekte, die gehn dann schon schneller, und die gehören dann alle dazu."

Zusammenfassung und Interpretation von e) und f):

Martin Link schildert die relativ zentrale Lage des Burgholzhofs, was daran lag, daß hier die Amerikaner weggezogen seien. Einige Häuser wurden abgerissen, und dann sei ein Neubaugebiet mit ca. 5-10.000 Einwohnern entstanden. Es folgte die Infrastruktur. Schwierigkeiten gäbe es noch mit dem stündlich verkehrenden Bus. Die Bewohner wollten ihn wenigstens halbstündlich verkehren sehen, auch, wegen einer besseren Verkehrsanbindung. -

Von den Gründungsmitgliedern der WABE sei niemand letztlich eingezogen. Ein sehr aktiver älterer Herr konnte nicht länger auf die Projekt-Realisierung warten wegen zunehmender Altersbeschwerden, er sei aber nach wie vor aktiv im Verein WABE, auch, wenn er dort nicht wohne. Schließlich waren es sämtlich neue Leute, die nach Gründung der Baugenossenschaft und Realisierung eingezogen und erst danach Mitglieder des Vereins WABE geworden seien.

10 Jahre habe die Realisierung nach Vereinsgründung noch gedauert, jetzt, mit neu geplanten Projekten, werde es wesentlich schneller gehen.

Dies habe ich durchgängig in der Projekte-Literatur gefunden, daß die Realisierung im Schnitt 10 Jahre dauert. Verständlich, daß ältere Menschen dann abspringen, weil sie dieses Zeitfenster nicht mehr haben.

g) Nachfrage: Aber nicht mehr an diesem Standort die neuen Projekte?

"Ja, also dazu muß ich sagen, eins, das hätte auch schon lange direkt in der Nachbarschaft von dem ersten im Burgholzhof gebaut werden sollen. Da gab's dann eine lange Geschichte, nach dem 11. September, Streitigkeiten mit den Amerikanern um die Grundstücksflächen, die zwar schon gekauft waren, auch für uns freigegeben. Wir haben jetzt einen Grundstückstausch, und es wird, hoffentlich noch in diesem Jahr beginnend, ein größeres Projekt gebaut..., die aber verbunden sind miteinander, wo insgesamt 27 Wohnungen entstehen, verteilt auf drei Häuser, drei Wohn-

gruppen. Das sind junge Familien, das sind Ältere, also ganz auch wieder sehr gemischt. Das isch 'ne große Herausforderung, und die Frage isch natürlich, ob wir's schaffen. Aber das isch ganz konkret in Planung. Ein weiteres Projekt in Planung isch in Tübingen mit...(unverständlich), auch sehr stark ausgehend von Älteren, aber auch mit dem Ziel: generationsübergreifend. Da wird's so ca. 15-16 Wohnungen geben im französischen Viertel. Das isch diese dort in Tübingen in Bewegung gebrachte Ecke, wo die Franzosen gegangen sind, aber's sind alles Neubauten. 'N weiteres Projekt könnte entstehen - da sind wir auch dabei - in Bad Boll oder in Boll, dem Ort.

Wir steh'n mit verschiedenen anderen, auch mit Heidelberg und auch Karlsruhe - es gab immer wieder Gespräche... Es muß ja auch nicht sein, daß alles über die Genossenschaft realisiert wird. manchmal gibt's dann eben diese Kontakte, und wir geben dann auch an, eben zu den Bedingungen, wie so'ne kleine Baugenossenschaft, die im Grunde ja von 0 anfangen mußte, keine Rücklagen hat, nicht auf'n alten Bestand, wie viele traditionelle Baugenossenschaften, zurückgreifen kann, und insofern sind wir da Pioniere!

h) Zur Forschungsfrage 5), Beitrag zum "sozialen Frieden" (Metaebene): Gibt es eine Philosophie oder ist die einzige Philosophie der Menschen dort: Wir wollen jung und alt zusammenleben? Oder gibt es auch Konzepte wie: Wir wollen uns gegenseitig helfen. Gibt es Gemeinschaftsräume, solche Sachen?

"Also es gibt viele Tatbestände, die man zur Philosophie rechnen könnte. Äh, dazu gehört natürlich 'generationsübergreifend', 'lebendiges Miteinander der Generationen'. Es gehört aber auch dazu das 'gegenseitige Helfen', Unterstützen, soweit es irgendwie denkbar und möglich ist, also nicht die Pflege und alles zuübernehmen. Es gibt eine Art Präambel zur Hausordnung, die auch von den Teilnehmern lange diskutiert wurde. ... Aber es geht nicht nur um gegenseitige Hilfe, sondern einfach auch Dinge miteinander zu gestalten, deshalb auch Gemeinschaftsräume.

Wir haben in dem Projekt, äh, ein' Gemeinschaftsraum für die Erwachsenen, also mit Küche und, äh, Tischen, wo man alles mögliche machen kann, wo sie sich auch treffen, wo sie auch Leute von außen einladen, wo 'mal 'n Vortrag isch. Es gibt 'n Jugendraum, 'n Kinder- und Jugendraum, wo die Kinder des Hauses sich treffen. Es gibt als Gemeinschaftsflächen den Garten oder wenn man so will, die Grünanlagen, wo neben dem, daß die, die im Erdgeschoß wohnen, natürlich so'n Privatbereich haben, wo...

Die ham immer 'mal wieder 'n Tag der offenen Tür, aber jetzt nicht regelmäßig. Also nicht so'n offizielles Café, wo man von außen kommt. Dis isch vielleicht 'was, was wir in einem zweiten Projekt realisieren könnten. Hängt ja immer davon ab, was isch denn eigentlich wichtig. Wir hatten auch diskutiert, äh, Gästezimmer. Das war dann einfach bei denen nicht im Mittelpunkt. Aber solche Sachen spielen 'ne wichtige Rolle. Und es isch natürlich von der Philosophie her auch drin, Vereinzelung vorzubeugen, so ein Stück - wenn man so will - Gesellschaftspolitik, daß die Laut' sagen, wir wissen sehr genau, der Staat kommt an seine Grenzen. Wir wollen dann nit nur auf den Staat bauen, der den Menschen hilft, sondern wir wollen ... eigene Verantwortung und Eigeninitiative, selber die Dinge soweit wir's irgend können, in die Hand

nehmen.

Das Projekt ist schon selbstorganisiert, es ist auch so, daß die ganze Planung schon die Gruppe immer gemeinsam überlegt hat, gemacht hat, die treffen sich auch regelmäßig und das isch auch mit Bestandteil dieser Idee, dieser Philosophie. Es wohnen Ältere, so um die 60 hier, ein Mann, drei Frauen im mittleren Bereich, ja, dann geht's quer durch."

Zusammenfassung und Interpretation von g) und h):

Inzwischen befinden sich neue Projekte in der Planung, eines, was in der Nähe vom Burgholzof errichtet werden sollte, scheiterte an den Amerikanern. Ein Grundstückstausch soll den Verein WABE nun der Realisierung von 3 untereinander verbundenen Häusern mit 3 Wohngruppen und insgesamt 27 Personen näher bringen (Baubeginn: noch 2003). Weitere Planungen bestehen in Tübingen, im französischen Viertel und dem Ort Orb, sämtlich intergenerative Projekte, ausgehend stets von Älteren. Verhandlungen laufen auch mit Heidelberg und Karlsruhe. Nicht alles müsse mithilfe der Baugenossenschaft realisiert werden, meint mein Interviewpartner. Mit der Baugenossenschaft, die bei 0 angefangen habe und über keine Bestände verfüge, seien sie Pioniere!

Zur Philosophie der WABE gehöre nicht nur die Intergenerativität, sondern auch, sich gegenseitig zu helfen (in der Präambel der Hausordnung fixiert), Leben miteinander zu gestalten, das heißt ein Stück Gesellschaftspolitik, gegen Vereinzelung des Menschen. Hilfreich dafür seien ein Gemeinschaftsraum für Erwachsene und einer für Kinder und Jugendliche, aber auch der Garten und die Grünflächen.

Regelmäßige Tage der "offenen Tür" fänden nun nicht mehr statt. Ein Café für Treffen sei aber abgelehnt worden, ebenso die Einrichtung von Gästezimmern, was alles hätte freifinanziert werden müssen. Die Bewohner und Vereinsmitglieder leben völlig selbstbestimmt. Sie haben erkannt, daß der Staat an seine Grenzen stößt, wollen Verantwortung übernehmen und sich so weit wie möglich selbst helfen.

i) Zur Forschungsfrage 1), Rahmenbedingungen:

Konntet Ihr nicht davon absehen, daß die Stadt die Auflage des sozialen Wohnungsbaus angewendet hat? Also, wenn einer mehr Geld hat, muß er dann Fehlbelegungsabgabe zahlen oder darf er überhaupt nicht 'rein?

"So ist es, weil Stuttgart sehr streng is mit genauen Regeln, äh, wie die Einkommensgrenzen sind, immer dann - das is so schwierig. Bei Familien mit Kindern gibt's Vereinfachungen, dis erhöht sich ja dann Stück für Stück. Und deshalb - es gab auch Ältere, die gern zur Miete gewohnt hätten, aber da sie zu hohe Einkommen hatten, deshalb nich in den Mietwohnungsbau, also dann eben - wenn man so will: notgedrungen - dann auch Eigentum gebildet. Äh, so die Stadt, das muß ich schon sagen, sie hat für den geförderten Teil die Grundstücke verbilligt. Wir hatten unterschiedliche Grundstückspreise, gemischt, dann in diesem Projekt für das gleiche Grundstück. Das war dann 'n Ausgleich. Und solche Dinge, da kommt die Stadt schon entgegen, aber grundsätzlich isch es halt in Baden-Württemberg und das isch... nich so - das Land sagt, wir setzen die Wohnbauförderung, also die Grundsätze insofern außer

Kraft, daß wir die Flächen anders zulassen. Das gibt's ja auch, daß man die Flächen für eine Person 40 qm, für 2 60 qm usw., äh, da geht's um 1 bis 2 qm. Da schau se schon nich so, aber vom Grundsätzlichen. Dann kommt das Problem: die Gemeinschaftsflächen gehen in diese ganzen Berechnungen nicht ein, d.h. die müssen immer am teuersten finanziert werden, also da gibt's keinerlei Kredite. Äh, insofern sind wir da nicht so weit, wie z.B. Nordrhein-Westfalen oder Hamburg, die dann..."

j) Noch zur Forschungsfrage 1), Rahmenbedingungen:

Besteht ein Vorschlagsrecht der Hausgemeinschaft bezüglich neuer Bewerber?

"Ja, ja, die bestimmen dis sogar weitgehend. Die Eigentümer sind die Menschen, die die Baugenossenschaft bilden. Und es is auch so geregelt, daß die Mieter, wenn jemand Neues kommt, jemand auszieht, daß sie bestimmen. Wir hatten auch in der Endphase beim Bau als dann in einer Wohnung jemand wieder abgesprungen war, da gab's ...(unverständlich). Das hat alles die Gruppe entschieden. Und auch die Eigentümer. Da gibt's auch 'ne sehr interessante Regelung, wenn die ja verkaufen würden, hat erschtens die Genossenschaft ein Vorkaufsrecht und die Gruppe genauso, wenn's um 'nen neuen Mieter geht, ein, äh, das Recht, die Mieter, auch im Eigentum. Das isch sehr ungewöhnlich."

k) Zur Forschungsfrage 6), Barrieren, Probleme:

Gibt es eine Streitschlichtungsinstanz?

"Also 'ne echte Inschtanz gibt's nicht. In der Regel ist's so, daß alles, was irgendwie geht, lösen wir selber. Aber wenn es drum geht, bin ich zumindest behilflich oder misch mich manchmal auch selbst ein. Also wenn es wirklich jetzt Konflikte gibt, rate ich zumindest auch: Wenn ihr nich klarkommt, holt jemand von außen. Den muß man dann bezahlen. Das wissen sie auch. Deshalb machen sie das nich einfach automatisch und regelmäßig, daß sie dann jemand von außen haben, sondern wenn's wirklich gravierende Probleme gibt..."

Es gibt einerseits natürlich Konflikte zwischen den Generationen. Die sind aber im Moment sehr im Hintergrund. Im Anfang, also so Kinder laut, mit den Älteren, die verstehen sich im Moment, hab' ich den Eindruck, sehr gut. Es gibt manchmal Konflikte mit einzelnen Familien. Z.B. hatten wir eine Familie, die es einfach nich richtig hinkriegt, bei denen sieht's aus wie in 'ner Rumpelkammer, die ham also große Probleme, ihren Alltag zu organisieren. Da hilft die Gruppe dann schon, aber is 'ne heikle Geschichte, wieweit mischt man sich ein, und das, was da von außen wahrgenommen nich gut läuft und inwieweit muß man die allein machen lassen, also solche Konflikte gibt's schon."

Zusammenfassung und Interpretation i), j) und k):

Die Richtlinien der Förderung des sozialen Wohnungsbaus gehören zu den rigiden

Rahmenbedingungen der Stadt Stuttgart. Daher sind Ältere mit einem höheren Einkommen oft nicht als förderungswürdig eingestuft worden und mußten notgedrungen im Projekt eine Eigentumswohnung erwerben, obgleich sie lieber zur Miete gewohnt hätten. Auf der anderen Seite sei die Stadt dem Verein damit entgegengekommen, daß sie Teile des Grundstücks verbilligt abgegeben habe. Auch bei der Wohnraumförderung in qm seien sie bezüglich 1, 2 qm mehr in der Förderung großzügig gewesen.

Gemeinschaftsflächen seien grundsätzlich nicht förderungswürdig, nicht so wie etwa in Hamburg oder Nordrhein-Westfalen. -

Alle Mieter und Eigentümer hätten als Mitglieder der Baugenossenschaft selbstverständlich das Recht zu bestimmen, w e r im Projekt wohne. Bei etwaigem Verkauf einer Eigentumswohnung hätte sowohl die Genossenschaft als auch die Mieter und Eigentümer ein Vorkaufsrecht. Das sei sehr ungewöhnlich. -

Eine Streitschlichtungsinstanz schlechthin gäbe es nicht, aber mein Interviewpartner bemüht sich, hier zu helfen. Gelingt das nicht, müsse von außen ein Schlichter gegen Entgelt angefordert werden. Das wüßten die Bewohner und würden daher alles daran setzen, den Streit selbst zu schlichten.

Bisher seien M.Link nur zwei Fälle erinnerlich, einmal, daß es Generationenkonflikte gegeben habe, weil die Kinder zu laut gewesen wären - das sei aber inzwischen ausgestanden.

Zum anderen, weil eine Familie mit ihrer eigenen Unordnung nicht klarkam. Dabei sei das Problem, inwieweit man sich von außen einmischen dürfe/solle.

l) Zur Forschungsfrage 3), Zeitbudget:

Wieviel Zeit kostet Dich Dein ehrenamtliches Engagement in der Genossenschaft?

"Ich versuch 'mal so'n bißchen zu überschlagen. Also es kostet mich sicher jede Woche mindestens 3-4 Std. Und dis eben die Woche am Rande. Dis war manchmal schon an der Grenze. Es war eben so, als ich die ganze Idee auch mit vorangebracht habe und dann diese Genossenschaftsgründung vorgeschlagen, alles vorbereitet hatte, Satzung mit organisiert, da konnt' ich nich sagen, ich bin jetzt aber nich bereit, hier auch in Verantwortung zu gehen, hat man mir natürlich schon sehr deutlich gezeigt, also es isch ja mit deine Sache, deine Idee und da wollen wir dich da sehen, und das versteh ich ja auch, nich?"

m) Nachfrage: Du hattest ja sicher von Deiner Vorbildung her auch nicht so viel Ahnung von Baugenossenschaften. Wie is das? Hast Du Dich da weitergebildet, hast Du viel gelesen oder?

"Ja, das auch, aber ich hatte das große Glück oder ich hab' ganz gezielt gesucht, als wir den Vorstand gebildet haben, einen erfahrenen Architekten und Betriebswirt, der die ganzen bautechnischen - sonst wär' ich völlig überfordert gewesen - der auch sehr viel für die Genossenschaft tut - ohne ihn... - der macht das auch ehrenamtlich, ich meine, der is in der schönen Situation, daß er auch noch 'n Architekturbüro, natürlich da irgendwo Geld verdient, aber er macht sehr viel für die Genossenschaft und ist ein unverzichtbarer Teil. Das merk' ich immer wieder, auch die selbstorganisierten Projekte in dieser ganzen Umsetzung von Bautechnik und allem - da is man

ganz schnell überfordert. Da gibt's so viele Vorschriften und Fallen in die man dann tappen kann, insofern sind wir da ganz froh, daß das im Moment so läuft. Ich kann abschließend sagen, ich bin mit dem Projekt ganz zufrieden, es läßt sich gut an.“

Zusammenfassung und Interpretation von l) und m):

3-4 Std. mind. setzt Martin Link für seine Tätigkeit in der Baugenossenschaft wöchentlich ehrenamtlich, neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit als Geschäftsführer des Bildungswerks ein.

Daneben hat er Sachverstand in den Vorstand geholt, einen Architekten und Betriebswirt, der ihm unverzichtbar geworden ist. Auch dieser arbeitet ehrenamtlich neben seinem Hauptberuf als Architekt. Ohne ihn wäre er sicher in manche „Falle getappt“, denn es gäbe so viele unübersichtliche Vorschriften.

Auf diese Weise sei er mit dem Projekt „ganz zufrieden“.

15 Überblick in Zusammenfassungen sämtlicher Interviews
(teilweise gekürzt)

15.1 Engagierte in Projekten

15.1.1 in Seniorengenossenschaften

15.1.1.1 Zusammenfassung des Interviews mit Frau V., SG Wiblingen (14.1.1.1)

Frau V., 77-jährige Chemikerin und ehemalige Gymnasiallehrerin, engagierte sich als Vorsitzende des neu gegründeten Vereins „Seniorengenossenschaft Stuttgart-Wiblingen“, heute SGG = „Solidargemeinschaft der Generationen“ genannt. Ihre Erfahrungen und Fähigkeiten aus dem Berufsleben bildeten die Folie für ihr Engagement. Sie bewältigte damit u.a. ihr Alleinsein nach dem Tode ihres Mannes. Nach 4 Jahren Vorsitz des Vereins trat sie zurück, weil sie den demokratischen Wechsel befürwortete, aber auch der Weg von ihrem neuen Zuhause zu weit war. Als Mitglied von ARBES²⁷⁸) fand sie ein neues Engagementfeld bei ZEBRA²⁷⁹), da sie sich weiterhin für das Gemeinwesen einsetzen wollte. Das bescherte ihr Sozialkontakte und „Spaß“. In den ersten zwei Jahren habe sie sich rd. 20 Wochenstd. engagiert, soviel wie ein 2/3 Lehrauftrag. Sie wollte aber kein Geld mehr verdienen! Wegen privater Betätigungen wie Chorsingen und sich um die Enkelkinder kümmern, sei sie an der Grenze ihrer Belastbarkeit gewesen.

Probleme, Barrieren, Hürden:

Die Möglichkeit des Scheiterns der SSG machte Frau V. von den Rahmenbedingungen abhängig, als da sind: Spendengelder statt staatlicher Unterstützung, 1 bezahlte Angestellte zur Koordination und Wahrung der Kontinuität, Sondermittel durch die Stadt für Geräte. Der Jahresetat müsse aus der „öffentlichen Hand“ erhöht werden, da Miete und Mietnebenkosten gestiegen seien.
Probleme zwischen den Vorstandsmitgliedern (Generationenkonflikt)

²⁷⁸) ARBES: Arbeitsgemeinschaft Bürgerschaftliches Engagement/Seniorengenossenschaften (in Baden-Württemberg).

²⁷⁹) ZEBRA: Zentrale Bürgeragentur, in Ulm.